



Hochschule und Stadt

Wissensallianzen
in Rheinland-Pfalz

Die Mitglieder der ZIRP:

AOK Rheinland-Pfalz/
Saarland • Architektenkammer
Rheinland-Pfalz • AREND Prozess-
automation GmbH • Barmherzige Brüder Trier
gGmbH • BASF SE • Bauern- und Winzerverband
Rheinland-Pfalz Süd e.V. • Bauwirtschaft Rheinland-
Pfalz e.V. • Bernd Hummel Holding GmbH • Bitburger Braugruppe
GmbH • Boehringer Ingelheim Pharma GmbH & Co. KG •
Bundesagentur für Arbeit, Regionaldirektion Rheinland-Pfalz-
Saarland • Caritasverband für die Diözese Speyer e.V. • Continental
Teves AG & Co. oHG • DB Cargo AG • Debeka Versicherungsgruppe •
Deutsche Bank AG • Deutsche Bundesbank, Hauptverwaltung in
Rheinland-Pfalz und dem Saarland • Deutsche Fertighausholding AG •
Deutsche Telekom AG • Deutsche Universität für Verwaltungswissenschaf-
ten Speyer • DGB Rheinland-Pfalz/Saarland • Digital Devotion Group GmbH •
Duale Hochschule Rheinland-Pfalz • Eckes-Granini Deutschland GmbH •
ECREF European Center for Refractories gGmbH • Empolis Information
Management GmbH • ENTEGA PLUS GmbH • Entwicklungsagentur
Rheinland-Pfalz e.V. • Ernst & Young GmbH Wirtschaftsprüfungs-
gesellschaft • Evangelische Kirche der Pfalz • Fachingen Heil-
und Mineralbrunnen GmbH • Gerolsteiner Brunnen GmbH &
Co. KG • Gienanth GmbH • Globus SB-Warenhaus Holding
GmbH & Co. KG • Handwerkskammern Rheinland-Pfalz •
Heberger GmbH • Hochschule Kaiserslautern • Hochschule
Koblenz • Hochschule für Wirtschaft und Gesellschaft
Ludwigshafen • Hochschule Mainz • Hochschule Trier •
Hochschule Worms • IKK Südwest • Ingenieurkammer Rheinland-Pfalz •
Investitions- und Strukturbank Rheinland-Pfalz (ISB) • ITK Engineering GmbH • iTSM
Consulting GmbH • Johannes Gutenberg-Universität Mainz • Joseph Vögele AG • juwi AG •
Karl Gemünden GmbH & Co. KG • Kassenärztliche Vereinigung Rheinland-Pfalz • Kassenzahn-
ärztliche Vereinigung Rheinland-Pfalz • KPMG AG Wirtschaftsprüfungsgesellschaft • KSB AG •
Landesärztekammer Rheinland-Pfalz • Landesbank Baden-Württemberg • Landespsychothera-
peutenkammer Rheinland-Pfalz • Landkreistag Rheinland-Pfalz • LOTTO Rheinland-Pfalz GmbH •
LÖWEN ENTERTAINMENT GmbH • L-Q-M Marktforschung GmbH • Mainzer Stadtwerke AG •
Michelin Reifenwerke AG & Co. KGaA • Ministerium für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und
Weinbau • PFAFF Industriesysteme und Maschinen GmbH • Pfalzwerke AG • Philosophisch-
Theologische Hochschule Vallendar • Pricewaterhouse-Coopers GmbH • Provinzial
Rheinland Versicherungen • RPR.1 • SAM Sonderabfall-Management Gesellschaft
Rheinland-Pfalz mbH • SCHOTT AG • Schuler Service GmbH & Co. KG •
SIMONA AG • Sparkassenverband Rheinland-Pfalz • Staatskanzlei
des Landes Rheinland-Pfalz • Steuerberaterkammer Rheinland-
Pfalz • SWR – Südwestrundfunk • Techniker Krankenkasse •
Technische Hochschule Bingen • Technische Universität Kaisers-
lautern • Technologie-Initiative SmartFactory^{KL} e.V. • Thinking
Circular, Sustainability and Circular Economy Consulting •
Transdev SE & Co. KG • TÜV Pfalz GmbH • TÜV Rheinland-
Berlin-Brandenburg-Pfalz e.V. • Universität Koblenz-Landau •
Universität Trier • Vereinigte VR Bank Kur- und Rheinpfalz
eG • vero – Verband der Bau- und Rohstoffindustrie e.V. •
Villa Musica Rheinland-Pfalz • Westenergie AG • WHU –
Otto Beisheim School of Management • Wilhelm Faber GmbH •
ZDF – Zweites Deutsches Fernsehen
(Stand: Januar 2021)

Hochschule und Stadt

Wissensallianzen
in Rheinland-Pfalz

Eine Kooperation von:

Zukunftsinitiative Rheinland-Pfalz

Netzwerk, Impulsgeber, Standortinitiative

Die Zukunftsinitiative Rheinland-Pfalz (ZIRP) e.V. ist das Netzwerk aus Wirtschaft, Wissenschaft, Politik und Kultur in Rheinland-Pfalz. Wir stärken das Land als internationalen Wirtschaftsstandort, attraktiven Ort zum Leben und Arbeiten und als lebendigen Ort europäischer Kultur. Wir fördern den Dialog unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen und geben Impulse für zukunftsweisende Themen und Projekte.

Die ZIRP besteht seit 1992. Unsere Arbeit wird ermöglicht durch einen Trägerverein: Rund 95 Persönlichkeiten, Unternehmen und Institutionen aus Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, Kultur und Kirche tragen diese bundesweit einmalige Form der öffentlich-privaten Zusammenarbeit.

Unseren Mitgliedern liegt die Zukunft des Landes Rheinland-Pfalz besonders am Herzen. Sie setzen auf ein gemeinsames, langfristig orientiertes Handeln in den Kernfragen der wirtschaftlichen Entwicklung und bringen sich mit ihren Erfahrungen und ihrer Expertise in die Denkfabrik ZIRP ein.

Diese Publikation wird durch unsere Mitglieder und durch die Deutsche Universität für Verwaltungswissenschaften Speyer und ihrem Projekt WITI ermöglicht.

www.zirp.de



@dieZIRP



ZIRP.TV

ZIRP. Zukunftsinitiative
Rheinland-Pfalz

Deutsche Universität für Verwaltungswissenschaften Speyer

Verwaltung lehren, erforschen und voranbringen

Die Deutsche Universität für Verwaltungswissenschaften (DUV) Speyer ist eine föderale Bildungseinrichtung und wird gemeinsam vom Bund, dem Land Rheinland-Pfalz und den anderen 15 Bundesländern getragen. Sie wurde 1947 nach dem Vorbild der École nationale d'administration (ENA) gegründet. Sie bildet zusammen mit dem Forschungsinstitut für öffentliche Verwaltung (FÖV) und dem Zentrum für Wissensmanagement (ZWM) den Bildungscampus Speyer, der damit der größte Standort verwaltungswissenschaftlicher Forschung in Deutschland ist. Neben mehreren postgradualen Studiengängen in den Verwaltungswissenschaften, u. a. dem berufsbegleitenden Master Wissenschaftsmanagement, bietet sie ein breites Weiterbildungsangebot für Angehörige des höheren Dienstes aus Kommunen, Ländern und Bund. Wissenstransfer spielt eine zentrale Rolle. So wird die Universität Speyer mit ihrem Projekt „WITI – Wissens- und Ideentransfer für Innovation in der öffentlichen Verwaltung“ im Rahmen des Bund-Länder-Programms „Innovative Hochschule“ durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung und der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz (GWK) gefördert.

www.uni-speyer.de

www.witi-innovation.de



@WITI_Speyer



Einführung	Erfolgreiche Netzwerke an Hochschulstandorten	Junge Stadt – Marketing für Hochschulstandorte	MINT – Strategien für Hochschulstandorte	Lebendige Gründungsszene an Hochschulstandorten	Hochschule und Standort
6 Grußwort Ministerpräsidentin <i>Malu Dreyer</i>	15 Regionale Wissenssysteme <i>Dr. Editha Marquardt</i>	43 Das Versprechen der Stadt <i>Jürgen Block</i>	67 Campus im Quartier: Wissen verbindet Stadtteile und Menschen <i>Ilka Bickmann</i>	89 Digital Hubs in Rheinland-Pfalz. Leuchttürme der digitalen Innovation und Vernetzung Staatssekretärin <i>Heike Raab</i>	114 Workshopreihe „Hochschule und Standort“ <i>Dr. Editha Marquardt</i>
8 Grußwort Staatsminister <i>Prof. Dr. Konrad Wolf</i> Ministerium für Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur des Landes Rheinland-Pfalz	18 Good Practice in der Zusammenarbeit von Stadt und Wissenschaft <i>Dr. Editha Marquardt und Prof. Dr. Ulrike Gerhard</i>	47 Stadt der Wissenschaft – wissensbasierte Stadtentwicklung <i>Dr. Sabine Hartel-Schenk</i>	71 Mehr MINT: Regionale Netzwerke gewinnen <i>Tim Thielen</i>	93 Gründungsförderung in Rheinland-Pfalz <i>Ulrich Dexheimer</i>	118 Sieben Handlungsempfehlungen für die strategische Zusammenarbeit von Hochschule und Standort <i>Prof. Dr. Michael Hölscher und Dr. Editha Marquardt</i>
10 Editorial <i>Heike Arend</i> Geschäftsführerin der ZIRP	26 Stadt und Hochschule – eine besondere, räumliche Beziehung <i>Prof. Dr. Thorsten Erl</i>	52 Hochschule und Stadt Pirmasens <i>Nora Regös</i>	74 Hochschulen und Stadt Koblenz <i>Nora Regös</i>	98 Hochschulen und Stadt Trier <i>Dr. Editha Marquardt</i>	122 Das Projekt WIT!: Wissens- und Ideentransfer für Innovation in der öffentlichen Verwaltung
12 Editorial <i>Prof. Dr. Michael Hölscher</i> Deutsche Universität für Verwaltungswissenschaften Speyer	31 Unternehmen – Hochschule – Stadt: gemeinsamer Nukleus der Wissensgesellschaft <i>Michael Heinz</i>	56 Statement Oberbürgermeister <i>Markus Zwick</i>	80 Koblenz verbindet Gesundheits-Ökosystem mit Hochschulentwicklung Oberbürgermeister <i>David Langner</i>	102 Statement Oberbürgermeister <i>Wolfram Leibe</i>	124 Impressum
	33 Wirtschaft und Wissenschaft – starke Allianzen für den Standort	57 Synergien zwischen Wissenschaft und Unternehmen <i>Mark Schlick</i>	81 MINT-Tandems nehmen Fahrt auf <i>PD Dr. Margit Theis-Scholz</i>	103 Digitale Transformation für den Wirtschaftsstandort <i>Christiane Luxem</i>	125 Bild- und Fotonachweise
	34 Zusammenarbeit am Wissenschafts- und Technologiestandort Kaiserslautern Gespräch mit <i>Prof. Dr. Dr. h.c. Dieter Rombach</i>	58 Innovative Studienangebote als Standortmarketing <i>Prof. Dr. rer. nat. Ludwig Peetz</i>	82 Hochschule sichert Fachkräftenachwuchs <i>Prof. Dr. Kristian Bosselmann-Cyran</i>	104 Regionale Chancen für Studierende <i>Prof. Dr. Dorit Schumann</i>	
		Zukunftsperspektiven am Hochschulstandort Pirmasens	83 Universität im Dialog mit der Gesellschaft <i>Prof. Dr. May-Britt Kallenrode</i>	105 Wissenstransfer für regionale Anliegen <i>Prof. Dr. Michael Jäckel</i>	
	36 Wissenschaftskommunikation in Mainz Gespräch mit <i>Prof. Dr. Michael Maskos</i>	59 Kreativwirtschaft in der jungen Stadt Gespräch mit <i>Constantin Weidlich</i>	84 MINT-Region im Gespräch Bildung als Garant für die Zukunftsfähigkeit der Kommune Gespräch mit <i>Dr. Caroline Thielen-Reffgen</i>	Digital Hub Region Trier	
	38 Internationale Kooperation in Trier Gespräch mit <i>Prof. Dr. Marc Regier</i>	63 Internationale Ausrichtung und familiäre Atmosphäre Gespräch mit <i>Matthias Bächle</i>		106 Knotenpunkt für Digitalisierung und Innovation Gespräch mit <i>Dr. med. Enise Lauterbach</i>	
	40 Motor für Kompetenz und Wissen in Koblenz Gespräch mit <i>Thomas Brahm</i>			110 Kluge Köpfe für die Region Gespräch mit <i>Prof. Dr. Dorit Schumann</i>	

Grußwort



Malu Dreyer
Ministerpräsidentin von
Rheinland-Pfalz und
stellvertretende
Vorsitzende der ZIRP

Sehr geehrte Damen und Herren,

die Hochschulen in Rheinland-Pfalz sind viel mehr als Orte der Ausbildung junger Menschen, der Forschung und der Lehre. Sie sind Kristallisationsorte der Gesellschaft, die in einer Wissensgemeinschaft auf Zeit die Vielfalt der Gesellschaft abbilden. Unsere Hochschulen sind Ausgangspunkt für Wohlstand in unserem Land, denn die Absolventen und Absolventinnen sind fähige Fachkräfte für Unternehmen und Verwaltungen.

In der Wissensgesellschaft des 21. Jahrhunderts sind Hochschulen zentrale Orte der Innovation und der Kreativität. Sie sind Orte der Demokratie, an denen sich junge Menschen, auch die Hochschulangehörigen, in die inhaltliche, organisatorische und soziale Gestaltung einer Bildungsinstitution einbringen. Von jeher haben Hochschulen Strahlkraft über die eigene Institution hinaus gehabt und Signale in die Gesellschaft gesendet, die diese früher oder später aufgenommen hat. Nicht erst seit den 68ern gehen von den Hochschulen prägende Impulse für die Gesellschaft aus. Zu einer streitbaren Demokratie gehören streitbare junge Generationen. Zu einer dynamischen offenen Gesellschaft gehören junge Stimmen, die sich einmischen, die fordern und ihre Interessen einbringen.

Die Hochschulstandorte in Rheinland-Pfalz sind stolz, dass sie Hochschulen als Orte des Wissens und als Teil der Gesellschaft sowohl in der Stadt als auch in ländlichen Regionen beherbergen. Die Hochschulen sind jenseits des Akademischen, der Konzentration von wissenschaftlichem Interesse und Forscherdrang, im besten Sinne bürgerlich: Sie versammeln die Interessen von Bürgern und Bürgerinnen und geben sie an die Stadt frei. Die Öffnung der Hochschulen für beruflich qualifizierte seit 1996 und die Durchlässigkeit des Bildungssystems tragen dazu bei, dass Hochschulen integraler Bestandteil sozialer Entwicklungen sind. Rheinland-Pfalz war hier Vorreiter.

„Dritte Mission“, das Wirken in die Gesellschaft hinein, ist der Auftrag, den immer mehr Hochschulen annehmen: Sie stehen für Wissens- und Technologietransfer, für Engagement in der Region und an den Hochschulstandorten. In den Wissenschaftsallianzen in Rheinland-Pfalz – in Mainz, Kaiserslautern, Trier und Koblenz – nehmen die Hochschulen die Dritte Mission an, indem sie mit der lokalen und regionalen Wirtschaft für die Attraktivität der Städte und Regionen werben und sie stärken.

Die Landesregierung unterstützt diese Vernetzung von Stadt, Wirtschaft und Bildungsinstitutionen. Unsere MINT-Initiative, zu der auch die Profilierung von MINT-Regionen gehört, könnte ohne dieses Zusammenwirken nicht lebendig werden. Seit 2018 zeichnen die Ressorts Bildung, Wirtschaft und Wissenschaft gemeinsam jährlich zwei Regionen als MINT-Regionen aus. Die Hochschulen bringen sich hier aktiv ein.

2020 haben zwei Universitäten ihren 50. Geburtstag gefeiert: Trier und Kaiserslautern, ursprünglich als Doppeluniversität eröffnet und seit 1975 getrennt erfolgreich unterwegs. Beide Universitäten haben für die Entwicklung der Städte und des Umlands große Impulse gegeben, sind heute wichtige Partner der Wirtschaft und gesellschaftlicher Institutionen.

Dieses Konzept – die regionale Präsenz der Hochschulstandorte im Flächenland Rheinland-Pfalz – ist auch an anderen Standorten aufgegangen. Denn auch in Remagen, Birkenfeld, Höhr-Grenzhausen, Zweibrücken prägen die Hochschulen das lokale Geschehen; sie sind in Fachbereichen spezialisiert, die mit der regionalen Wirtschaftsstruktur korreliert oder die für ganz Rheinland-Pfalz Alleinstellungsmerkmale haben.

Das Projekt „Hochschule und Hochschulstandorte“ von ZIRP und Deutscher Universität für Verwaltungswissenschaften Speyer zeigt: Hochschulen und Hochschulstandorte agieren miteinander wie kommunizierende Röhren; sie sind miteinander verbunden und sichern gemeinsam die Standortqualität. Die drei Modell-Städte Pirmasens, Koblenz und Trier zeigen, dass jeder Hochschulstandort ein eigenes Profil entwickeln kann in dieser Zusammenarbeit.

Allen Beteiligten in diesem Projekt danke ich für ihr Engagement, ihren Gestaltungswillen und ihre konkreten Vorhaben für die weitere Kooperation. Sie leisten damit einen wichtigen Beitrag zur Attraktivität des Landes Rheinland-Pfalz als Wissenschaftsstandort und als Ort zum Leben, Wohnen und Arbeiten für junge Menschen.

Malu Dreyer

Grußwort



Prof. Dr. Konrad Wolf
Minister für Wissenschaft,
Weiterbildung und Kultur
des Landes Rheinland-
Pfalz

Rheinland-Pfalz hat eine breitgefächerte Hochschullandschaft, die sich durch ein umfangreiches Studienangebot mit über 1.000 Studiengängen, moderner Lehre, einen offenen Hochschulzugang und eine große Vielfalt an flexiblen und praxisorientierten Studienformaten auszeichnet, wie etwa den rund 70 dualen Studiengängen. Die Forschungsleistungen unserer Universitäten und Hochschulen und ihre Transferaktivitäten haben sich in den letzten zehn Jahren erfreulich

dynamisch entwickelt. Erfolgsbasis ist dabei die enge, häufig auch regionale Kooperation mit Partnern aus Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft.

Die erfolgreiche Entwicklung unserer Hochschulen ist Voraussetzung dafür, Rheinland-Pfalz für nachkommende Generationen zukunftssicher zu gestalten. Die Hochschulen bilden Fach- und Führungskräfte für die Gesellschaft, für eine im Wettbewerb erfolgreiche Wissenschaft und Wirtschaft aus. Sie sind Impulsgeber für Innovationen und Zuwanderungsmagnete für kluge Köpfe aus dem In- und Ausland. Hochschulen sichern die Teilhabe unserer Regionen an globalen Entwicklungen. Als Mitgestalter gesellschaftlicher Transformationsprozesse befördern sie kritisches und innovatives Denken und leisten damit einen grundlegenden Beitrag für die Weiterentwicklung unserer Demokratie. Indem sie sich breiteren Bevölkerungsschichten öffnen, tragen Hochschulen zu größerer Chancengleichheit und Teilhabe bei. Als Motoren für Entwicklung und Innovation in der Wissensgesellschaft werden die Hochschulen zukünftig eine noch größere Rolle für die Fachkräftesicherung und die Entwicklung der Regionen unseres Landes spielen.

Die Landesregierung hat im Rahmen des „Hochschulzukunftsprogramms“ ihre Zukunftsvision für den Hochschulstandort Rheinland-Pfalz vorgelegt: Wir wollen die aufgebauten Kapazitäten an unseren Hochschulen bedarfsgerecht erhalten, die Leistungs- und Wettbewerbsfähigkeit unserer Hochschulen verbessern, neue Dynamiken für Wissen und Innovation entfalten und die Attraktivität unseres Landes als Studien- und Wissenschaftsstandort erhöhen.

Um Innovationen in der Forschung zu fördern, hat das Land beispielsweise seine Forschungsinitiative weiterentwickelt, welche die Profilierung von zukunftsweisenden Forschungsfeldern an den Hochschulen unterstützt. Mit der Förderung von kooperativen Promotionen in Forschungskollegs können Fachhochschulen und Universitäten ihre Forschungsaktivitäten zusammenbringen.

Mit der Hochschulinitiative für gutes Studium und gute Lehre schafft Rheinland-Pfalz Planungssicherheit für seine Hochschulen und setzt sein Konzept der „Offenen Hochschule“ fort. Die Sicherung der aufgebauten Studienkapazitäten, die weitere Verbesserung der Durchlässigkeit im Bildungssystem und die hohe Qualität von Studium und Lehre sind in diesem Zusammenhang zentrale Zukunftsthemen.

Bund und Länder haben 2016 die Initiative „Innovative Hochschule“ zur Förderung des forschungsbasierten Ideen-, Wissens- und Technologietransfers beschlossen. Die Projekte im Rahmen dieser Initiative sollen dazu beitragen, aus Erkenntnissen der Forschung in allen Wissenschaftsdisziplinen noch effizienter kreative Lösungen für drängende Herausforderungen unserer Zeit zu entwickeln. Wir sind sehr stolz, dass zwei rheinland-pfälzische Anträge das Auswahlgremium überzeugen konnten. Die Hochschule Kaiserslautern, in einem Verbundantrag mit der TU Kaiserslautern, und die Universität Speyer.

Dies ist ein großartiger Erfolg für die erfolgreichen Hochschulen, für Rheinland-Pfalz und die gesamte Region. Insbesondere wird dadurch auch der Prozess der Weiterentwicklung in den Verwaltungen – regional und überregional – positiv und mit großer Ausstrahlung verstärkt.

In unserer vielfältigen Hochschullandschaft in Rheinland-Pfalz entstehen täglich neue Ideen, neues Wissen und neue Technologien. Der enge und wechselseitige Austausch von Hochschulen mit Akteuren aus Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft ist ein bedeutender Motor für Innovationen. Dafür leisten Hochschulen einen wichtigen Beitrag in ihrer Region: Sie machen einerseits durch Lehre und Forschung Wissen regional verfügbar, nehmen andererseits Ideen und konkrete Fragestellungen aus ihrer Umgebung auf und erarbeiten mit ihren Partnern innovative Produkte und Dienstleistungen. Erfolgreicher Transfer ist daher ein wechselseitiger Prozess. Wir wissen, dass eine erfolgreiche Regionalentwicklung immer stärker davon abhängt, ob es gelingt, gewachsene Fähigkeiten, traditionelle Branchen und Potenziale einer Region mit neuen Technologien, intelligenten Methoden und Zukunftsthemen zu verbinden.

Damit man sich im Wettbewerb um Ideen, um Talente, Wachstum und Beschäftigung behaupten und den gesellschaftlichen und technologischen Wandel mitgestalten kann, müssen sich Bildungs- und Forschungseinrichtungen einer Region strategisch in wichtigen Themenfeldern mit Wirtschaft und Gesellschaft zusammenschließen. Eine solche enge Verzahnung von Hochschulen, Forschungseinrichtungen, regionalen Unternehmen, Kammern und Verbänden sowie öffentlichen Dienstleistern begünstigt in besonderem Maße die Entwicklung einer ganzheitlichen Wertschöpfung zum Wohle der Region. Das haben die Zukunftsinitiative Rheinland-Pfalz und die Deutsche Universität für Verwaltungswissenschaften (DUV) Speyer in ihrer Transferstrategie und mit ihrem gemeinsamen Projekt „Hochschule und Standort“ deutlich zum Ausdruck gebracht.

Es wird nun darauf ankommen, die eingeleiteten Prozesse zu begleiten, sie zu unterstützen und dabei behilflich zu sein, sie zu verstetigen. Der Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Praxis der Verwaltung ist seit jeher ein wichtiger Anspruch im Leitbild der DUV Speyer. Dass sie diesem Anspruch gerecht wird, zeigt auch der Erfolg beim Bund-Länder-Programm „Innovative Hochschule“.

Auf die Ergebnisse der weiteren gemeinsamen Arbeit und den anschließenden Transfer dürfen wir gespannt sein. Ich wünsche dem Projekt auch weiterhin viel Erfolg.

Konrad Wolf

Editorial



Heike Arend
Geschäftsführerin
der ZIRP

Sehr geehrte Damen und Herren,

die Zukunftsinitiative Rheinland-Pfalz (ZIRP) e.V. ist das Netzwerk der Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur in Rheinland-Pfalz. Was liegt näher, als in unserer Projektarbeit immer wieder auszuloten, wie Akteurinnen und Akteure der genannten Dimensionen „partnern“? Unser klassisches Feld ist der Transfer und die Zusammenarbeit zwischen Politik, Wissenschaft und Wirtschaft.

Alle öffentlichen Hochschulen des Landes gehören zum Netzwerk der ZIRP. Deshalb war es naheliegend, dem Vorschlag der Deutschen Verwaltungsuniversität Speyer, namentlich Herrn Professor Michael Hölscher, zu folgen: Schauen wir uns das Zusammenwirken von Hochschulen und ihren Standorten an. Wie die Hochschulen ihren Auftrag der „third mission“ leben, wie sie neben Forschung und Lehre, den Transfer in die Gesellschaft bringen. Und: Wie gehen Hochschulstandorte mit dem Schatz um, den sie in den hier ansässigen Hochschulen haben? Intellektuell mit Impulsen aus Forschung und Lehre, aus unterschiedlichen Fachbereichen, aber auch menschlich mit klugen Köpfen, die etwas zum Stadtgeschehen beitragen wollen und können. Und vor allem: mit jungen Menschen, die Teil der Stadtgesellschaft sind. Immerhin prägen sie vom kleinsten Hochschulstandort Bingen mit rund 2.600 Studierenden bis zum größten Hochschulstandort Mainz mit rund 40.000 Studierenden das Stadtgeschehen.

Die Hochschullandschaft in Rheinland-Pfalz ist diversifiziert und von verschiedenen Faktoren geprägt. Da ist zum einen die rein räumliche Situation, die die Hochschulen oft in eine eher tangentielle Lage zum Stadtgeschehen bringt. Viele Hochschulstandorte sind Konversionsprojekte oder nutzen ehemals militärisch genutzte Areale. Dies bedient den Campus-Gedanken und -Spirit. Dies führt aber auch zu einer gewissen räumlichen Abgeschiedenheit des akademischen Alltags. Das gilt für die beiden Hochschulstandorte in Trier, für Mainz, für die beiden Hochschulstandorte in Koblenz und für Kaiserslautern. Die Hochschule in die Stadt bringen – das ist daher einer der großen Trends, um die Hochschulen im Bewusstsein der Stadtbevölkerung zu verankern. Innerstädtische Leerstände werden genutzt, Maker spaces eröffnet, MINT-Labs geschaffen.

Einzelne Fachbereiche der Hochschulen in Rheinland-Pfalz liegen wiederum an ländlich geprägten Standorten wie Birkenfeld, Idar-Oberstein und Höhr-Grenzhausen oder in Oberzentren wie Pirmasens, Zweibrücken oder Remagen. Auch hier liegt die Frage nahe: Wie erleben diese Regionen und Städte die Präsenz der wissenschaftlichen Kompetenz? Profitieren sie davon, gibt es eine routinierte Zusammenarbeit? Welche verbindenden Inhalte können gemeinsam vorangebracht werden?

Im Projekt „Hochschule und Standort“ wurde schnell deutlich, mit welcher Wertschätzung die Städte ihre Hochschulen betrachten. Weit über die Tatsache hinaus, dass Studierende zu Einwohner:innen werden und Infrastruktur nutzen. Die Hochschulen schaffen Reputation, sichern Nachwuchs für regional ansässige Unternehmen und Verwaltungen, bringen Internationalität und prägen Alleinstellung. Sie sind Vorfeld und Resonanzraum der regionalen Wirtschaft, mit der sie gemeinsam für Standortentwicklung und Profilierung stehen. Hochschulen tragen mit ihrem Lehrangebot dazu bei, dass junge Menschen in der Heimat bleiben können – oder eine neue finden.

An vielen Hochschulstandorten stehen Wissenschaftsallianzen für die Vernetzung von Stadt, Hochschule und Wirtschaft. Auch in den drei Modellstädten des Projekts – Pirmasens, Koblenz und Trier – gibt es einen intensiven Kontakt in der Triple-Helix aus Politik/Verwaltung, Hochschulen und Wirtschaft.

Gleichwohl sind wir, als Partner des Projekts, stolz, dass wir an jedem Modellstandort neue Ideen generieren konnten. Dazu haben viele Akteur:innen beigetragen, denen großer Dank gebührt. Zudem wäre es nicht ohne das Engagement der Oberbürgermeister gegangen, die zum ersten Treffen und vorsichtigen Herantasten an neue Themen der Kooperation eingeladen haben. Ohne die Offenheit und die Mitwirkung der Präsidenten der Hochschulen und ohne das Engagement der örtlichen Industrie- und Handelskammern hätte es in den Ergebnissen nicht so konkret werden können. So ist die Zielvorstellung der „jungen Stadt“ Pirmasens, der „MINT-Stadt“ Koblenz und der „Digital Hub-Stadt und Region“ Trier entstanden.

Ein persönlicher Dank gilt dem Team der Deutschen Universität für Verwaltungswissenschaften Speyer aus dem Projekt WITI – Wissens- und Ideentransfer für Innovation in der Verwaltung, das über die gesamte Zeit für das gemeinsame Projekt „gebrannt“ hat, sowie Hanna Mertens, die für die ZIRP das Projekt zu einem guten Ende gebracht und diese instruktive Publikation vollendet hat.

Wir wünschen uns, dass Sie viele Anregungen für die weitere enge Zusammenarbeit von Hochschulen und ihren Hochschulstandorten finden.

Heike Arend

Editorial



Prof. Dr. Michael Hölscher

Professor für Wissens- und Hochschulmanagement, Deutsche Universität für Verwaltungswissenschaften Speyer

Der Titel unseres gemeinsamen Projekts lautete „Hochschule und Standort“. Dieses „und“ kann man in zweierlei Richtung lesen. So kann man natürlich fragen, welche Rolle die Hochschulen für den (städtischen) Standort spielen. Umgekehrt haben Städte, also die Standorte, in denen sich die Hochschulen befinden, schon immer einen starken Einfluss auch auf die Hochschulen gehabt. Und nicht selten haben die Standorte bestimmte Standpunkte der in der Universität Lehrenden erlaubt oder eben nicht. So vertrieb Heinrich II. Kleriker aus der Universität Paris, die dann die Universität Oxford (mit-)begründet haben sollen, und auch die ersten Professoren an der Universität Heidelberg kamen aus Paris und Prag, wo sie vor Kirchenspaltungen und Nationalitätenstreit flüchteten. Es geht hier also um eine wechselseitige, und nicht immer einfache Beziehung. Dies nimmt auch der Titel des Projektes „Town & Gown“ auf, in dessen Kontext die vorliegende Publikation entstanden ist. Historisch werden mit diesem englischen Begriffspaar die Spannungen zwischen teils überheblichen, privilegierten Akademikern (die im Mittelalter einer eigenen Gerichtsbarkeit unterlagen; „gown“ ist dabei der englische Begriff für die traditionelle Bekleidung, den Talar) und den Bürgern der Städte bezeichnet. Manchmal hat man den Eindruck, dass sich solche gegenseitigen Vorbehalte bis heute gehalten haben – auch wenn sie nicht mehr die Ausmaße annehmen wie etwa am „Sankt-Scholastika-Tag“ 1355, als bei Unruhen in der Stadt Oxford über 90 Tote zu verzeichnen waren.

Heutzutage spielt „Town & Gown“ aber vor allem auf die positiv interpretierte symbiotische Beziehung zwischen Städten und ihren Wissenschaftseinrichtungen an. Hochschulen sorgen für gut gebildeten Nachwuchs auf dem regionalen Arbeitsmarkt und über Forschungsergebnisse für Innovation. Als Arbeitgeber und Investoren tragen sie auch direkt zum wirtschaftlichen Wohlergehen ihrer Stadt bei. Umgekehrt profitieren die Hochschulen von ihren Städten, wenn diese z. B. attraktive Angebote für Studierende entwickeln, eine gute Verkehrsanbindung besitzen oder neue Bauflächen für sie ausweisen. Bisher entwickeln sich jedoch diese positiven Effekte häufig eher zufällig.

Eine strategische und gezielte Zusammenarbeit von Städten und Hochschulen hat hingegen viele Vorteile für beide Seiten, denn verschiedene Studien machen deutlich, dass ein positiver Effekt nicht automatisch erfolgt. Vorhandene Potenziale für Synergien müssen aktiv genutzt und realisiert werden. Eine engere Verzahnung von Hochschulen und Hochschulstandort steht und fällt mit dem Bekenntnis der Stadt, sich noch stärker für die Studierenden und für die Themen der Hochschulen zu öffnen. Umgekehrt müssen sich die Hochschulen als Teil der Stadtgesellschaft wahrnehmen. Aktuelle Entwicklungen bieten hierfür sehr gute Anknüpfungspunkte: So finden wir z. B. momentan eine stärkere Betonung des Transfers als „Dritte Mission“, neben Forschung und Lehre in den Hochschulen. Das Konzept der „engagierten“ Hochschule wird, gerade bei den Studierenden, immer populärer. Und Entwicklungen wie „Open Science“ und „Citizen Science“ bieten die Möglichkeit eines intensivierten Austausches zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. Gleichzeitig setzen auch Städte auf eine wissenschaftsbasierte Stadtentwicklung, u. a. im Kontext von Smart Cities. So haben in den letzten Jahren z. B. immer mehr Städte eine Koordinationsstelle für den Austausch mit der Wissenschaft eingerichtet, die sich mittlerweile informell vernetzt haben. Beispiele für gelingende Kooperationen werden auf den folgenden Seiten vorgestellt. Ein solcher Pro-

zess kann dabei nicht alleine auf die Wirtschaft abzielen, sondern muss auch die breite Zivilgesellschaft im Blick haben, will er ökonomisch, sozial und ökologisch nachhaltig sein.

Die hier dokumentierten Workshops in Pirmasens, Koblenz und Trier, die durch eine Zusammenarbeit der ZIRP mit dem Projekt „Town & Gown“/WITI¹ der Deutschen Universität für Verwaltungswissenschaften (DUV) Speyer entstanden sind, greifen dieses Thema auf. Als wissenschaftlicher Leiter möchte ich mit dem Projekt die wichtige Rolle, welche die öffentliche Verwaltung gerade im Zusammenspiel mit der Wissenschaft für das regionale Innovationssystem übernehmen kann, deutlich machen. Gleichzeitig wollen wir, das Team von „Town & Gown“/WITI und darüber hinaus die Deutsche Universität für Verwaltungswissenschaften, das Projekt als Katalysator nutzen, um aus der Praxis für die Wissenschaft und daraus wieder für die Praxis zu lernen und dieses Zusammenspiel in Zukunft noch besser zu gestalten. An allen drei Standorten gibt es bereits bestehende Netzwerke und Initiativen, an die angeknüpft werden konnte. Ziel unserer Workshopreihe war es, die vielfältigen Synergien zwischen Stadtverwaltung/-politik, Wissenschaft, Wirtschaft und Zivilgesellschaft noch sichtbarer zu machen und an konkreten Beispielen zu überlegen, wie sie für den jeweiligen Standort genutzt werden können. Damit sollten Impulse für eine verstärkte Vernetzung der verschiedenen Akteure zur zukünftigen Entwicklung des eigenen Standorts gesetzt werden.

Ein weiteres Ziel ist aber auch, generell durch die Analyse dieser Prozesse zu lernen. Welche Akteure und welche Voraussetzungen sind erforderlich, um eine gelingende Kooperation aufzubauen – und was sind Hindernisse? Wie können Synergien bei der Bearbeitung bestimmter Themen hergestellt werden? Welche verschiedenen Formen der Zusammenarbeit gibt es und wann sind sie besonders erfolgreich?

Die im Folgenden präsentierten Beispiele wollen genau das: Lernprozesse anregen. Sicher ist die Situation in jeder Stadt und an jeder Hochschule eine eigene, ganz besondere. Insofern kann es nicht darum gehen, eine Blaupause zu schaffen, ein „one-size-fits-all“-Rezept. Gleichzeitig kann man durch die Zusammenschau aber einige Gemeinsamkeiten und Erfolgsfaktoren erkennen. Die vielfältigen Formen der gelingenden Zusammenarbeit können deshalb Anregung sein, über die eigenen Möglichkeiten vor Ort nachzudenken und sie weiter zu entwickeln.

Ich möchte deshalb allen beteiligten Akteuren aus Pirmasens, Koblenz und Trier für die interessierte und konstruktive Zusammenarbeit danken. Wir haben viel gelernt und hoffen umgekehrt, dass wir an den drei Standorten konkrete Vorhaben anstoßen konnten, die die Kooperation zwischen Stadt und Wissenschaft, zwischen Town und Gown, weiter gestärkt haben und der Weiterentwicklung des eigenen Standorts als Ganzes zugutekommen.

Ich bin mir sicher, dass uns dieses wichtige Thema in den nächsten Monaten und Jahren und auch an anderen Standorten in Rheinland-Pfalz und darüber hinaus weiter begleiten wird, denn, wie u. a. das Motto der Heidelberger Internationalen Bauausstellung feststellt, „Wissenschaft-Stadt“ – und das heute stärker denn je.

M. Hölscher

¹ WITI = Wissens- und Ideentransfer für Innovation in der öffentlichen Verwaltung. Weiterführende Informationen zu dem Projekt finden Sie im gleichnamigen Beitrag am Ende der Publikation auf S. 122.

Erfolgreiche Netzwerke an Hochschulstandorten

Regionale Wissenssysteme

Mit der Wissensgesellschaft ist Wissen zu einem entscheidenden Faktor für regionale Entwicklung geworden. Im Wettbewerb zwischen Städten und Regionen ist das Vorhandensein von Wissenschaftseinrichtungen, von Bildungsmöglichkeiten, von Forschungszentren und forschungsstarken Unternehmen ein wichtiger Vorteil.

Dabei konzentriert sich Wissen an bestimmten Standorten, wie z. B. im Silicon Valley in der San Francisco Bay Area oder, im deutschen Kontext, in und um München oder Stuttgart. Gleichzeitig finden Spezialisierungsprozesse statt und es entstehen thematische Cluster, etwa zu Digitalisierung, Mobilität oder Energie. Städte sind dabei die Orte, die eine solche Clusterbildung ermöglichen, weil sie erstens ausreichend groß für eine starke Profilbildung und weil sie zweitens in der Regel der Sitz von Wissenschaftseinrichtungen sind, die den Kern eines solchen thematischen Fokus bilden können. Wissenschaftseinrichtungen tragen deshalb zusammen mit der ansässigen Wirtschaft zur regionalen Spezialisierung bei. So sorgen Hochschulen über ihre Lehrfunktion für hochgebildeten Nachwuchs auf dem regionalen Arbeitsmarkt. Über ihre Forschungsfunktion generieren sie neues Wissen, das von Wirtschaft und Stadtgesellschaft für Innovationen genutzt werden kann. Diese zentrale Rolle wird in der Forschung zu regionalen Innovationssystemen immer wieder betont und ist hinreichend nachgewiesen.

Ein solcher positiver Effekt tritt jedoch nicht von selbst ein. Vielmehr ist ein integratives Milieu notwendig, das die Nutzung vorhandener Potenziale für Synergien zwischen den verschiedenen städtischen Systemen ermöglicht. Erst durch das Zusammenspiel von Städten (Stadtverwaltungen und -politik) mit ihren Wissenschaftseinrichtungen, mit Wirtschaft und Zivilgesellschaft kann ein Prozess der „intelligenten Spezialisierung“ („smart specialisation“, wie es die EU nennt) oder der wissensbasierten Stadtentwicklung richtig in Gang kommen. Eine alleinige Fokussierung auf die Wirtschaft, wie es in der Vergangenheit oft zu finden war, sowohl seitens der Hochschulen als auch vonseiten der Stadtverwaltungen, reicht hierfür nicht aus. Viele der heutigen Herausforderungen, man denke an Klimawandel, neue Mobilitätslösungen, Energiewende, Migration etc., lassen sich nur unter Einbezug weiterer Player lösen. Gerade vor dem Hintergrund einer auch sozial, ökologisch und kulturell nachhaltigen Stadtentwicklung sind beispielsweise weitere Bildungsanbieter wie Schulen, Volkshochschulen, Bibliotheken, aber auch eine lebendige Kulturszene wichtige Akteure. Nicht zuletzt muss auch die breite Zivilgesellschaft einbezogen werden, um innovative Systeme zu formen. Häufig spricht man dann von „sozialer Innovation“. Die Stadtverwaltung hat hier eine besondere Verantwortung, weil sie als Vertretung der Gesamtstadt relativ neutral auftreten kann und gleichzeitig über die nötigen Verbindungen in alle genannten Bereiche verfügt. Dabei ist es eine große Herausforderung, entstehende Netzwerke zu stabilisieren und Kommunikationsstrukturen zwischen den Akteuren aufzubauen.



Dr. Editha Marquardt
Projektleitung „Town & Gown – Zur Verbesserung der Zusammenarbeit von Stadtverwaltungen mit regionalen Wissenschaftseinrichtungen“, Deutsche Universität für Verwaltungswissenschaften Speyer

In den regionalen Wissenssystemen kommt den Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen eine besondere Bedeutung zu. Sie stehen vor neuen gesellschaftsbezogenen Anforderungen, die unter dem Label „Dritte Mission“¹ zusammengefasst werden. Neben die klassischen Funktionen von Hochschulen, nämlich Forschung und Lehre, tritt nun als dritte Säule der Transfer von Wissen in die Gesellschaft. Das scheint zunächst gar nicht so neu, denn Transfer hat es schon lange gegeben. Viele Hochschulen haben in den letzten Dekaden eigene Transferstellen eingerichtet, die den Wissenstransfer aus dem Wissenschaftssystem heraus fördern. In ihnen steht jedoch der Technologietransfer im Mittelpunkt, denn sie fördern v. a. die Kontakte in die Industrie. Sie bahnen Kooperationen mit Unternehmen an und unterstützen Ausgründungen. Wissenstransfer findet aber häufig über diese Transferstellen hinaus statt, welche oft kooperationsunerfahrene Forschende und Unternehmen auf der Suche nach neuen Partnern ansprechen. Eine große Rolle spielen aktive Einzelpersonen, die sich stark im Technologie- und Wissenstransfer engagieren und persönliche Kooperationsnetzwerke aufbauen.

Wissenstransfer im Sinne der Dritten Mission wird jedoch viel breiter verstanden und strategischer angegangen. Neben der Entwicklung neuer Technologien oder Steuerungsmodelle („Wissens- und Technologietransfer“) bilden Weiterbildung (Stichwort „Lebenslanges Lernen“) und gesellschaftliches Engagement der Hochschulen zwei weitere Aspekte². Hierbei bedienen sich die Hochschulen auch neuer Lehr- und Forschungsformate, die den Transfer reziprok verstehen und das Wissen durch einen frühzeitigen Einbezug möglicher Beteiligter oft von Anfang an in einen stärkeren Anwendungsbezug stellen. Stichworte lauten z. B.

„Co-Design“ und „Co-Produktion“ von Wissen, womit eine praxis- und lösungsorientierte Zusammenarbeit auf Augenhöhe in allen Forschungsphasen gemeint ist. Reallabore sind hierfür ein gutes Beispiel³, genauso wie viele Projekte aus dem Programm der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz (GWK) und des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) „Innovative Hochschule“, in dessen Rahmen auch das der Publikation zugrundeliegende Projekt entstanden ist.

Die Rolle der Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen in den regionalen Wissenssystemen gestaltet sich sehr unterschiedlich. So gibt es in Großstädten in der Regel eine Vielzahl von Forschungsinstitutionen und Hochschulen, es gibt ein breites Spektrum an Initiativen und Netzwerken, an Stakeholdern aus Wirtschaft und Governance, während in kleineren Städten die Hochschule eine herausragende Stellung einnimmt und Partner auf einer ganz anderen Ebene gesucht werden müssen. Ein weiterer wichtiger Aspekt ergibt sich aus der geographischen Lage. Befindet sich ein Standort in einer Metropolregion, in der Nähe anderer Wissensstädte, so müssen die Formen der Zusammenarbeit auf die jeweilige regionale Situation zugeschnitten werden.

Ziel dieser neuen Ebene der örtlichen Zusammenarbeit ist es, die regionale Innovationskraft zu erhöhen und einen Mehrwert für alle Seiten zu erzeugen. Stadtverwaltungen können wissenschaftliche Expertise vor Ort nutzen, um Lösungen für konkrete Problemstellungen zu erarbeiten, etwa um Verkehrsmodelle oder digitale Lösungen für die eigene Stadt zu entwickeln. Lokale Unternehmen, insbesondere klein- und mittelständische Unternehmen, können einen schnelleren Zugang zu neuem Wissen erhalten und ebenso Unterstützung für Anpassungen an neue Erkenntnisse. Zudem werden Bürgerinnen und Bürger durch öffentliche Wissenschaft über neue Einsichten zu Gesundheit oder nachhaltigem Konsum informiert oder darüber hinaus in Forschungsprojekte direkt eingebunden („citizen science“).

Für Hochschulen bilden der direkte regionale Bezug und problemorientiertes Arbeiten eine hervorragende Basis für einen ausgeprägteren Praxisbezug im Studium. Ein stärkeres Engagement der Studierenden in der Praxis kann zugleich wieder der Region zugutekommen – von Bildungs- und Kultureinrichtungen über soziale Initiativen bis hin zu lokalen Unternehmen. Studierende erfahren direkt, welche Arbeitsmöglichkeiten die Region bietet – dies kann ein wichtiger Schritt für die Bindung von Fachleuten sein. Zugleich tragen Studierende zum Wissenstransfer in die Stadt hinein bei, wenn sie Fach- oder Abschlussarbeiten zu lokalen Themen schreiben oder Lehrveranstaltungen gemeinsam mit Praxispartnern durchgeführt werden.

Regionale Wissenssysteme können entscheidend sein, um wirtschaftliche Entwicklung voranzutreiben, um attraktiv für Unternehmen zu sein, um kreative Köpfe und junge Menschen zum Studium anzuziehen und in der Region zu halten. Dabei gilt es, neue Wege und Formen der Zusammenarbeit zu finden. Für das Gelingen ist Offenheit gegenüber den anderen Playern im kommunalen Umfeld eine wichtige Voraussetzung, ebenso wie die Bereitschaft für das Überschreiten von Grenzen und das Aufbrechen von Tabulini. Auch ein Blick nach außen, darauf, wie es andere machen, wie andere mit ähnlichen Herausforderungen umgehen, kann hilfreich sein und zu eigenen Schritten animieren. Es gibt bereits viele sehr gute nationale und internationale Beispiele für solch gelingende Wissenskooperationen (s. nächstes

Kapitel „Good Practice in der Zusammenarbeit von Stadt und Wissenschaft“). Wie die Beispiele zeigen, kann Zusammenarbeit nur funktionieren, wenn sich alle Seiten der Vorteile, die daraus entstehen, bewusst werden und wenn ein gemeinsames Ziel verfolgt wird. Die Initiative für eine stärkere Zusammenarbeit kann von verschiedenen Seiten kommen – aus der Verwaltung, von engagierten Einzelpersonen oder aus bestehenden Netzwerken heraus. Auch ein Impuls von außen oder eine ungewohnte Methode kann zu innovativen Wegen für Kooperation und gemeinsames Vorgehen in regionalen Wissenssystemen führen. Die zukünftige Entwicklung der Stadt und der Region kann so unter Einbezug vielfältiger Kompetenzen und Perspektiven gemeinsam angegangen werden.

¹ Würmseer, G. (2016): Third Mission als Auftrag für Universitäten. In: die hochschule. Journal für Wissenschaft und Bildung, 1, S. 23-31.

² Berghaeuser, H. & Hoelscher, M. (2020): Reinventing the third mission of higher education in Germany. Political frameworks and universities' reactions. In: Tertiary Education and Management, 26, S. 57-76.

³ Vgl. z. B. Marquardt, E. (2019): Hochschule und Stadt als Partner in Reallaboren. Neue Wege für ein konstruktives Miteinander. In: Beiträge zur Hochschulforschung 1, S. 108-123.

Good Practice in der Zusammenarbeit von Stadt und Wissenschaft



Dr. Editha Marquardt

Projektleitung „Town & Gown – Zur Verbesserung der Zusammenarbeit von Stadtverwaltungen mit regionalen Wissenschaftseinrichtungen“, Deutsche Universität für Verwaltungswissenschaften Speyer



Prof. Dr. Ulrike Gerhard

Professorin für Geographie Nordamerikas und Stadtgeographie, Universität Heidelberg
Leiterin des Reallabors „Urban Office – Nachhaltige Stadtentwicklung in der Wissensgesellschaft“

Seit Beginn der 2000er Jahre lassen sich in Deutschland verstärkte Anstrengungen beobachten, um die Zusammenarbeit zwischen Stadtverwaltungen, lokalen Unternehmen, den Wissenschaftseinrichtungen in der Stadt und den Bürgerinnen und Bürgern zu verbessern, z. B. beim Wettbewerb „Stadt der Wissenschaft“ durch den Stifterverband für die deutsche Wirtschaft. Ziel dabei ist es, auf unterschiedlichen Ebenen und zu vielfältigen Themen eine gemeinsame Standortpolitik für die Stadt zu betreiben und die regionalen Wissenssysteme für die Sicherung der Zukunftsfähigkeit zu nutzen.^{1,2,3} Die Zahl an Wissenskooperationen hat daher seit 2005 deutlich zugenommen, wie eine Erhebung in 41 deutschen Städten⁴ gezeigt hat.⁵ Allerdings betreiben die insgesamt 131 erfassten Wissenskooperationen sehr unterschiedliche Strategien und Zielstellungen. Gemeinsam ist ihnen, dass die Akteure ein regionales Netzwerk bilden, das nicht nur die Förderung der eigenen Institution, sondern das Voranbringen des jeweiligen Standorts als Ganzes verfolgt. Hierfür arbeiten die verschiedenen städtischen Bereiche auf vielfältige, zum Teil sehr innovative Art und Weise zusammen. Von anderen Verbindungen, wie etwa bilateralen Zusammenschlüssen zu einem spezifischen Thema, unterscheiden sie sich durch ihre breite strategische Ausrichtung, dem Augenmerk auf eine gesamte regionalökonomische Entwicklung sowie die starke Identifikation mit dem Standort. Die untersuchten Wissenskooperationen lassen sich nach Art der Zusammenarbeit in sechs verschiedene Cluster einteilen.

Gesamtstädtische Konzepte sind strategische Konzepte, die möglichst viele Akteure der Stadtgesellschaft einbeziehen, um die Stadt als Ganzes zu fördern. Das Themenspektrum ist weit gefasst und reicht von Stadtentwicklung bis hin zu Digitalisierung oder Nachhaltigkeit. In der Regel spielt öffentliche Wissenschaft eine zentrale Rolle, also die Weitergabe von wissenschaftlichen Erkenntnissen in die Öffentlichkeit hinein, zudem gibt es viele Angebote für Einwohnerinnen und Einwohner, die einen Austausch und eine Vernetzung ermöglichen sollen.

Wissenschaftskonzepte hingegen vereinigen die Wissenschaftseinrichtungen vor Ort, um zu verschiedenen Themen zusammenzuarbeiten. In der Regel werden weitere Akteure aus Stadtverwaltung, Wirtschaft und Zivilgesellschaft einbezogen, der Anstoß der Zusammenarbeit geht jedoch von den Hochschulen und Bildungseinrichtungen am Standort aus, die sich besser vernetzen wollen.

Auf eine bewusste, gemeinsame Stadtplanung und -entwicklung zielen die sogenannten **Flächenkonzepte**, in denen es vornehmlich um Campusentwicklungen geht. Dabei sollen Stadtteile und Hochschulareale zu Wissensquartieren ausgebaut werden, die auch von einem breiteren Interessenskreis (Öffentlichkeit, Unternehmen) genutzt und wahrgenommen werden. Somit strahlt der Campus in die Stadtteile aus, anstatt sich als eine Art Satellit der Wissenschaften (früher: Elfenbeinturm) zu generieren.

Bei den **unternehmensfokussierten Konzepten** liegt der Schwerpunkt auf der Zusammenarbeit mit der lokalen und regionalen Wirtschaft. Hier geht es darum, wirtschaftliche Akteure durch die Zusammenarbeit mit Wissenschaftseinrichtungen einem bestimmten Arbeitsbereich (z. B. verbesserte Mobilität, Digitalisierung etc.) zu unterstützen, um regionalökonomische Effekte über den Standort hinaus zu erzielen.

Zu den **themenspezifischen Konzepten** zählen Wissenskooperationen, die ebenfalls zu einem spezifischen Thema arbeiten, jedoch weniger auf die wirtschaftliche Entwicklung fokussieren. Es handelt sich um Netzwerke, die zu stadtübergreifenden Themen (z. B. Nachhaltigkeit) arbeiten und die Einzelaktivitäten verschiedener Parteien bündeln, um so ihre Wirksamkeit zu erhöhen.

Singuläre Konzepte schließlich beziehen punktuell sehr viele Akteure der Stadtregion ein, um gemeinsam einzelne Projekte oder Veranstaltungen zu organisieren – wie die Ausrichtung einer gemeinsamen Großveranstaltung, z. B. die „Wochen der Demokratie“ in Koblenz. Solche Einzelaktivitäten wurden in der Studie nur dann erfasst, wenn es sich tatsächlich um wiederkehrende Ereignisse handelt, die gezielt der Vernetzung der Beteiligten dienen.

Diese Wissenskooperationen können sehr unterschiedlich organisiert sein, entweder als Verein, als Büro an einer Wissenschaftseinrichtung oder bei der Stadt, als loses Netzwerk oder als Initiative. Die jeweilige Organisationsform bedingt, wie kommuniziert und entschieden wird, wie Projekte ausgewählt und Partner einbezogen werden. Wir möchten im Folgenden drei Wissenskooperationen beispielhaft vorstellen, die sich in den letzten Jahren dauerhaft etabliert haben und an ihren Standorten Stadt und Wissenschaft stärker verknüpfen konnten. Um relevante Unterschiede in der Zusammenarbeit und der Organisationsstruktur aufzuzeigen, werden im Folgenden ein Verein, ein Netzwerk und ein kommunales Büro berücksichtigt, gleichzeitig handelt es sich dabei um ein Wissenschaftskonzept sowie zwei gesamtstädtische Konzepte. Dabei möchten wir über den Tellerrand von Rheinland-Pfalz schauen und haben bewusst Beispiele aus anderen Bundesländern ausgewählt.

¹ Gerhard, U. (2018): Primat der Ökonomie? Wer gestaltet die Stadt der Zukunft? In: Ruperto Carola 12, S. 42–50. Online: <https://heup.uni-heidelberg.de/journals/index.php/rupertocarola/article/viewFile/23800/17541>.
² Growe, A. (2009): Wissensallianzen und regionale Wissenskonzepte als Bausteine zur Nutzung von Wissen in Metropolregionen. In: Matthiesen, U. & Mahnken, G. (Hrsg.): Das Wissen der Städte. VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 323–342.
³ Marquardt, E. (2019): Hochschule und Stadt als Partner in Reallaboren: Neue Wege für ein konstruktives Miteinander. In: Beiträge zur Hochschulforschung 41, 1, S. 108–123.

⁴ Die hier präsentierten Daten sind das Ergebnis einer Studie, in der Wissenskooperationen in 41 deutschen Hochschulstädten (ohne Berlin, Hamburg, München und Köln) 2019/20 anhand einer Internetrecherche, Kurzinterviews und vertiefender Experteninterviews analysiert wurden.
⁵ Gerhard, U., Marquardt, E. & Berberich, E. (2020a): Kartenset zu Wissenskooperationen in 41 deutschen Städten. Online: https://www.geog.uni-heidelberg.de/md/chemgeo/geog/hca/kartenspiel_komplett.pdf sowie Gerhard, U., Marquardt, E. & Berberich, E. (2020b): Spielplan zum Kartenset. Online: <https://www.geog.uni-heidelberg.de/md/chemgeo/geog/hca/spielplan.pdf>.

Braunschweig	
Einwohnerzahl	248.000
Studierendenzahl	21.000
Bundesland	Niedersachsen (zweitgrößte Stadt)
Lage	Metropolregion Hannover-Braunschweig-Göttingen-Wolfsburg
Wissenschaftseinrichtungen	• drei Hochschulen • eine Berufsakademie • Bundesanstalten • weitere Forschungseinrichtungen
Besonderes Merkmal	eine der wissenschaftsintensivsten Regionen in Europa

ForschungRegion Braunschweig

Braunschweig ist mit 248.000 Einwohner:innen die zweitgrößte Stadt Niedersachsens und gehört zur Metropolregion Hannover-Braunschweig-Göttingen-Wolfsburg. Im Jahr 2007 erhielt Braunschweig den Titel „Stadt der Wissenschaft“ durch den Stifterverband für die deutsche Wirtschaft. An den drei Hochschulen studieren 21.000 junge Menschen. Darüber hinaus gibt es eine Berufsakademie und verschiedene Bundesanstalten und Forschungseinrichtungen. Die Region Braunschweig zählte 2018 laut Eurostat als wissenschaftsintensivste Region in Europa und weist die höchste Dichte an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern auf.⁶

Die **ForschungRegion Braunschweig** wurde im Jahr 2004 gegründet. Erklärtes Ziel ist es, gemeinsam die Region strategisch weiterzuentwickeln und Braunschweig als Wissenschaftsregion auf nationaler und internationaler Ebene sichtbar zu machen. Als breit aufgestelltes Netzwerk aus Wissenschaft, Wirtschaft und Stadt verbindet die ForschungRegion alle Forschungseinrichtungen der Stadt und der Region von Hochschulen über außeruniversitäre Forschungsorganisationen bis hin zu Bibliotheken und Museen. Hinzu kommen Stadtverwaltung, Wirtschaftsakteure sowie Bürgerinnen und Bürger. Wichtig für die erfolgreiche Zusammenarbeit sind ähnliche Interessen, die durch das Netzwerk verfolgt werden können. Dazu wird gemeinsam an verschiedenen Themen wie der „Luftfahrt der Zukunft“ und Projekten wie der „Akademie im Schloss“ gearbeitet. Als Arbeitsstruktur wurde ein Verein gegründet. Demgemäß ist die Zusammenarbeit über eine Vereinssatzung geregelt. Es gibt einen siebenköpfigen Vorstand, in dem auch die Stadt vertreten ist, sowie regelmäßige Treffen auf verschiedenen Ebenen wie Vorstandssitzungen, Mitgliederversammlungen und Zusammenkünfte von projektbezogenen Ausschüssen. Der Verein hat eine Mitarbeiterstelle.

Mehrere Faktoren tragen zum Erfolg der ForschungRegion bei. Signifikant ist eine gemeinsame Vision, nämlich die Förderung der Innovationsfähigkeit der Region Braunschweig. Ein zweiter Aspekt ist die starke Identifikation mit Braunschweig. Die Mitgliedsinstitutionen sehen sich als Teil der Region und möchten Braunschweig deshalb als Ganzes und zusammen voranbringen. Ebenfalls wichtig ist die Einstellung, dass Spitzenforschung als ein Gemeinschaftsprojekt zu sehen ist und nicht mehr nur als ein Projekt von hervorragenden Einzelakteuren. Durch Vernetzung können Kompetenzen und Expertise gebündelt und Wissenscluster aufgebaut werden. Im Netzwerk setzt man deshalb auf Coopetition, das Zusammendenken von Kooperation (co-operation) und Wettbewerb (competition). So wird gemeinsam an mehreren Themen gearbeitet, gleichzeitig bleiben die Interessen der verschiedenen Einrichtungen wichtig.

Fazit: Wissenschaft für die Stadtregion

Sich gemeinsam für die Stadt und die Region einzusetzen, bedarf einer Identifikation mit dem eigenen Standort, bringt dann aber zugleich Vorteile für alle Seiten. Durch die Zusammenarbeit können Ressourcen gebündelt werden, um gemeinsam Anträge zu stellen oder Veranstaltungen durchzuführen. Die ForschungRegion kann dabei als eigenständiger Akteur auftreten und auch in verschiedenen Netzwerken und Initiativen tätig werden. Dadurch wird eine stärkere Verbindung von Wissenschaft und Stadtgesellschaft gefördert.

Braunschweig ForschungsRegion e.V.	
Gründung	2004
Form	Verein
Ziel	gemeinsam die Region strategisch weiterentwickeln und Braunschweig als Wissenschaftsregion auf nationaler und internationaler Ebene sichtbar machen

6 Eurostat (2019): Eurostat Regional Yearbook. Luxembourg: Publications Office of the European Union. Online: <http://ec.europa.eu/eurostat/product?code=KS-HA-19-001&language=en>

Münster	
Einwohnerzahl	314.000
Studierendenzahl	62.000
Bundesland	Nordrhein-Westfalen
Lage	zwischen Dortmund und Osnabrück, Nähe zu den Niederlanden
Wissenschaftseinrichtungen	• neun Hochschulen • Max-Planck-Institut • verschiedene Wissenschaftszentren
Besonderes Merkmal	Stadtslogan „Stadt der Wissenschaft und Lebensart“

Münster Allianz für Wissenschaft

Münster gehört mit 314.000 Einwohner:innen und 62.000 Studierenden an neun Hochschulen zu den großen deutschen Hochschulstädten. Seit 2004 profiliert sich Münster als „Stadt der Wissenschaft und Lebensart“. Diese Leitorientierung war in einem bürgerschaftlichen Dialog entwickelt worden und wird bis heute weiterverfolgt.

Zur Umsetzung des Teils „Wissenschaft“ wurde im Jahr 2007 die **Münster Allianz für Wissenschaft** als ein strategisches Netzwerk gegründet, in dem Wissenschaft, Stadt und Wirtschaft gemeinsam an der Stärkung Münsters als Wissenschafts- und Wirtschaftsstandort arbeiten. Die Initiative kam vonseiten der Stadt, die in einer stärkeren Vernetzung mit den lokalen Wissenschaftseinrichtungen eine große Chance sah. Ein wichtiger Schritt ist das gemeinsame Marketing von Stadt und Wissenschaft, wie es beispielsweise auf der Homepage der Stadt deutlich wird. Bei Münster Marketing gibt es deshalb ein eigenes Wissenschaftsbüro, das die Zusammenarbeit mit den neun Hochschulen koordiniert. Um das Netzwerk zu stabilisieren, existiert eine mehrstufige Kommunikationsstruktur, um ständig im Gespräch zu bleiben. Einmal jährlich findet ein Spitzengespräch zwischen den Leitungen der beteiligten Einrichtungen statt. Drei- bis viermal im Jahr trifft sich der Strategieausschuss, der über gemeinsame zukünftige Themen und Aktivitäten berät. Es gibt Facharbeitskreise zu gemeinsam erarbeiteten Kooperationsthemen, die wichtig für die regionale Profil- und Identitätsbildung sind. Weiterhin gibt es Arbeitskreise zu Themenschwerpunkten, die ebenfalls mehrmals im Jahr zusammenkommen. Kommunikation wird hier also insgesamt großgeschrieben.

Bis heute ist die gute Zusammenarbeit von Stadt und Wissenschaft ein wichtiger Leitgedanke in Münster. Es gibt diverse gemeinsame Themen, die sowohl an den Wissenschaftseinrichtungen als auch durch die Stadt verfolgt werden und bei denen deshalb eine Zusammenarbeit für alle Beteiligten von Vorteil ist. Ein Beispiel ist das Thema Westfälischer Friede, das die Identität der Stadt ausmacht, zu dem aber auch die Wissenschaft viel beitragen kann. Die Frage nach ausreichend Wohnraum in einer wachsenden Stadt ist nicht nur in Hinblick auf Studierende und wissenschaftliches Personal von Belang, sondern für die gesamte Stadtgesellschaft. In den letzten Jahren hat das Thema der gemeinsamen Stadtentwicklung an Bedeutung gewonnen, so z. B. in einer Ideenwerkstadt zur „Zukunft der Wissenschaftsstadt“. Auch hierbei ist es ein erklärtes Ziel, gleichzeitig die Lebensqualitäten Münsters als auch die Wissenschaftseinrichtungen zu fördern.

Fazit: Stabiles Netzwerk

Um ein gesamtstädtisches Netzwerk langjährig zu stabilisieren, spielt ein starker politischer Wille, um Stadt und Wissenschaft gemeinsam voranzubringen, eine entscheidende Rolle. Wissenschaft wird dadurch als ein bedeutsamer Teil der Stadtentwicklung wahrgenommen. Weiterhin zentral ist das Wissenschaftsbüro, das koordinierende, aber auch strategische Aufgaben übernehmen kann. Das Netzwerk zeichnet sich durch eine ausgeklügelte Kommunikationsstruktur aus, die einen ständigen Austausch zwischen den Netzwerkmitgliedern ermöglicht.

Münster Allianz für Wissenschaft	
Gründung	2007
Form	Strategisches Netzwerk
Ziel	Stärkung Münsters als Wissenschafts- und Wirtschaftsstandort

Karlsruhe	
Einwohnerzahl	313.000
Studierendenzahl	43.000
Bundesland	Baden-Württemberg (zweitgrößte Stadt)
Lage	Nähe zu Rhein, Schwarzwald und Frankreich
Wissenschaftseinrichtungen	• neun Hochschulen • drei Fraunhofer-Institute • Bundes- und Landesanstalten • zahlreiche weitere Forschungseinrichtungen
Besonderes Merkmal	Zusammenschluss von Universität und nationalem Forschungszentrum zum Karlsruher Institut für Technologie (KIT) in 2006

Wissenschaftsbüro Karlsruhe

Karlsruhe ist mit 313.000 Einwohner:innen die zweitgrößte Stadt Baden-Württembergs. Mit 43.000 Studierenden, 26 Forschungseinrichtungen, darunter neun Hochschulen, prägt das Thema Wissenschaft die Stadt. Durch den Zusammenschluss der Universität Karlsruhe und des nationalen Forschungszentrums Karlsruhe 2006 entstand eine sehr große Forschungs- und Lehr-einrichtung, die sich inzwischen erfolgreich im Wissenschaftssystem etablieren konnte, wie z. B. der Erfolg bei der Exzellenzstrategie des Bundesministeriums für Bildung und Forschung zeigt.

Das **Wissenschaftsbüro Karlsruhe** wurde 2010 als kommunales Büro bei der Abteilung Stadtmarketing eingerichtet, um Wissenschaft strategisch als Standortfaktor zu nutzen. Zuvor gab es eine Person im Stadtmarketing, die für Kommunikation mit den Wissenschaftseinrichtungen zuständig war. Um der großen Rolle, die die Wissenschaft für die Stadt spielt, gerecht zu werden, wurde das Wissenschaftsbüro eingerichtet, das seit Auflösung des Stadtmarketings autark unterwegs ist, auch wenn es rechtlich zur Wirtschaftsförderung gehört. Das Team ist inzwischen auf fünf Personen angewachsen. Für die inhaltliche Ausrichtung der Arbeit gibt es einen Programmbeirat, der sich zweimal im Jahr trifft. Eine der wichtigsten Aufgaben des Büros besteht darin, die Akteur:innen in Karlsruhe miteinander zu vernetzen. Der Bedarf daran ist groß, denn obwohl die Stadt von überschaubarer Größe ist, weiß man noch zu wenig voneinander. Eine weitere Aufgabe des Wissenschaftsbüros ist es, Formate zu entwickeln, die Karlsruhe von anderen Städten abheben. Es werden Events organisiert wie das Wissenschaftsfestival EFFEKTE, das gleichzeitig dazu dient, die Potenziale der einzelnen Wissenschaftsakteure sichtbar zu machen. Es gibt Kampagnen zur Unterstützung von Studierenden wie die „Initiative Wohnraum für Studierende“ oder den groß angelegten Zukunftsprozess zur Innenstadt von morgen, durch den Ideen und Perspektiven von Studierenden in den Stadtentwicklungsprozess zur Gestaltung der Innenstadt eingebracht wer-

den konnten. Ein wichtiges Thema ist die Digitalisierung der Stadt, wozu das Wissenschaftsbüro eng mit der Initiative „Karlsruhe.digital“ zusammenarbeitet. Ein Projekt ist z. B. der Ausbau eines kostenlosen Internetangebots im Stadtraum. Wichtig ist, dass das Wissenschaftsbüro nur solche Projekte und Themen lanciert, an denen sich auch wirklich alle Wissenschaftseinrichtungen beteiligen können, da es immer um die Gesamtstadt gehen soll und nicht um die Interessen einzelner Wissenschaftseinrichtungen.

Fazit: Kommunales Büro – neutral und ressourcenstark

Das Wissenschaftsbüro ist eine kommunale Einrichtung, die unabhängig in der Stadt agiert. Durch die starke personelle Ausstattung kann es eine Fülle von Aufgaben zur Vernetzung der Karlsruher Wissenschaftseinrichtungen untereinander und zur Verknüpfung mit Stadtverwaltung/-politik, Wirtschaft und Öffentlichkeit übernehmen und hat sich zu einem zentralen Ansprechpartner für Wissensthemen entwickelt.

Gesamtfazit

Die drei vorgestellten Wissenskooperationen zeigen, dass solcherart Vernetzungen allen Seiten weiterhelfen – der Stadt, den Wissenschaftseinrichtungen, der lokalen Wirtschaft und der Bevölkerung. Sie schaffen Sichtbarkeit, sowohl vor Ort nach innen, wo Wissenschaft und ihre Potentiale deutlicher wahrnehmbar werden, als auch nach außen, auf überregionaler Ebene, wo der Standort mit seinen Kompetenzen und Wissensressourcen bekannter werden. Den erfolgreichen Wissenskooperationen gemeinsam ist eine übergreifende Vision: Die eigene Stadtregion gemeinsam positiv weiterzuentwickeln und dadurch Vorteile für alle Akteure zu schaffen. Um dieses Ziel durchzusetzen, bedarf es eines politischen Willens und einer verbindlichen Zusage von verschiedenen Seiten. Klare Strukturen, die eine kontinuierliche Kommunikation zwischen den Beteiligten sichern, die Einrichtung einer neutralen Schnittstelle, die mit eigenen Ressourcen unabhängig von den Einzel-

Wissenschaftsbüro Karlsruhe	
Gründung	2010
Form	Kommunales Büro
Ziel	Karlsruhe überregional als Wissenschaftsstandort bekanntmachen

interessen der Mitglieder operieren kann, das Anknüpfen an vorhandene Gegebenheiten und Freiräume zur Entwicklung neuer Initiativen und kreativer Ideen – das alles sind wichtige Faktoren, die zu einer Stabilisierung beitragen.

Durch den Aufbau einer solchen Wissenskooperation kann ein tragfähiges Netzwerk entstehen, das langfristig zu verschiedenen Themen zusammenarbeiten und gemeinsam verschiedene Aktivitäten durchführen kann. Finanzielle und personelle Ressourcen werden durch die Bündelung von Aktivitäten geschont, was wiederum ein Mehr ermöglicht. Außerdem entwickelt die Stadt bzw. die ganze Region mit ihren Kompetenzen und Potenzialen auf diese Weise eine Strahlkraft nach außen und unterstützt so Wissenschaftseinrichtungen und die lokale Wirtschaft beim Wettbewerb um die besten Köpfe.

Stadt und Hochschule – eine besondere räumliche Beziehung



Prof. Dr. Thorsten Erl
Architekt, Stadtplaner,
Stadtforscher
Universität Siegen

Es gibt kaum noch eine Stadt mittlerer Größe, die nicht einen Campus aufweisen kann. Es scheint so, als ob der Campus den Park abgelöst hat. Gab es noch bis vor kurzem Gewerbeparks, Wohn-, Sport- und Freizeitgelände, so erscheinen heute auf innerörtlichen Verkehrsschildern vermehrt die Hinweise zu diversen Campus. Der alte lateinische Begriff Campus (deutsch: Feld) ist tatsäch-

lich dem Hochschul- bzw. Universitätsbau entlehnt und verweist heute meist auf einen Hochschulstandort. Der Duden bezeichnet den Begriff Campus als Gesamtanlage einer Hochschule, als Universitätsgelände. Der Bedeutungswandel, den dieses Wort in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder erfahren hat, ist gleichsam ein Sinnbild für die Veränderung der räumlichen Beziehung zwischen Stadt und Hochschule.

In den USA entwickelte sich nach dem Bürgerkrieg der Typus der Campus-Universität als eine Gesamtanlage auf der ‚Grünen Wiese‘. Die Gebäude der Hochschule standen entweder in einer Grünanlage oder waren, wie z. B. bei der bekannten Jeffersons University, um eine grüne Mitte herum angeordnet. Dieses Bild des Campus, als freies Feld, um das sich die Fakultäten, aber auch das Rektorat und die Mensa gruppierten, fand im 20. Jahrhundert weltweite Verbreitung.

Ein Campus ist also heute ein Universitätsgelände, eine „Stadt in der Stadt“, mit besonderen Spezifika, wodurch sie sich von der herkömmlichen Stadt unterscheidet. Das trifft für viele amerikanischen Universitäten, aber auch für einige Neugründungen und Erweiterungen der 1960er und 70er Jahre in Europa zu. In seiner radikalsten Form ist der Campus komplett von der Stadt abgetrennt und ausschließlich mit Zugangserlaubnis zu betreten.

In Europa waren die Universitäten in der Regel aber langsam ‚gewachsen‘ und die vielen unterschiedlichen Gebäude der Fakultäten, Forschungseinrichtungen oder peripheren Nutzungen in den urbanen Kontext der Stadt integriert. Die älteste Universität Deutschlands bietet hierfür ein profundes Beispiel, die Heidelberger Altstadt. Inzwischen subsumieren sich diverse universitäre Einrichtungen verteilt auf drei Bereiche in der Altstadt unter der Bezeichnung Campus Altstadt. Ein freies „Feld“, eine grüne Wiese ist dort nicht zu finden.

Geschichte des Stadtbausteins Universität

Der Stadtbaustein Universität kann inzwischen auf fast 800 Jahre Entwicklungsgeschichte zurückblicken. Waren im Mittelalter die ersten Ausbildungsstätten noch privat organisiert, z. B. durch Anmietung von Räumen, so entstanden mit zunehmendem Vermögen erste Hausanlagen, die sich, ähnlich städtischer Klöster, um einen Hof herum gruppierten.

Diese Lehr- und Lerngebäude waren Vierflügel- oder ummauerte Dreiflügelanlagen mit Innenhof. Als erstes Kollegium der abendländischen Universität, das im Zusammenwirken von Bauherren und Architekten nach einem einheitlichen Plan errichtet wurde, gilt das Spanische Kollegium in Bologna, das aufgrund seiner baugestalterischen und funktionalen Klarheit zum Vorbild für viele europäische Kollegienbauten wurde. In Bologna, der wichtigsten Universitätsstadt der frühen Neuzeit, öffnete sich das spätere Archiginnasio mittels Läden und Arkaden zum Stadtraum. Damit symbolisiert dieser hybride Bau beispielhaft die besondere Symbiose zwischen Hochschule und Stadt.

Mit zunehmender Bedeutung wurden die Universitäten zu einem wichtigen, wenn auch teilweise mit Konflikten beladenen Bestandteil der Stadtkultur.

In der Renaissance blieb der Grundtypus des Kollegiengebäudes zunächst erhalten. Aufgrund von Erbfolgestreitigkeiten, religiöser Konflikte und Vertreibungen entstanden erste akademische Beziehungen über territoriale Grenzen hinweg. In den Jahren von 1600 bis 1800 durchlebte insbesondere die Universität Heidelberg eine wechselvolle Geschichte. Mit der Verbreitung der calvinistischen Lehre wurde die Universität über die nationalen Grenzen hinweg wahrgenommen und legte so frühzeitig den Grundstein für die Internationalisierung von Forschung und Lehre.

Im 18. Jahrhundert entwickelte sich der Universitätsbau allmählich vom geschlossenen Hof zum Palais bzw. zu einem sogenannten Flügelbau mit Vorhof. Die Universität begann sich also zum Stadtraum hin stärker zu öffnen und zu präsentieren. Im 19. Jahrhundert wurden Universitätsbauten immer größer, von eigens geschaffenen Universitätsbauämtern geplant und an prominenten Orten der Stadt platziert. Gerade auch die neuen Technischen Universitäten in Deutschland wurden ausnahmslos in den städtischen Kontext integriert. Die Universitäten wurden, ähnlich anderer öffentlicher Bauten, zu geachteten staatlichen Institutionen, die ihren Anspruch auf Repräsentation im Stadtraum erhoben.

Erst mit den universitären Entwicklungen auf dem nordamerikanischen Kontinent verbreitete sich im 20. Jahrhundert der Typus der sogenannten Campus-Universität. In Europa gab es für diese Gesamtanlagen auf der „grünen Wiese“ kaum Vorbilder.

Die Universität Konstanz gehört zu den außerstädtischen Campus-Hochschulen, die in der BRD in den 1960er und 70er Jahren neu gegründet wurden. Der Campus, bis 1972 in Konstanz, wurde als symbolische Stadtkrone auf dem von der Stadt abgelegenen Gießberg errichtet. Die Humboldt'schen Universitätsgedanken im Hinblick auf Lehre, Lernen und Leben bildeten die konzeptionelle und programmatische Basis des Entwurfs. Das städtebauliche Konzept wurde zeitgemäß von einem „Architektenkollektiv“ erarbeitet, welches den Partizipationsgedanken von unterschiedlichen Akteuren zur Grundlage hatte. Das von Wald und Wiesen umgebene „Einhaus der humboldtschen Universität“ auf dem Konstanzer Gießberg erinnert eher an eine mediterrane Bergstadt aus Beton mit steinerner Fußgängerzone im Zentrum als an eine amerikanische Campus-Universität mit einer grünen Mitte. Dieses Bild des Campus beeinflusste jedoch in entscheidender Weise die Universitätsplanungen des 20. Jahrhunderts.

Ein weiterer Faktor, der für das 20. Jahrhundert bezeichnend ist, war die Herausbildung der Institution Universität als Akteur und Partner, aber auch als Konkurrent gegenüber der Stadt und anderen Institutionen, wenn es um Flächen und räumliche Entwicklungsansprüche ging. Eigene, stetig wachsende Planungsabteilungen bzw. den Wissenschafts- und Forschungsministerien unterstellte Universitätsbauämter entwickelten spezifische universitäre Planungen und Strategien, die in gesamtstädtische Planwerke zu integrieren waren.

Campus-Masterpläne, Internationale Bauausstellung und „Uni in die Stadt“

Erst mit der Kritik an der klassischen Moderne und am Funktionalismus in der Stadtplanung konnten in den letzten Jahren wieder universitäre Neuplanungen in einem urbanen Kontext entstehen. Die Transformation z. B. großer innenstadtnaher Areale eröffnete neue Möglichkeiten der Integration universitärer Einrichtungen in urbanen Stadtquartieren.

Mit Beginn des 21. Jahrhunderts begannen viele Universitäten ihre Campusstandorte Masterplanverfahren zu unterziehen. Immobilienwirtschaftliche Strategien für die vielen, inzwischen gealterten Bestandsgebäude waren dabei genauso gefragt, wie der Aufbau eines Hochschulflächenmanagements und die Weiterentwicklung der Hochschulstandorte im Kontext der Stadt. Mit den Masterplänen entstanden strategische Planwerke der Universitäten und Hochschulen, um ihre Interessen gegenüber der Stadt und den gesamtstädtischen bzw. quartiersbezogenen Planungen zu formulieren, im besten Fall diese integriert zu betrachten. Inzwischen versucht man den notwendigen Dialog zwischen Hochschule und Stadt durch eine Vielzahl von neuen kooperativen Plattformen, Planungsworkshops und gemeinsamen Verfahren aufzubauen.

Während z. B. Universitäten in Stuttgart, Frankfurt, Gießen, Würzburg, Zürich städtebaulich-freiraumplanerische Masterplanverfahren starteten, entschied man sich in Heidelberg für die Ausrichtung einer zehn Jahre laufenden Internationalen Bauausstellung (IBA) zum Thema „Wissen schafft Stadt“. Im Unterschied zu den erstgenannten Verfahren bestand die Besonderheit in Heidelberg darin, dass Stadt und Universität sich gemeinsam auf den Weg machten die räumlichen Fragen, die die Wissensgesellschaft an die Stadt stellt, zu beantworten und gemeinsam an einer zukünftigen Konzeption der räumlichen Weiterentwicklung der Universität zu arbeiten. Dazu gehören u. a. die bessere räumliche Verknüpfung der einzelnen universitären Standorte miteinander – auch über den Neckar hinweg – die stärkere Einbettung des

Bergheimer Campus in die Innenstadt, die bauliche Verdichtung und stadträumliche Öffnung des Campus „Im Neuenheimer Feld“ hin zur Stadt. Die Auslagerung von Kliniken ins Neuenheimer Feld und die darauffolgende Ansiedlung von Dienstleistungen und Wohnraum im Bereich des Altklinikums nach der Jahrtausendwende war ein bedeutender Schritt, um aus dem Bergheimer Klinikviertel ein lebendiges Innenstadtquartier zu machen. Mit der Integration einer ehemaligen amerikanischen Militärsiedlung (Patrick Henry Village, PHV) in die Stadt, wurde der nächste Baustein in Angriff genommen. Die „PHVision“ formuliert nicht nur prozessual, sondern auch inhaltlich den Anspruch an eine Wissensstadt der Zukunft. Man darf gespannt sein, was die Abschlusspräsentation der IBA 2022 zeigen wird.

Mit dem Projekt „Uni (kommt) in die Stadt“ verfolgen auch die Universität und die Stadt Siegen gemeinsame Interessen. Nachdem die Fakultät der Wirtschaftswissenschaften schon in das Alte Schloss gezogen ist, wurde im Juni 2020 der städtebauliche Wettbewerb zum Umzug von zwei weiteren Fakultäten in die Innenstadt juriiert. Auf Basis eines städtebaulichen Vertrags zwischen der Stadt Siegen und der Universität werden in absehbarer Zukunft die Philosophische Fakultät und die Fakultät Bildung, Architektur, Künste in die Stadtmitte Siegens wechseln. Für die Innenstadt generiert sich damit ein großes, öffentliches Aufwertungspotenzial. Aus diesem Grund hat sich die Stadt auch entschlossen den Prozess mit Hilfe partizipativer Bürgerveranstaltungen und mit der Beteiligung an den Wettbewerbskosten zu unterstützen. Der Umzug in die Innenstadt bietet, speziell vor dem Hintergrund der positiven Entwicklungen des Stadtumbauprojektes „Siegen – Zu neuen Ufern“ und dessen Fortschreibung „Rund um den Siegburg“ gerade für die Siegener Oberstadt vielfältige Potenziale.

Die Universität Siegen erarbeitet alle fünf Jahre einen Hochschulentwicklungsplan, der die grobe zukünftige Entwicklung beschreibt. 2017 wurde darin ein bemerkenswertes Flächendefizit festgestellt. Zusätzlich entstand in den letzten Jahren der Wunsch, die Fachbereiche stärker zu konzentrieren, um die Erreichbarkeit zu verbessern und die Zusammenarbeit zu optimieren. Darüber hinaus hat sich in den Gebäuden des alten „Bildungshügels“ der 1970er Jahre ein beträchtlicher Sanierungstau aufgebaut. Eine Verknüpfung beider städtebaulicher und hochbaulicher Maßnahmen ermöglicht, Synergieeffekte zu nutzen. Gebäude, Flächen und Stadtraum sollen nachhaltig als Lebensraum für Bürgerinnen und Bürger sowie Universitätsangehörige gestaltet werden.

Kriterien für eine nachhaltige Zukunft von Hochschulbauten in der Stadt

Die Zukunft und die weitere Entwicklung von Hochschulbauten in der Stadt bzw. eine gesellschaftlich nützliche und qualitativ hochwertige räumliche Stadtentwicklung durch (Hochschul-) Bauten für die Wissensgesellschaft bemisst sich an verschiedenen Kriterien.

Wertigkeit und Schönheit der Architektur als Garant für nachhaltiges Bauen

Viele historische, inzwischen denkmalgeschützte Gebäude der Universitäten sind heute immer noch lebendige Teile der Campusanlagen. Über Jahrhunderte hinweg wurden diese Häuser stetig modernisiert und für universitäre Veranstaltungen genutzt. Dabei sind gerade die baukulturell wertvollen Häuser von großer Bedeutung für das Stadtbild. Im Umkehrschluss muss die Wertigkeit der Architektur, der baukulturelle Impuls als Garant für nachhaltiges Bauen erkannt und gefördert werden. Schlecht gestaltete, rein funktionalistische Bauten fallen zu schnell einer Tabula-Rasa-Mentalität zum Opfer. Klimaschutz und Müllvermeidung erfordern bereits heute einen nachhaltigeren Umgang bei Abriss und Neubau. Während z. B. energieeffiziente Haustechniken nach kurzer Zeit veraltet sind, besitzen gute Architekturen eine Halbwertszeit von mehreren hundert Jahren.

Der öffentliche Raum als Schnittstelle zwischen Stadtgesellschaft und Wissenschaftscommunity

Entsprechend dem Grundsatzpapier der Hochschulrektorenkonferenz von 2016, das die Hochschulen als zentrale Akteure in Wissenschaft und Gesellschaft bezeichnet, werden die räumlichen Schnittstellen, der öffentliche Raum, in dem sich Stadtgesellschaft und Wissenschaftscommunity zufällig begegnen, zu einem wichtigen „Austragungsort“ gesellschaftlicher Aushandlung. Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier inspirierte dies in seiner Eröffnungsrede dazu, vom Zeitalter

der „diskursiven Universität“ zu sprechen. Nicht der Aufbau und die ästhetische Inszenierung von Grenzen zwischen Campus und Stadt, sondern die Perforation oder vollständige Auflösung der bestehenden Campusgrenzen muss das Ziel räumlicher Weiterentwicklung sein. Es darf weder zu einer gesellschaftlichen, noch zu einer räumlichen Segregation der Wissenschaftscommunity kommen. Die diskursiven Universitäten und Hochschulen der Zukunft benötigen öffentliche Räume, informelle Lernräume und Austauschplattformen, damit sich die immer bedeutsamer werdenden Bürgerforscher:innen der „Citizen Science“ wirklich eingeladen fühlen, auf Augenhöhe zu diskutieren.

Der Campus als öffentlicher und stadtklimawirksamer Raum

Klimaschutz und Klimaanpassung erfordern eine fundamental andere Gestaltung der städtischen Freiflächen als bisher. Der Campus, das sprichwörtliche freie „Feld“, meist eine Wiese, um die sich unterschiedliche Institute, wie auch Mensa und Rektorat gruppierten, diente nicht nur in der Vergangenheit der interdisziplinären Vernetzung. Ein, dem Ursprung verpflichtetes Campus-Konzept der grünen Mitte, das unterschiedliche Forschungs- und Lehreinrichtungen miteinander und mit dem städtischen Kontext vernetzt, kann nicht nur neue attraktive öffentliche Räume für den transdisziplinären Austausch schaffen, sondern darüber hinaus den hitzestrapazierten Innenstädten neue urbane Freiraumqualitäten entgegensetzen. Die inzwischen fast 100 Jahre alte Forderung nach Licht, Luft und Sonne der klassischen Moderne bedarf unter dem Diktum der Klimaanpassung einer Renaissance unter den neuen Vorzeichen: Grün, Luft und Schatten.

Die räumliche Entwicklung der Universität als Teil des eigenen innovativen Forschungsanspruchs

Die Universität Heidelberg zeigt mit dem Motto „Zukunft seit 1386“ ein gekonntes Marketing, das in kongenialer Weise die ruhmreiche Vergangenheit der Exzellenzuniversität mit einem Zukunfts-

versprechen verknüpft. Der intendierte Innovations- und Fortschrittsanspruch ist allerdings in den Diskussionen um die zukünftige räumliche Entwicklung der Universität kaum wiederzufinden. Während die Stadt Heidelberg mit der Konversion ehemaliger amerikanischer Militärliegenschaften vor großen Herausforderungen steht, konnte sich die Universität noch nicht entschließen, den eigenen räumlichen Horizont in Bezug auf Flächenentwicklungen der kommenden 20 bis 30 Jahre zu erweitern.

Entsprechend werden auch beim Siegerentwurf für die städtebauliche Implementierung von zwei Fakultäten der Universität Siegen in die Siegeler Innenstadt nicht die Möglichkeiten fortschrittlicher Planung genutzt, große öffentliche, begrünte Bereiche, die Klimaanpassungsstrategien folgen, mit dem Anspruch zu verbinden, Schnittstellen zwischen Wissenschaftscommunity und Stadtgesellschaft zu schaffen.

Die immobilienwirtschaftliche Entwicklung der Universität lehnt sich an die städtebaulichen Raumbilder der europäischen Stadt des 19. Jahrhunderts an, welche die Stadt in öffentliche Verkehrswege und private Hinterhöfe aufteilte.

Nicht anders als die wissenschaftlichen, nach Erkenntnisgewinn und Innovation ausgerichteten Bestrebungen einer Universität, welche die programmatische Ausrichtung der eigenen Forschung bestimmen, sollten auch die herausragenden Ergebnisse eines internationalen und experimentellen Planungsdiskurses bei der eigenen Standortentwicklung von größter Bedeutung sein. Nur so kann die Institution Hochschule den zukünftigen Ansprüchen an fortschrittliche Lern- und Forschungsräume einerseits und der gesellschaftlichen Öffnung und Vernetzung ihrer Bildungsquartiere andererseits gerecht werden.

Unternehmen – Hochschule – Stadt: gemeinsamer Nukleus der Wissensgesellschaft

Wissen und darauf basierende Innovationen sind die wichtigsten Faktoren für die Wettbewerbsfähigkeit von Unternehmen, Städten und Regionen – und für die nachhaltige Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft insgesamt. Hochschulen spielen dabei eine zentrale Rolle, aber Wissenschaft mit Forschung und Lehre ist nur ein Teil unseres umfassenden Wissens. Wichtige Kenntnisse und Fertigkeiten entwickeln sich auch andernorts in unserer Gesellschaft, z. B. in Wirtschaft, Verwaltung oder auch im kulturellen Bereich. Für die effiziente Weiterentwicklung und Verbreitung unseres Wissens ist daher der enge Austausch zwischen Theorie und Praxis elementar, zumal Wissen heute immer schneller veraltet und daher ständig aktualisiert und neu gewonnen werden muss. Die Zukunft gehört daher nicht Elfenbeintürmen und Silodenken, sondern intensiver Kommunikation und regem Transfer zwischen Hochschule, Unternehmen und breiter Gesellschaft.

Dieser Dialog ist kein Selbstläufer. Digitalisierung und globale technische Konnektivität sind heute essenziell, führen aber nicht automatisch zu übergreifenden Netzwerken, sondern erleichtern sogar den Rückzug in die „eigene Meinungsblase“. Dafür liefert die Gegenwart viele Beispiele. Daher ist es notwendig, gezielt leistungsfähige Netzwerke zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Politik zu etablieren, verbunden mit dem Willen zum konstruktiven Meinungsaustausch mit anderen Blickwinkeln und Interessen. Eine sinnvolle Basis für diesen persönlichen Austausch zwischen möglichst unterschiedlichen Wissensträgern bildet der gemeinsame räumliche Verantwortungsbereich einer Stadtgesellschaft.

Hochschule und Wirtschaft müssen sich dabei als Teil dieser Stadtgesellschaft verstehen und sich über ihre Kerninteressen hinaus dafür engagieren, und umgekehrt muss sich auch die Stadt zu „ihren“ Hochschulen und Unternehmen bekennen und deren Interessen und die ihrer Mitarbeiter:innen und Familien unterstützen. Nur so entsteht ein attraktives Umfeld als wesentlicher Standortvorteil für alle. Denn um langfristig herausragende Wissensträger lokal und regional vernetzen zu können, müssen diese erfolgreich ausgebildet oder von außerhalb gewonnen und an den Standort gebunden werden. Dazu müssen ihre Ansprüche an das Lebens- und Arbeitsumfeld erfüllt werden – ganz unabhängig davon, ob es talentierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Hochschulen, Wirtschaft oder aus der Verwaltung sind. Eine hohe Lebensqualität und das ständige gemeinsame Bemühen um die Standortattraktivität ist deshalb die Voraussetzung für diesen Nukleus unserer Wissensgesellschaft.



Michael Heinz
Mitglied des Vorstands der BASF SE
und Vorsitzender der ZIRP

Wirtschaft und Wissenschaft – starke Allianzen für den Standort

An den vier Universitätsstandorten Mainz, Kaiserslautern, Koblenz und Trier haben sich Akteure aus Forschung, Wirtschaft und öffentlichen Einrichtungen sowie Gesellschaft in regionalen Wissens- und Innovationsallianzen zusammengeschlossen, um Know-how zu teilen und Synergieeffekte zu erzielen. Wir haben mit vier Vertretern der Allianzen über Zielsetzung und Vernetzungsstrategien gesprochen.



Prof. Dr. Dr. h.c. Dieter Rombach
Vorstandsvorsitzender der Science and Innovation Alliance Kaiserslautern (SIAK)
Senior Research Professor Fachbereich Informatik, Technische Universität Kaiserslautern
Founding Director & Executive Consultant, Fraunhofer-Institut für Experimentelles Software Engineering IESE, Kaiserslautern
Chief Digital Officer (CDO), Stadt Kaiserslautern

Zusammenarbeit am Wissenschafts- und Technologiestandort Kaiserslautern

Im Gespräch mit Professor Dr. Dr. h.c. Dieter Rombach, Vorstandsvorsitzender der Science and Innovation Alliance Kaiserslautern (SIAK)

Wie trägt die SIAK zur Weiterentwicklung des Hochschulstandortes Kaiserslautern bei?

Dieter Rombach: Die Science and Innovation Alliance Kaiserslautern (SIAK) ist das führende Netzwerk renommierter Studien- und Forschungseinrichtungen sowie Hightech-Wirtschaftsunternehmen am erweiterten Wissenschafts- und Technologiestandort Kaiserslautern. Durch die Exzellenz ihrer 50 Mitglieder aus Forschung und Praxis fördert die SIAK einen umfassenden Transfer von Wissenschaft und Wirtschaft in verschiedenen Bereichen. Ziele sind vor allem die Verbreiterung der Basis von (regionalen) Forschungsk Kooperationen sowie die Verbesserung des Wissens- und Technologietransfers und des Marketings der Region als Wissens- und Innovationsstandort. Zur Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit im nationalen sowie internationalen Vergleich werden die Stärken des Standorts weiterentwickelt und die Schwächen durch Kooperation kompensiert. So ist die TU Kaiserslautern der einzige international sichtbare universitäre Leuchtturm in den MINT-Fächern des Landes RLP und für die Entwicklung der Region Kaiserslautern, der Pfalz sowie Rheinland-Pfalz unersetzlich. Ziel der SIAK ist daher u. a., die Zusammenarbeit der TU Kaiserslautern und der Hochschule Kaiserslautern beim Transfer der wissenschaftlichen Erkenntnisse in die mittelständisch geprägte Wirtschaft sowie bei der akademischen Ausbildung in der Region zu unterstützen. Dies ist gleichermaßen im Interesse von Wissenschaft und Wirtschaft.

Welche Fragestellungen sind für Ihre Arbeit in der SIAK und für den Hochschulstandort Kaiserslautern von besonderer Bedeutung?

Rombach: Es gibt zahlreiche Fragen, die uns umtreiben und sich ständig weiterentwickeln – etwa: Wie können wir den Wissenschafts- und Innovationsstandort durch Start-ups weiterentwickeln? Wie können wir Kooperationen zwischen Wissenschaft und Wirtschaft stärken, um innovativ zu wirken und den neuen Herausforderungen der digitalen Welt im privaten und beruflichen Alltag zu begegnen? Wie können wir qualifizierte Fachkräfte für die Region begeistern und nachhaltig für die Region gewinnen? Wie können wir Nachwuchskräfte für MINT-Fächer begeistern?

Wie gelingt eine auf Dauer angelegte regionale Vernetzung?

Rombach: Vernetzung zielt auf Synergie und verbesserte Kommunikation von bisher getrennt handelnden Akteuren. Charakteristisch für erfolgreiche Netzwerke – so auch bei der SIAK – ist die Erzeugung von Win-win-Situationen, in denen alle beteiligten Akteure und Institutionen von den Synergieeffekten eines kooperativen und abgestimmten Vorgehens profitieren. Dieser Mehrwert muss ins kollektive Bewusstsein aller Beteiligten in der Region aufgenommen werden, um eine nachhaltig erfolgreiche, regionale Vernetzung zu gewährleisten.

Gibt es zur Anbahnung von Kooperationen zwischen Wirtschaft und Wissenschaft Formate, die sich in der SIAK in besonderer Weise bewährt haben? Wenn ja, was zeichnet diese aus?

Rombach: Im Zuge der Digitalisierung lösen neue Geschäftsmodelle zunehmend konventionelle Wertschöpfungsmuster ab. Der daraus resultierende Wettbewerbsdruck betrifft sowohl den internen Wissenstransfer von Unternehmen als auch ihre Forschungs- und Innovationskooperationen mit Forschungseinrichtungen. Interdisziplinäre Fragestellungen führen zu einer Steigerung von externem Wissen: Somit gewinnen alternative Formen der Kooperation zunehmend an Bedeutung. Basis für diese Kooperationen ist ein exzellenter Transfer zwischen Wissenschaft und Wirtschaft. Hier wirkt die SIAK als Katalysator mittels Netzwerktreffen, Expertenkreisen, Kooperations- und Konsortialprojekten u.v.m. Dies spiegelt sich beispielsweise in der Begleitung des Vorhabens „Offene Digitalisierungsallianz für die Pfalz“ (Bund-Länder-Initiative „Innovative Hochschule“) sowie des geplanten Projektes „RP Tech Institute“ in Kaiserslautern (Land Rheinland-Pfalz), welches internationale Strahlkraft haben wird.

Welche Voraussetzungen müssen Ihrer Erfahrung nach erfüllt sein, damit gemeinsames Wirken für Kaiserslautern und die Region möglich ist?

Rombach: Die Mitglieder der SIAK sind in der Region verwurzelt und eng mit den hier lebenden Menschen verbunden. Wir nutzen ihre Präsenz, ihre Kontakte und ihr Wissen, um die Region, um Zukunftsthemen im wirtschaftlichen, sozialen oder gesellschaftlichen Leben voranzutreiben. Grundvoraussetzung ist es, über Kooperationen und Netzwerke Kräfte zu bündeln, aber auch die Exzellenzen der einzelnen Mitglieder hervorzuheben. Wir müssen alle relevanten Akteure beteiligen, Erfolgsfaktoren beachten und agil bleiben.

Ein Blick in die Zukunft: Wo sehen Sie den Hochschulstandort Kaiserslautern im Jahr 2030? Wodurch zeichnet er sich besonders aus?

Rombach: Der Hochschulstandort Kaiserslautern wird auch im Jahr 2030 aufgrund der Exzellenzen in Lehre, Forschung und Anwendung internationale Sichtbarkeit haben, vor allem im Bereich der Digitalen Transformation. Die große Reputation des Standorts erhöht seine Attraktivität für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, für potenzielle Studierende und für privatwirtschaftliche Kooperationspartner. Der Wissenschafts- und Innovationsstandort zeichnet sich durch kurze Wege, enge, inter- und transdisziplinäre Kooperationen sowie geballte Exzellenz in Lehre, Forschung und Innovation sowie innovativer Anwendung aus.



Prof. Dr. Michael Maskos
Vorsitzender der Mainzer
Wissenschaftsallianz (MWA) und
Institutsleiter des Fraunhofer-Institut
für Mikrotechnik und Mikrosysteme IMM,
Mainz

Wissenschaftskommunikation in Mainz

Im Gespräch mit Professor Dr. Michael Maskos, Vorsitzender der Mainzer Wissenschaftsallianz (MWA)

Wie trägt die Wissenschaftsallianz zur Weiterentwicklung des Hochschulstandortes Mainz bei?

Michael Maskos: Mit der Mainzer Wissenschaftsallianz (MWA) wurde bereits 2008 ein Netzwerk und eine Plattform für gemeinschaftliche Aktivitäten im Wissens- und Innovationstransfer am Standort Mainz geschaffen. Die inzwischen über 20 wissenschaftlichen und forschenden Einrichtungen, Unternehmen und Hochschulen in der Region Mainz können ihre Zusammenarbeit über die MWA im Sinne einer kooperativen Partnerschaft intensivieren sowie gemeinsame Interessen artikulieren und koordinieren. Zu diesen zählen auch die strategische Weiterentwicklung des Standortes sowie gemeinsame Themenschwerpunkte.

Welche Fragestellungen sind für Ihre Arbeit in der MWA und für den Hochschulstandort Mainz von besonderer Bedeutung?

Maskos: Welche Verantwortung tragen Wissenschaft und Forschung aktuell und in Zukunft, und wie können wir dieser Verantwortung gerecht werden? Wie wird unsere Arbeit konkret in der Stadt und der Region, in Rheinland-Pfalz, seitens Presse, Wirtschaft und Öffentlichkeit wahrgenommen? Wie machen wir unsere Forschung verständlich, greifbar und erfahrbar? Wie kann Mainz als attraktiver Forschungsstandort auch international noch sichtbarer gemacht werden?

Wie gelingt eine auf Dauer angelegte regionale Vernetzung?

Maskos: Nachhaltigkeit in der regionalen Vernetzung gelingt durch die enge und partnerschaftliche Zusammenarbeit aller Ebenen in den Einrichtungen und Unternehmen, durch die intensive Kooperation mit der Landeshauptstadt Mainz sowie dem für Wissenschaft zuständigen Ministerium des Landes Rheinland-Pfalz. Beispielsweise sind Fachkräfteentwicklung und -sicherung einrichtungsübergreifend wichtige Themen.

Gibt es zur Anbahnung von Kooperationen zwischen Wirtschaft und Wissenschaft Formate, die sich in der MWA in besonderer Weise bewährt haben? Wenn ja, was zeichnet diese aus?

Maskos: Neben der innerwissenschaftlichen Vernetzung ist die MWA auch im Bereich der Wissenschaftskommunikation tätig. So wird im Rahmen verschiedener Veranstaltungsformate der Dialog zwischen Wissenschaft, Unternehmen und Gesellschaft intensiviert. Ein Beispiel sind die Themenjahre und der seit über 20 Jahren erfolgreich stattfindende Wissenschaftsmarkt. Die Themenjahre tragen dazu bei, die öffentliche Wahrnehmung von Wissenschaft und Forschung regional und überregional zu stärken. Sie verbessern das Verständnis und fördern die Vernetzung und den Dialog der Bürgerinnen und Bürger, Unternehmen und Institutionen mit der Wissenschaft der Region Mainz. Zur Stärkung des Auftritts in der Öffentlichkeit wurde gemeinsam mit der Landeshauptstadt Mainz die Dachmarke „Wissen im Herzen“ geschaffen, mit dem Ziel, Wissen aus der Wissenschaft in die breite Öffentlichkeit zu tragen. Dies führt dazu, die Region Mainz als zukunftsorientierten Wissens- und Technologiestandort zu stärken.

Welche Voraussetzungen müssen Ihrer Erfahrung nach erfüllt sein, damit gemeinsames Wirken für Mainz und die Region wirkt?

Maskos: Es benötigt die Bereitschaft der einzelnen Institutionen, sich neben den Kernaufgaben auch bei der MWA und ihren Veranstaltungsformaten ehrenamtlich zu engagieren. Bei aller Motivation bedarf es aber selbstverständlich auch der finanziellen Unterstützung durch Sponsoren und des Landes. Und nicht zuletzt gelingt es uns gemeinsam, das hier ansässige Wissenskapital als Standortvorteil herauszustellen und unsere externen Aktivitäten so zu gestalten, dass sie für die Menschen in der Stadt und Region attraktiv sind und bleiben.

Ein Blick in die Zukunft: Wo sehen Sie den Hochschulstandort Mainz im Jahr 2030? Wodurch zeichnet er sich besonders aus?

Maskos: Die strategische Ausrichtung der Johannes Gutenberg-Universität Mainz als größte Universität des Landes Rheinland-Pfalz, der Universitätsmedizin sowie der weiteren Hochschulen am Standort bildet die Basis, die Attraktivität des Standortes und der Region zu vergrößern. Dadurch steigt die Bedeutung der bereits begonnenen und fortzusetzenden Ausbildung zukünftiger Fachkräfte, insbesondere auch für ortsansässige Unternehmen, um im Wettbewerb zu bestehen. Hierbei bildet die MWA eine wichtige Brücke zwischen den Akteuren.



Prof. Dr. Marc Regier
Stellvertretender Vorsitzender der
Wissenschaftsallianz Trier
Professor im Fachbereich Bauen + Leben,
Fachrichtung Lebensmitteltechnik
Vizepräsident der Hochschule Trier

Internationale Kooperation in Trier

Im Gespräch mit Professor Dr. Marc Regier, stellvertretender Vorsitzender der Wissenschaftsallianz Trier

Wie trägt die Wissenschaftsallianz zur Weiterentwicklung des Hochschulstandortes Trier bei?

Marc Regier: Die Hauptaufgabe der Wissenschaftsallianz ist es, bestehende und neue Kooperationen der in der Region Trier angesiedelten Hochschulen, Forschungseinrichtungen, städtischen und kirchlichen Institutionen sowie Unternehmen, Verwaltungen, Kammern, Verbänden und Initiativen zu stärken und weiter auszubauen. Durch gemeinsame Projekte der Allianzpartner werden diese besser vernetzt und fördern über den Austausch die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Institutionen. Damit kann auch die nationale und internationale Sichtbarkeit der Region als Wissenschaftsregion weiter gesteigert werden.

Welche Fragestellungen sind für Ihre Arbeit in der Wissenschaftsallianz Trier und für den Hochschulstandort Trier von besonderer Bedeutung?

Regier: Die Förderung der Innovationskraft der Wissenschafts- und Wirtschaftsregion Trier und gleichzeitige Intensivierung des Wissens- und Technologietransfers sind die essentiellen Fragen für die Stärkung der Zukunftsfähigkeit des Hochschulstandorts und der Region Trier.

Wie gelingt eine auf Dauer angelegte regionale Vernetzung?

Regier: Den Anstoß für regionale Vernetzung geben häufig Kontakte von einzelnen Persönlichkeiten, die diese Vernetzung leben und mit ihrem Engagement antreiben. Auf Dauer und weniger abhängig von individuellem Engagement kann eine regionale Vernetzung aus meiner Sicht nur über regelmäßige Formate gelingen, bei denen man in Austausch kommt, Vertrauen aufbaut und vertieft und auch immer wieder neue Ideen für gemeinsame Projekte entwickeln kann.

Gibt es zur Anbahnung von Kooperationen zwischen Wirtschaft und Wissenschaft Formate, die sich in der WWA in besonderer Weise bewährt haben? Wenn ja, was zeichnet diese aus?

Regier: Aus meiner Sicht sind zur Anbahnung von Kooperationen neben den erwähnten regelmäßigen Veranstaltungen gerade die sich häufig anschließenden „Märkte der Möglichkeiten“ interessant. Hier werden von Forscherinnen und Forschern der wissenschaftlichen Einrichtungen in zwangloser Atmosphäre neue Erkenntnisse, Anwendungen und auch Forschungsideen illustrativ dargestellt, um Impulse für neue Kooperationen und Projekte zu liefern.

Welche Voraussetzungen müssen Ihrer Erfahrung nach erfüllt sein, damit gemeinsames Wirken für Trier und die Region wirkt?

Regier: Wichtig ist, dass alle Akteure in regelmäßigem und vertrauensvollem Austausch miteinander stehen, um das große gemeinsame Ziel der Entwicklung immer wieder in den Blick zu nehmen. Die Wissenschaftsallianz, aber auch andere regionale Verbünde schaffen hier mit ihren gemeinsamen Veranstaltungen häufig einen sehr guten Rahmen.

Ein Blick in die Zukunft: Wo sehen Sie den Hochschulstandort Trier im Jahr 2030? Wodurch zeichnet er sich besonders aus?

Regier: Im letzten Jahr hat die Hochschule Trier einen neuen Hochschulentwicklungsplan für die kommenden fünf Jahre entwickelt. Einige der Themenfelder lassen sich aus meiner Sicht in idealer Weise auf anzustrebende Ziele des ganzen Hochschulstandorts Trier und seiner Region übertragen.

Dazu gehört die Internationalisierung bei Beibehaltung der regionalen Verwurzelung: Mit Partnern aus Wirtschaft, Politik, Kultur und Gesellschaft möchten wir die Zusammenarbeit auf allen Ebenen vorantreiben und zur Sicherung des Fachkräftebedarfs in der Region und auch darüber hinaus beitragen. Kooperationen mit regionalen, aber auch internationalen Partnern helfen zusammen mit der Forschung, die Innovationskraft der Region zu stärken und sie somit zukunftsfähig zu halten. So können Lösungen gefunden werden für die gesellschaftlichen Herausforderungen, wie sie uns durch die Globalisierung, die Digitalisierung von Lebens- und Arbeitswelt, die Klimaveränderungen und die damit verbundenen Anforderungen an eine nachhaltige Energieproduktion und Ressourcenwirtschaft sowie durch die alternde Gesellschaft und das gesteigerte Bedürfnis nach gesundem und sicherem Leben gestellt werden.

Motor für Kompetenz und Wissen in Koblenz



Thomas Brahm
Mitglied des geschäftsführenden Vorstands Wirtschafts- und Wissenschaftsallianz Region Koblenz e.V. (WWA) und Vorsitzender der Vorstände der Debeka Versicherungen

Im Gespräch mit Thomas Brahm, Mitglied des geschäftsführenden Vorstands Wirtschafts- und Wissenschaftsallianz (WWA) Region Koblenz e.V.

Wie trägt die Wirtschafts- und Wissenschaftsallianz Koblenz zur Weiterentwicklung des Hochschulstandortes Koblenz bei?

Thomas Brahm: Der Hochschulstandort Koblenz hat enorm viel Potenzial. Zusammen decken die Universität Koblenz-Landau und die Hochschule Koblenz ein breites Themen- und Wissensspektrum ab. Nun müssen die daraus resultierenden Chancen auch konsequent genutzt werden. Die Wirtschafts- und Wissenschaftsallianz Region Koblenz trägt maßgeblich dazu bei. Sie fördert und fordert Kooperationen zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft. Damit stößt sie auch immer wieder neue Projekte an, die für eine erfolgreiche Entwicklung des Hochschulstandortes Koblenz und der gesamten Region des nördlichen Rheinland-Pfalz unerlässlich sind.

Welche Fragestellungen sind für Ihre Arbeit in der WWA und für den Hochschulstandort Koblenz von besonderer Bedeutung?

Brahm: Wir müssen uns immer wieder fragen, welche Vorteile der Hochschulstandort Koblenz bietet. Was macht ihn zu etwas Besonderem? Wie können wir die Region landesweit, aber auch bundesweit in den Fokus rücken? Auch Nachhaltigkeit spielt eine entscheidende Rolle. Dabei ist der Begriff nicht nur in ökologischer Hinsicht, sondern auch in ökonomischer und sozialer zu betrachten. Eine nachhaltige Entwicklung, die die Bedürfnisse jetzt deckt und gleichzeitig die zukünftigen Anforderungen beachtet, muss Grundvoraussetzung sein. Deshalb müssen wir uns immer wieder fragen, wie das möglich ist und umgesetzt werden kann.

Wie gelingt eine auf Dauer angelegte regionale Vernetzung?

Brahm: Eine auf Dauer angelegte regionale Vernetzung gelingt nur durch eine gute und erfolgreiche Kooperation und Kommunikation zwischen den einzelnen Beteiligten. Unternehmen und Hochschulen müssen offen sein – offen für Neues und vielleicht zunächst Unbekanntes. Denn daraus können auf Dauer große Chancen entstehen. Außerdem müssen bestehende Möglichkeiten und Kapazitäten der Wirtschaft für die wissenschaftliche Entwicklung genutzt werden. Die Sektoren müssen aufeinander aufbauen und sich ergänzen.

Gibt es zur Anbahnung von Kooperationen zwischen Wirtschaft und Wissenschaft Formate, die sich in der WWA in besonderer Weise bewährt haben? Wenn ja, was zeichnet diese aus?

Brahm: Ich erinnere mich beispielsweise gerne an den Gesundheitskongress „Gesundheit digital“ der ZIRP im Kurfürstlichen Schloss in Koblenz im Jahr 2019.

Darüber hinaus veranstaltete die WWA Region Koblenz e.V. ein Wirtschaftsforum mit mehreren Themenfeldern: zum einen ging es um Wirtschaft im Zusammenspiel von Stadt und Land – Motoren für Kompetenz und Wissen. Und zum anderen um Untersuchungsergebnisse der Arbeits- und Studienmodelle der Zukunft. Weitere aktuelle Themenfelder und Angebote für die Zusammenarbeit zwischen den Unternehmen und den thematisch breit aufgestellten Institutionen in der Wissenschaft in unserer Region folgen.

Es ist vor allem der regelmäßige Erfahrungsaustausch über die gemeinsamen Herausforderungen, der Wirtschaft und Wissenschaft weiter- und zusammenbringt. Die Fülle der Herausforderungen wird den Innovationsmotor dauerhaft am Laufen halten. Außerdem baut die WWA die Brücke zwischen der IHK und den jeweiligen Ministerien in Mainz. Diesen regen Austausch schätze ich sehr.

Welche Voraussetzungen müssen Ihrer Erfahrung nach erfüllt sein, damit gemeinsames Wirken für Koblenz und die Region wirkt?

Brahm: In der Region ist insbesondere die Entwicklung eines starken, innovativen, zukunftsorientierten und nachhaltigen digitalen Gesundheitsökosystems zu beobachten. Dafür besteht ein hoher Bedarf an Fachkräften mit Informatik- und/oder gesundheitswirtschaftlichen Kompetenzen. Dieser Bedarf muss zwingend gedeckt werden, damit Koblenz und das gesamte nördliche Rheinland-Pfalz davon profitieren können. Nur durch eine starke Förderung und einen Ausbau der wissenschaftlichen Kompetenzen, kann auch die Wirtschaft auf Dauer wachsen.

Ein Blick in die Zukunft: Wo sehen Sie den Hochschulstandort Koblenz im Jahr 2030? Wodurch zeichnet er sich besonders aus?

Brahm: Koblenz wird und muss gerade in den Informatik- und gesundheitswirtschaftlichen Bereichen stark wachsen – Stichwort Health Data Intelligence, aber auch Wasser- und Gewässerkunde. In der Stadt Koblenz und der Region sind im Gesundheitssektor führende Wirtschaftsunternehmen wie die Debeka, CompuGroup Medical und Krankenhäuser und Pflegeeinrichtungen sowie Start-ups, aber auch starke mittelständische Unternehmen verwurzelt. Der Bedarf an IT-Fachkräften hier ist enorm. Durch eine konsequente Förderung und Kooperation der Hochschulen kann dieser Bereich Vorreiter im digitalen Gesundheitswesen in Rheinland-Pfalz und in ganz Deutschland werden.

Junge Stadt – Marketing für Hochschulstandorte

Das Versprechen der Stadt

Die meisten Städte in Europa haben eine Qualität, die ihren Bürgerinnen und Bürgern sowie Besucherinnen und Besuchern angenehme Lebensumstände bietet. Dazu trägt erheblich ein Leitbild der Stadtentwicklung zur Europäischen Stadt bei, das ihren Bewohnerinnen und Bewohnern eine überlebenswichtige (Mindest-)Infrastruktur mit den Funktionen Arbeiten, Wohnen, Versorgung und die Möglichkeit zu sozialen Kontakten bereitstellt. Auf dieser essenziellen Basis schafft der Austausch zwischen Menschen und Waren sowie das Angebot an Kultur und Wissen eine Multifunktionalität, die wir heute gerne mit Lebensqualität, Resilienz und Nachhaltigkeit der Städte beschreiben. Im Alltag wird diese Basis erst richtig auffällig, wenn sie in Teilen mangelhaft ist oder gänzlich fehlt. Anders ausgedrückt, beschreibt die Möglichkeitsvielfalt zur persönlichen Entfaltung von Individuen oder auch von ganzen Personengruppen den Grad an städtischer Qualität.

Mögen die einzelnen Funktionen von Städten für sich genommen noch einigermaßen überschaubar sein, wirken so viele unterschiedliche Faktoren, menschliche Bedarfe, Bedürfnisse und Ansprüche auf sie ein, dass eine urbane Komplexität entsteht, die die Städte ohne Unterlass verändert. Hinzu kommen (globale) Trends und Entwicklungen aus Kultur, Technik und Gesellschaft, die weit über Stadtgrenzen hinaus prägenden Einfluss auf den Zeitgeist der jeweiligen Epochen nehmen und damit wieder die Entwicklung von Städten und ihren Gesellschaften beeinflussen. Spätestens an diesem Punkt wird deutlich, dass die Entwicklung der jeweiligen Leistungs- und Innovationskraft von Städten sowohl nach innen als auch nach außen genauso von planerischen, organisatorischen und fachlichen Kompetenzen abhängt, wie von der Qualität der getroffenen Entscheidungen von Bürgerinnen und Bürgern, Verwaltung und Politik.

Mit Stadtentwicklungskonzepten und Stadtmarketing im Wettbewerb der Städte

Die allgemeine Erkenntnis, dass Städte miteinander im Wettbewerb stehen, ist also weder neu noch verwundert sie besonders. Betrachtet man hingegen einzelne Bereiche des städtischen Lebens und vergewärtigt man sich den Wettbewerb zum Beispiel um Einwohner, Touristen und Kunden, die Attraktivität des Handels-, Kultur- und Freizeitangebots, um Investoren, Wirtschafts- und Innovationskraft, Fachkräfte und Familien, Fördermittel und Steuergelder oder auch um Ideen, Projekte und das Image, wird sehr schnell deutlich, wie aufgrund von eigenen Stärken oder Schwächen Vorteile bzw. Nachteile unterschiedlicher Art auf den Wettbewerb der Städte und damit auf die Stadtentwicklung einwirken. Prosperierend oder gebremst, die jeweilige Ausgangslage für Städte und deren Entwicklungschancen bzw. ihre Anziehungskraft hängt also von vielen Faktoren und deren Zusammenspiel ab. Perspektiven und Leitlinien der Stadtentwicklung können so über Jahrzehnte stabil und verlässlich sein, genauso wie sie sich beispielsweise durch einen wirtschaftlichen Strukturwandel und dessen mittel- und unmittelbaren Auswirkungen auf viele städtische Entwicklungsfaktoren innerhalb kürzester Zeit dramatisch verändern können. Daher ist eine operativ und strategisch ausgerichtete städtische Einheit unerlässlich, die es schafft, Analyse, Stadtentwicklungskonzept und dessen konsequente Umsetzung zu koordinieren, unerlässlich. Für den Erhalt und die Steigerung der Lebensqualität vor Ort und damit auch für das regelmäßig erneuerte Zukunftsversprechen einer Stadt an ihre Bürgerinnen und Bürger, Besucherinnen und Besucher bedarf es einer ganzheitlichen, nachhaltigen und bürgerorientierten Stadtmarketingarbeit, die sich kompetent für die Belange der Stadt einsetzt und gemeinsame Entwicklung ermöglicht.



Jürgen Block
Hauptgeschäftsführer
der Bundesvereinigung
City- und Stadtmarketing
Deutschland (bcSD)

Stadtentwicklungsziele machen den Unterschied

Wenn die Europäische Stadt grundsätzlich multifunktional ist und somit die Vorgaben für die Existenzgrundlage von vielen Menschen erfüllt werden, stellen sich zwei einfache Fragen: Wodurch unterscheidet sich unsere Stadt von anderen Städten? Welche Stadtentwicklungsziele werden aufgestellt und angestrebt?

Die Suche nach Antworten auf diese beiden Leit- und viele weitere Detailfragen gibt ein integriertes Stadtentwicklungs-konzept, an dessen Anfang immer eine empirische SWOT-Analyse steht, deren Daten zum Beispiel durch Haushaltsbefragung, öffentliche Statistik, Experteninterviews und in thematischen Workshops erhoben werden. So werden schnell Stärken und Schwächen, Chancen und Risiken in den einzelnen Bereichen der städtischen Entwicklung deutlich. Die Prioritäten bei der städtischen Zielsetzung und die Einbettung in einen Stadtmarketingprozess sollten in Zusammenarbeit mit möglichst vielen Akteuren der Stadtgesellschaft gesetzt werden. Schließlich ist durch dieses systematische, analytische und gemeinsame Vorgehen zur Stadtentwicklung zu erwarten, dass Unterschiede und Besonderheiten, die es so nicht in vielen Städten gibt und somit gerne als Alleinstellungsmerkmale bezeichnet werden, zu Tage gefördert werden.

Ist die konzeptionelle Basis erarbeitet und gemeinsam festgestellt worden, gilt es im nächsten Schritt, Wettbewerbsvorteile zu identifizieren. Logischerweise konzentriert sich das Stadtmarketing dabei vor allem auf die besonderen Stärken einer Stadt und prüft deren Potenzial zur Alleinstellung und die Markenkraft.

Stadt als Marke

Im Unterschied zu einzelnen Produktmarken ist die Komplexität einer Stadt meist eine besondere Herausforderung bei der Abbildung einer Stadtmarke. Umso mehr benötigt sie eindeutige Abstimmungsprozesse, eine eingängige Wort-Bild-Sprache und eine Vermarktungsreihenfolge der wichtigsten Wettbewerbsvorteile, die von authentischer und überzeugender Kommunikation getragen wird. Das gilt über den gesamten Markenprozess hinweg und muss in jeder Phase neu reflektiert werden, denn es gibt verschiedene Fallen, die den Erfolg schon während der Erarbeitung oder auch bei der Umsetzung der Marke grundsätzlich gefährden können. Eine Überprüfung der Markeninhalte, der geplanten Ausrichtung und somit des Selbstbildes einer Stadt(-gesellschaft) sollte immer mit Personengruppen durchgeführt werden, die von außen auf die Stadt schauen und somit eine Fremdwahrnehmung der Stadt mit geringerem Markenwissen haben. So offenbaren sich wichtige Unterschiede zwischen Fremd- und Selbstbildnis rechtzeitig genug, um darauf reagieren und Nachbesserungen vorzunehmen zu können. Es gibt viele weitere Fehlerquellen, die einen erfolgreichen Markenprozess gefährden und hier nur kurz und unvollständig erwähnt seien, wie die Dominanz einzelner Personen oder Gruppen, fehlendes Erwartungsmanagement und mangelnde Ergebnisausrichtung, laienhafte Steuerung solch komplexer Beteiligungsprozesse oder eine schlechte Kommunikation der gemeinsamen Bemühungen. Auch die Angst einzelner Akteure, in der Stadt nicht als Treiber der Lebensqualität anerkannt und damit in vorderster Reihe als Wettbewerbsvorteil kommuniziert zu werden, kann Gegnerschaft aufbauen und den Markenprozess entscheidend schwächen. Daher sollte allen Prozessbeteiligten von Beginn an klar sein, dass die vielen Stärken einer Stadt im Ergebnis und somit bei der anschließenden Kommunikation immer eine Reduktion der städtischen Komplexität erfahren werden. Das heißt nicht, dass Stärken ignoriert oder als minderwertig eingeschätzt werden, im Gegenteil können sie sogar für die Identifikation der Bürgerinnen und Bürger mit ihrer Stadt eine wichtige Funktion übernehmen und müssen



Abb. 1 Identifizierung von Wettbewerbsvorteilen durch Stadtmarketing

Quelle: Block, J. (2018): „Stadtmarketing denken, planen, machen“ In: Meffert et. al. (Hrsg.) Praxishandbuch City- und Stadtmarketing, S. 11–26.

zur konzeptionellen Basis der kooperierenden Stadtentwicklung gezählt werden. Aber gleichzeitig ist zu bedenken, dass sie für das Image einer Stadt und damit für die Attraktivität und Anziehungskraft von außen ohne Strahlkraft sein können.

Auch der Zeitgeist zählt

Ist also eine konzeptionelle Basis aufgestellt, zusammengefasst und mit gemeinsamer Zielsetzung erarbeitet, sind daraus Zuspitzungen erfolgt und wird sie von möglichst vielen städtischen Akteuren getragen, ist das Stadtmarketing nun als Hüter der Marke oder als Impulsgeber und Umsetzungs-garant besonders gefragt. Denn nun geht es um die geeigneten Vermarktungsprojekte und Kommunikationsbotschaften. Um dies inhaltlich entsprechend vorzubereiten, ist ein tiefes Wissen über die Eigenlogik der Stadt¹ oder den Stadtcharakter unerlässlich. Identitätsstiftende und imageprägende Merkmale lassen sich aus der Stadtgeschichte bis in die Gegenwart, aus den architektonischen und städtebaulichen Strukturen genauso wie bei der Betrachtung von Herrschafts- und politischen Entscheidungsstrukturen, die sozialen und emotionalen Formen einer Stadtkultur immanent sind, ableiten.

Durch die permanente Analyse des Zeitgeistes und damit der Sichtung von Mikro- und Megatrends aus Gesellschaft, Kultur und Technik wird eine Schnittmenge mit den prägenden Merkmalen der Stadt aufgezeigt, die sich aktuell für die Vermarktung nach innen und außen besonders eignet. Diese Schnittmenge ist nicht feststehend oder abgeschlossen, sondern verändert sich genauso wie Trends und Entwicklungsleitlinien. Als eindrückliches Beispiel sei hier nur kurz an das städtebauliche Leitbild der 1960er Jahre – die „Autogerechte Stadt“ – erinnert. Darüber hinaus verändert sich der Megatrend „Urbanisierung“ in seinen Facetten ständig und fordert das Stadtmarketing damit regelmäßig zur Neubewertung der Lebensqualität vor Ort auf.

Für die Tragfähigkeit einer erfolgreichen Vermarktung und Weiterentwicklung der städtischen Lebensqualität sind noch zwei weitere Säulen entscheidend. Zum einen muss die Stadtmarketingorganisation über eigene Qualität verfügen, das heißt, sie muss Analysen auswerten, Wettbewerbsvorteile erkennen, Gemeinschaft herstellen und organisieren können. Darüber hinaus müssen der schmale Grat zwischen Image und Klischee ausbalanciert und Kampagnen und Kommunikationskanäle professionell bedient werden. Und die Stadtmarketingorganisation muss mit den notwendigen Ressourcen ausgestattet sein,

¹ Die Begriffsprägung Eigenlogik der Städte geht auf Helmuth Berking und Martina Löw zurück, die unter diesem Label mehrere Bücher zur interdisziplinären Stadtforschung veröffentlicht haben (vgl. Berking, Helmuth/ Löw Martina (2008): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung. Frankfurt/ New York: Campus Verlag, Löw, Martina/ Terizakis, Georgios (2011): Städte und ihre Eigenlogik. Ein Handbuch für Stadtplanung und Stadtentwicklung. Frankfurt/ New York: Campus Verlag.

um erfolgreich arbeiten zu können. Dazu gehören Budget, Personal und Macht. Auch hier ist das Zusammenspiel von bürgerschaftlichem Engagement, privaten Unterstützern aus der Wirtschaft und der Zugang zu öffentlichen Zuschüssen als gemeinsame Grundlage für Entwicklung und Vermarktung entscheidend. Ebenso die enge Zusammenarbeit der städtischen Disziplinen Stadtmarketing, Tourismus, Wirtschaftsförderung, Citymanagement, Kultur- und Hochschulmarketing. All diese Bereiche sind von einer vertikal getrennten und stark auf sich selbst bezogenen Organisationsausrichtung in den letzten Jahrzehnten immer stärker zusammengedrückt.

Kooperativ und ganzheitlich

In prosperierenden Städten verstehen sich städtische Disziplinen immer mehr als kooperative Einheit für die Stadtentwicklung. Das ist auch dringend geboten, denn es kommen vielerlei unterschiedlich ausgeprägte Herausforderungen auf die Städte zu, wie zum Beispiel:

- Das Leitbild der Europäischen Stadt mit seinen vielfältigen Funktionen zu erhalten.
- Nicht zu versuchen, die Lebensqualität aus dem Jahre 2000 wiederherzustellen, sondern die lebenswerte Stadt von 2020/25/30 zu gestalten.
- Netzwerke und gemeinsames Handeln zu fördern, Synergien auf allen Ebenen zu suchen (hybride Lösungen) – die meisten Innovationen liegen zwischen den Disziplinen.
- Begegnungen (mit) der Stadtgesellschaft zu ermöglichen, Dialog und Teilhabe auszubauen.
- Frequenzen zu schaffen, die Stadt in Szene zu setzen, attraktive Aufenthaltsorte zu entwickeln – belebte Städte fördern das Erleben.
- Stadtmarketingstrukturen und Projekte der Stadtgesellschaft zu fördern und damit die Demokratie zu stärken.
- Kreativität und Innovationen zu zulassen, auszuprobieren, zu fördern.

Wer also eine Stadt fit für den Wettbewerb machen möchte, der sollte individuell angepasste Antworten auf diese Leitentwicklungen finden und die Evolution einer Stadt ganzheitlich denken, entwickeln und leben, um so ein aussagestarkes Zukunftsversprechen für (potenzielle) Bürgerinnen und Bürger sowie Gäste zu definieren.

Stadt der Wissenschaft – wissenschaftsbasierte Stadtentwicklung

Die Stadt Mainz ist als „Stadt der Wissenschaft 2011“ vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft ausgezeichnet worden. Sie hat das Jahr 2011 ganz im Sinne der Wissenschaft mit etwa 300 Veranstaltungen, welche durch mehr als 200 Menschen konzipiert und umgesetzt wurden, für und mit ca. 150.000 Besucherinnen und Besuchern verwirklichen können.

Aber wer hat die Bewerbung initiiert, welche Themen haben hierbei eine Rolle gespielt, wie wurde diese Bewerbung erfolgreich, welches waren die Highlights und Erfahrungen und: Welche Impulse sind zehn Jahre danach noch spürbar?

Mainzer Wissenschaftsallianz

Dank ihrer lebendigen Wissenskultur hat sich die Gutenberg-Stadt Mainz über die Jahrhunderte regelmäßig weiter entwickeln können und steht in der Wissenskultur für Innovation und deren weltweite Sichtbarkeit. Mehr als 4.000 Personen sind im Dienst der Wissenschaft tätig. In großer Dichte konzentrieren sich in der Stadt die Johannes Gutenberg-Universität als eine der größten Universitäten Deutschlands, zwei Hochschulen für Angewandte Wissenschaften, zwei Max-Planck-Institute, zwei Leibniz-Institute, das Helmholtz-Institut, die Akademie der Wissenschaften und der Literatur sowie weitere Forschungseinrichtungen, forschende Museen und Unternehmen. Im März 2008 haben sich diese Forschungsstätten zur MAINZER WISSENSCHAFTSALLIANZ zusammengeschlossen, um so als interdisziplinärer, regionaler Verbund deutlich sichtbarer und leistungsfähiger zu sein, als jede der Einrichtungen alleine.

Die Ziele der Allianz sind bis heute aktuell: Intensivierung der Zusammenarbeit, Nutzung von Synergien, Förderung von Forschungsk Kooperationen sowie Ausbau von Wissens- und Technologietransfer für die Entwicklung von Innovationen. Es ist ein wesentliches Ziel der Allianz, Mainz als Stadt der Wissenschaft zu etablieren, im Hinblick auf eine wissenschaftsbasierte Stadtentwicklung im

Sinn von „Third Mission“, bei der alle Bürgerinnen und Bürger an der Ressource „Wissen“ teilhaben können.

Der Erfolg, dass Mainz als „Stadt der Wissenschaft“ ausgezeichnet wurde, ist insbesondere der MAINZER WISSENSCHAFTSALLIANZ zu verdanken. Waren es doch die Akteure der Allianz, welche – in Zusammenarbeit mit der Stadt Mainz – maßgeblich an der Entwicklung eines überzeugenden strategischen Konzepts beteiligt waren. Die Wissenschaftsallianz wurde im Jahr 2014 in eine verbindliche institutionalisierte Form mit einer festen Geschäftsstelle überführt. Bei der Aufnahme weiterer Mitglieder werden wissenschaftsbasierte Standards mitberücksichtigt, wobei seit 2017 auch nicht-forschende Unternehmen in der Allianz mitarbeiten können. Inzwischen ist die Allianz auf 21 Mitglieder aus der Region angewachsen.

Mit dem Blick zurück in die Zukunft hat die MAINZER WISSENSCHAFTSALLIANZ zusammen mit der Stadt Mainz weitere Zukunftskonferenzen umgesetzt, in denen unter dem Leitgedanken „Mensch der Wissenschaft(f)t“ die Ideen für fachlich orientierte Themenjahre gelegt werden konnten, welche mit einer Vielzahl von Formaten ausgestattet wurden, damit sich Mensch und Wissenschaft im Dialog begegnen. Diskutiert wurden bereits Themenfelder, wie Mensch und Medizin, Umwelt, Kommunikation, Mobilität sowie Wahrheit.

Unter dem Motto „Mainz trägt Wissen im Herzen... und bringt es direkt in die Köpfe!“ wird Wissen erfolgreich in die Gesellschaft transferiert. In der Mainzer Science Week spielt sich Wissenschaft gebündelt an vielen verschiedenen Orten in der Stadt ab. Der „Mainzer Science Schoppe“ vermittelt Einblick in die Wissenschaft in gemütlicher Ambiente bei einem Glas Wein.



Dr. Sabine Hartel-Schenk
Leitung Forschung
und Transfer
Hochschule Mainz

Wie konnten solch hoch gesteckte Ziele realisiert werden? Damit die Idee der wissensbasierten Stadtentwicklung in die Breite getragen werden konnte, wurden einerseits prominente Expertinnen und Experten aus Wissenschaft, Stadt, Kirche, Politik und Unternehmen als Entscheidungsträger gewonnen, welche die Ziele in die Stadt hinein kommunizierten. Andererseits wurde die interessierte Öffentlichkeit zur Entwicklung von „Stadtvisionen 2030“ eingeladen. Damit sollten Strategien im Sinne der Bottom-up-Methode an den Bedarfen aller Menschen in der Stadt ausgerichtet erarbeitet werden können.

Es existierten bereits Formate mit dem Ziel, das Wissen aus dem „Elfenbeinturm“ für Bürgerinnen und Bürger zugänglich zu machen. Zu nennen sind hier etwa der jährlich stattfindende Wissenschaftsmarkt, die „Night of the Profs“ als Treffpunkt der Wissenschaft, die Kinderuniversität oder Vortragsveranstaltungen, wie die „Universität im Rathaus“. Diese Einzelaktivitäten sollten kreativ und visionär zu einem strategischen Gesamtkonzept erweitert werden mit dem Ziel einer wissensbasierten und zukunftsorientierten Stadtentwicklung.

Welche Themen haben eine Rolle gespielt? Die Impulse für die „Stadt der Wissenschaft“ wurden im September 2009 auf einer moderierten Open-Space-Zukunftskonferenz unter dem Titel „Wissenschaft(f)t Zukunft – Stadtvision 2030“ erarbeitet. Mehr als 100 Bürgerinnen und Bürger, darunter viele Schülerinnen und Schüler und Studierende, diskutierten mit Vertretungen aus Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und der Stadtverwaltung über die Herausforderungen, denen sich alle zukünftig in Bezug auf ein lebenswertes Umfeld in der Stadt, den Arbeitsplatz oder die Stadtentwicklung stellen müssen. Die zentrale Frage war: Wie kann die Ressource Wissen in der Weiterentwicklung des Wissenschaftsstandorts eine noch stärkere Rolle spielen?

Die Themen, an welchen gearbeitet werden sollte, definierten die Konferenzteilnehmerinnen und -teilnehmer selbst. Als Fazit dieses Tages wurden drei Säulen als Handlungsfelder für eine zukunftsfähige Stadtentwicklung herausgearbeitet:

- Chancengerechtigkeit in der Bildung durch kommunale Bildungslandschaften.
- Neue Impulse durch Schaffung innovativer Arbeitswelten.
- Wissenskultur durch Schauplätze des Wissens erfahrbar machen.

Wie wurde diese Bewerbung erfolgreich? Mehr als 200 Bürgerinnen und Bürger organisierten sich in unterschiedlichen Arbeitskreisen, um diese Handlungsfelder vertiefend mit Projekten zu füllen. Darüber hinaus wurden Wünsche und Ideen durch eine Befragung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen im Rahmen des Wissenschaftsmarktes und durch weitere Umfragen unter Schülerinnen und Schülern ermittelt, um auch die Erwartungen an die Wissenschaft auszuloten. Über das Format „BrainWalking“ haben sich die Mitwirkenden aus den Arbeitskreisen zum gemeinsamen Austausch über die verschiedenen Projektideen getroffen.

Neben dieser Bottom-up-Partizipation wurde mit der Etablierung eines Kuratoriums auch eine Top-down-Lenkung eingerichtet, bestehend aus Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens der Stadt Mainz, eines Lenkungsausschusses mit Vertreterinnen und Vertretern aller beteiligten Institutionen sowie der Einrichtung offener Arbeitskreise und Projektgruppen.

Welches waren die Highlights und Erfahrungen aus dem Jahr 2011? Eingeleitet wurde die Kommunikation über das bevorstehende außergewöhnliche Jahr mit einer groß angelegten Werbekampagne, die im Rahmen eines Semesterprojekts mit Studierenden des Fachs Kommunikationsdesign der Hochschule Mainz und des Fachs Buchwissenschaft der Universität Mainz entworfen wurde. Als echter „Mainzer Slogan“ für das Jahr der Wissenschaft wurde die umgewandelte Einsteinformel $E = MZ^2$ kreiert. Sie steht für die Energie, mit welcher sich Mainz im Jahr 2011 und dar-

über hinaus „leidenschaftlich wissenschaftlich“ für eine wissensorientierte Stadtentwicklung einsetzt. Im Jahr „Stadt der Wissenschaft 2011“ wurde eine Vielzahl von Formaten umgesetzt, welche im Folgenden exemplarisch näher dargestellt werden.

Formate der „Stadt der Wissenschaft 2011“

Baustellenparty – Eröffnung des Jahres „Stadt der Wissenschaft 2011“ auf der Museumsbaustelle

Das sich im Umbau befindliche Naturhistorische Museum Mainz als „Schaufenster des Wissens“: In dem größten Museum seiner Art in Rheinland-Pfalz wurden mit Partnern aus der Wissenschaft wie Hochschule und Universität innovative Vermittlungskonzepte für Ausstellungsprojekte, wie beispielsweise 3D-Rekonstruktionen von bereits ausgestorbenen Lebewesen ausprobiert, die Besucherinnen und Besuchern ein neuartiges Museumserlebnis ermöglichten. Aus diesen Experimenten resultiert inzwischen eine auf Dauer angelegte Partnerschaft.

Skop – Kommunikationslabor auf großer Fläche im öffentlichen Raum

Die Fachrichtung Kommunikationsdesign der Hochschule Mainz verlegte die Lehre des Masterstudiengangs „Gutenberg Intermedia“ in den öffentlichen Raum, wodurch Studierende Wissenschaft für alle erlebbar und erfahrbar machen konnten. Für die Zeit des Sommersemesters richtete das Team ein „Labor“ in einem 250 m² großen Ladenlokal in der Mainzer Innenstadt ein. Über drei Monate wurden 14 Projekte in der direkten Zusammenarbeit mit wissenschaftlichen Institutionen diskutiert, entwickelt und präsentiert. Mit diesem Projekt wurden neue Formen der Kommunikation und Interaktion im öffentlichen Raum entwickelt, erprobt und erforscht. Es wurden Daten und Informationen aus wissenschaftlichen und öffentlichen Einrichtungen gesammelt und

durch ungewohnte Visualisierungs- und Präsentationsformen in die Öffentlichkeit getragen. Neben der Ausstellung fanden zwölf Abendveranstaltungen mit Vorträgen, Filmvorführungen und einem Science Slam statt. Die Resonanz war überwältigend mit insgesamt 2000 Besucherinnen und Besuchern, die auch tagsüber den Studierenden und Besuchern, die auch tagsüber den Studierenden „über die Schulter“ schauen konnten. Wesentliche Faktoren des Erfolgs waren die zentral gelegenen, großen (kostenfreien) Räume sowie die, durch die Einbeziehung der Studierenden als Treiber des Transfers hohe personelle Dichte, die die Konzeption und Umsetzung erlaubte. Die Studierenden haben erfahren, was es heißt, in der Auseinandersetzung mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern eigene kommunikative Aufgaben und Inhalte zu generieren und dafür innovative gestalterische Umsetzungen zu finden.



Papierinstallation im Treppenhaus der Mainzer Markthäuser

Transfercafé – Brücken schlagen im Rhein-Main Gebiet

In Anlehnung an erfolgreiche Formate anderer Hochschulen hat sich das Transfercafé zum Ziel gemacht, insbesondere kleine und mittlere Unternehmen über Kooperationsmöglichkeiten mit der Wissenschaft zu informieren und für diese zu gewinnen. Durch das Format sollten Unternehmen mögliche Hemmungen für die Ansprache der Wissenschaft verlieren. Unter dem Motto „Brücken schlagen zwischen Wissenschaft und Wirtschaft“ stellten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zusammen mit Partnern aus der Wirtschaft gelungene Kooperationsprojekte vor. Gewählt wurde ein Ort, an welchem regelmäßig Unternehmensstammtische stattfinden sollten. Beteiligt waren neben der Hochschule Mainz als Koordinator u.a. die Johannes Gutenberg-Universität Mainz, die katholische Hochschule Mainz, die Max-Planck-Institute sowie die IHK für Rheinhessen und die Wirtschaftsförderung der Landeshauptstadt Mainz.



Motiv des „Transfercafés“ der „Stadt der Wissenschaft 2011“



Informationsstand des Transfercafés im Proviantmagazin, Mainz

Zeit.fenster – Vergangenheit hat Zukunft

Mainz ist Zentrum der modernen, interdisziplinären archäologischen Forschung in Deutschland. Das Projekt „zeit.fenster“ schuf mit seinen grünen, teils begehbaren Würfeln, mit Schaubühnen und Führungen an vielen Orten mitten im öffentlichen Raum für Monate eine Stadtlandschaft voller Kreativität mit Wissenschaft zum Anfassen. Die Themenschwerpunkte entstammten der Mainzer Geschichte an den jeweiligen Orten. In die Gestaltung der Ausstellungspavillons als Orte des Wissens waren Studierende der Fachrichtung Innenarchitektur der Hochschule Mainz eingebunden. Die Mainzer Bevölkerung hatte in dem Projekt die Möglichkeit, ihre eigene Stadtgeschichte aus einer anderen Perspektive und in Diskussion mit Vertreterinnen und Vertretern der historischen Wissenschaftseinrichtungen erfahren zu können.



Die zeit.fenster in der Mainzer Altstadt laden ein, Stadtgeschichte (neu) zu entdecken

Spektrale 2011 – die große Sommerschau der Mainzer Wissenschaftsallianz

Die Vielfalt des Themas Licht, wie die Camera obscura, ein funkelnder Diamant oder Punkt und Pixel, wurde durch die innovative Inszenierung des Spiels von Licht und Farbe zu einer einmaligen Darstellung wissenschaftlicher Exponate und damit für Besucherinnen und Besucher ein außergewöhnliches Erlebnis, Wissenschaft einmal anders zu erfahren. Mit diesem Format wurden die Weichen für eine neue Wissenschaftskommunikation gestellt.

Welche Impulse sind zehn Jahre danach noch spürbar? Nach dem ereignisreichen Jahr stellte sich unmittelbar die Frage, wie die Nachhaltigkeit der wissenschaftlichen Stadtentwicklung gewährleistet werden kann. Als Grundlage für die Steuerung der zukünftigen Aktivitäten diente die Auswertung der begleitenden Evaluation¹, aus welcher sich wertvolle Handlungsempfehlungen ableiten lassen.

Kernbausteine für eine wissenschaftsbasierte Stadtentwicklung

- Starkes interdisziplinäres, regionales Netzwerk.
- Gezielte Kompetenzverbünde für gemeinsame Projektvorhaben.
- Prominente Expert:innen als Entscheidungsträger und für den Zugang zu Fördermitteln.
- Einbeziehung der breiten Öffentlichkeit für eine gemeinsame Entwicklung von Strategien als Stadtvisionen (Bottom-up-Prinzip).
- Nachhaltigkeit der Aktivitäten und regelmäßige Anpassung an aktuelle Bedürfnisse.

¹ Moritz, Marie-Therese: Wissensbasierte Stadtentwicklung. Eine Untersuchung am Beispiel der Stadt Mainz, Springer VS 2016, 285 Seiten.

In drei Fallbeschreibungen aus Pirmasens, Koblenz und Trier zeigen wir exemplarisch auf, wie unter Berücksichtigung von lokalen Besonderheiten Handlungsfelder und Strategien für einzelne Städte erarbeitet werden können, um die Allianz von Stadtverwaltung und Hochschule(n) zu stärken.

KO

TR

PS

Hochschule und Stadt Pirmasens

Hintergrund

Die kreisfreie Stadt Pirmasens, mit einer Bevölkerung von 40.403 Einwohner:innen, liegt als eindeutiges Zentrum in einem ländlich geprägten Umland am Westrand des Pfälzerwaldes. Hier befindet sich zudem eine der Zweigstellen der Hochschule Kaiserslautern mit ca. 700 Student:innen, die in 7 Bachelor- und 3 Masterstudiengängen auf dem Hochschulcampus Pirmasens studieren. Wie man das studentische Leben in Pirmasens stärken und die Profilierung der Stadt als Hochschulstandort intensivieren kann, waren die zentralen Fragestellungen für das Fallbeispiel Pirmasens.

Die Stadtentwicklung von Pirmasens war lange Zeit eng mit der Schuhindustrie verbunden. Nach einer kurzen Blüte als ehemalige Residenz- und Garnisonsstadt wurde die Produktion von Schuhen in Pirmasens mit Beginn des 19. Jahrhunderts zum Lebensunterhalt für die ehemaligen Soldaten und ihre Familien. Pirmasens gelangte somit im 19. Jahrhundert zu wachsender Prosperität als deutsche Schuhmetropole. Daraus entwickelte sich eine lokal eingebettete Kompetenz in der Schuhproduktion in und um Pirmasens, die über die Jahrhunderte wechselvolle Höhen und Tiefen aufweist.

Die Schuhindustrie unterlag seit Ende der 60er Jahre einem großen Wandel durch die Verlagerung der Produktion ins Ausland, die meisten der 300 Schuhfabriken verschwanden. Mit dem Ende des Kalten Krieges und den damit verbundenen Schließungen der Bundeswehr- und Nato-Standorte entfielen zahlreiche Arbeitsplätze. Ehemalige Kasernengelände und leerstehende Fabrikgebäude konnte Pirmasens zum Teil in neue Gewerbeflächen für Unternehmensgründungen umwandeln. Ein Beispiel hierfür ist der Neuffer-Komplex, der Ärzte, Unternehmen und einen Radiosender beherbergt, sowie der Gewerbepark Husterhöhe (ehemalige Husterhoeh-Kaserne). Weitere Beispiele für erfolgreiche Umnutzungen sind zwei ehemalige Fabriken auf der Husterhöhe: Während im Gebäude in der Schwanenstraße Wohnlofts entstanden, zog in der oberhalb gelegenen Glockenstraße die JugendKulturWerkstatt ein, eine Jugendkunstschule des Landes Rheinland-Pfalz

unter Leitung des Internationalen Bundes. Durch die Erfolge bei den bisherigen Konversionsprojekten und die Stabilisierung der lokalen Unternehmenssituation in Pirmasens in den letzten Jahren verbessert. Die Arbeitslosigkeit ist aktuell dennoch hoch und die Stadt mit fast 10.000 Euro pro Einwohner:in deutschlandweit am stärksten verschuldet. Laut einer aktuellen Studie des Berlin-Institutes für Bevölkerung und Entwicklung verlassen insbesondere junge Menschen die Stadt bei einer bemerkbaren Alterung der Bewohnerschaft.

Die Entwicklung von kreativen Ideen, wie sich Pirmasens als „junge“ Hochschulstadt positionieren und profilieren kann, stellte daher den Fokus des Workshops in Pirmasens dar.

Die Zukunftsthemen in Pirmasens: Stadtentwicklung, Junge Stadt und Profilschärfung als Hochschulstadt

Der Strukturwandel und die Auswirkungen der Konversion haben die Stadt in den letzten Jahren auch nach Aussagen des ehemaligen Oberbürgermeisters, Dr. Bernhard Matheis (Amtszeit bis 2019), prioritär beschäftigt. Eine hohe Dynamik bestehe in Hinblick auf Reurbanisierung, betont er in unserer Vorbesprechung zum Workshop in Pirmasens: Brachen wurden und werden in interessanten Wohnraum umgewandelt, regional verbundene Banken investieren in städtischen Wohnraum. Dennoch gebe es weiterhin einen hohen Wohnbestand, der modernen Ansprüchen nicht genüge. Im Hinblick auf das junge, studentische Leben in der Stadt bestehe Entwicklungspotenzial: Vorteile des Studentenlebens, wie günstige Mieten, sollten ausreichend kommuniziert werden. Des Weiteren möchte sich die Stadt noch mehr als Gründerstandort profilieren. „Stadtentwicklung“, „Junge Stadt“ und „Profilschärfung als Hochschulstadt“ wurden am Ende der Vorbesprechung als die drei wichtigsten Themen identifiziert, die im Rahmen des Workshops im Frühjahr



Nora Regös
wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Deutschen Universität für Verwaltungswissenschaften Speyer und Mitarbeiterin der Stadt Heidelberg

2018 gemeinsamen mit den Akteuren vor Ort ausgearbeitet werden sollten.

Der Workshop im Atrium der Hochschule Kaiserslautern, Zweigstelle Pirmasens

An dem Workshop am 24. April 2018 im Atrium des Campus Pirmasens der Hochschule Kaiserslautern nahmen zahlreiche Akteure der Stadtverwaltung, Wirtschaft und Wissenschaft aus Pirmasens teil, um gemeinsam über die Entwicklung des Standortes nachzudenken und Ideen für eine verbesserte Zusammenarbeit zwischen Hochschule und Stadtverwaltung zu sammeln. Nachdem Prof. Ludwig Peetz, Dekan des Fachbereichs Angewandte Logistik- und Polymerwissenschaften an der Hochschule Kaiserslautern, und Dr. Bernhard Matheis, ehemaliger Oberbürgermeister der Stadt Pirmasens, die Veranstaltung eröffneten, hielten Prof. Helmut Bott, Freier Architekt und Stadtplaner sowie Direktor des Internationalen Zentrums für Kultur- und Technikforschung (IZKT) an der Universität Stuttgart, und Johanna Löwen, ehemalige Leiterin des Projektbüros UniVerCity Bochum der Bochum Marketing GmbH, Impulsvorträge. Ihr Fokus: die spannende Beziehung zwischen Hochschulen und Städten sowie die Frage, was erfolgreiche Netzwerke ausmacht. Nach einer kurzen Diskussionsrunde konnten sich die Teilnehmenden über die Stärken und Schwächen der eigenen Stadt und Netzwerke mittels einer SWOT-Analyse austauschen.

Die zentralen Ergebnisse der Kleingruppendiskussionen in Pirmasens lassen sich wie folgt beschreiben: Pirmasens, als der kleinste Hochschulstandort der Hochschule Kaiserslautern, punktet mit seinen günstigen Immobilienpreisen und der Nähe zu Frankreich. Als kritisch wurden vor allem der fehlende Stadtkern und die fehlende Zentralität in Rheinland-Pfalz gesehen sowie die hohe Arbeitslosenquote und der bestehende Fachkräftemangel. Was den Austausch zwischen der Hochschule und der Stadtverwaltung betrifft, wurde die bereits existierende Zusammenarbeit als positiv bewertet. Die periphere Lage der Hochschule, die Verkehrsanbindung und die fehlenden Unterkünfte für Studierende wurden jedoch als Herausforderungen hervorgehoben.

Um die Herausforderungen anzugehen, wurden am Nachmittag mögliche und wünschenswerte Zukunftsbilder der drei Diskussionsgruppen "Stadtentwicklung", "Junge Stadt" und "Profilschärfung als Hochschulstadt" erarbeitet und über nötige Schritte für ihre Realisierung beraten. Die folgenden Kapitel fassen die Ergebnisse zusammen.

Stadtentwicklung

In der Gruppe zum Thema „Stadtentwicklung“ haben sich zwei Zukunftsbilder herauskristallisiert:

Reurbanisierung

Im Zukunftsbild „Reurbanisierung“ wird der Stadtkern von Pirmasens wiederbelebt. Studierende haben die Möglichkeit, leerstehende Gebäude für Pop-up-Seminare zu nutzen. Günstige Immobilien werden für Kurz-Aufenthalte von Studierenden, die nach Pirmasens pendeln, für Veranstaltungen der Kultur- und Kreativwirtschaft und der Hochschule zur Zwischenmiete zur Verfügung gestellt. Ein attraktives Angebot von Veranstaltungen der Kultur- und Kreativwirtschaft sowie seitens der Hochschule führt zur Wiederbelebung des Stadtkerns und zur Erhöhung der Teilnehmer:innenzahlen an Veranstaltungen.

Internationalisierung & Spezialisierung

Im Zukunftsbild „Internationalisierung & Spezialisierung“ wird auch künftig auf dem Fachwissen rund um die Schuhproduktion, einem wirtschaftlichen Alleinstellungsmerkmal von Pirmasens, aufgebaut, und dieses Wissen in die Entwicklung eines leistungsfähigen, technologieorientierten Clusters eingebracht. Das schmale Segment der noch vor Ort vorhandenen, hochwertigen Schuhproduktion wird dabei ergänzt durch eine stärkere Kooperation mit der Hochschule vor Ort und insbesondere im Bereich orthopädischer Schuhkollektion erweitert.

Folgende Maßnahmen wurden für die Realisierung der Zukunftsbilder genannt:

- Schaffung urbaner Wohnformen
- Ansiedlung von Kreativwirtschaft & Gastronomie
- Ausgründungen aus Schuhindustrie
- Zeitlich begrenzte Realexperimente
- Günstige Immobilien

Junge Stadt

In der Gruppe zum Thema „Junge Stadt“ wurde ein Zukunftsbild erarbeitet, in dem die Rolle der Hochschule für die Stadt im besonderen Fokus steht:

Hochschulstadt

Die Stadt Pirmasens ist durch ein intensives Hochschulleben im Stadtkern (Pop-Up Hochschule; Realexperimente) geprägt. Das Stadtmarketing betreibt eine regionalwirtschaftliche Politik, die ihre Hochschule als Mehrwert begreift. Der enge Austausch zwischen Stadtbevölkerung und Studierenden sorgt für eine dauerhafte Vernetzung zwischen Hochschulakteuren und Verbänden, Vereinen, Unternehmen und zivilgesellschaftlichen Organisationen vor Ort.

Folgende Maßnahmen wurden für die Realisierung genannt:

- Kommunikationsstrategie
- Pop-up-Hochschule in der Innenstadt
- Veranstaltungen und Aktionen zur Stärkung der Willkommenskultur für internationale Studierende
- Ausschilderung des Weges Innenstadt – Hochschule
- Zeitlich begrenzte Realexperimente
- Gewinn von Sponsoren

Gute Initiator:innen, wie sie sich aus der Stakeholder-Analyse ergeben haben, sind:

- Akteure aus der Wirtschaft (zeitlich begrenzte Verantwortlichkeit)
- Wirtschaftsförderung der Stadt und des Landkreises
- Hochschule, Studierende, Fachschaft, Allgemeiner Studierendenausschuss (AStA)
- JugendKulturWerkstatt Pirmasens, Vereine, Ausländerbeirat
- Industrie- und Handelskammer (IHK)

Profilschärfung als Hochschulstadt

In der Gruppendiskussion zum Thema „Profilschärfung als Hochschulstadt“ wurde folgendes Zukunftsbild erarbeitet:

Belebung der Stadt durch kurze Wege zwischen Hochschule & Stadt

In diesem Zukunftsbild wird die Hochschule mit der Stadtgesellschaft zum beiderseitigen Nutzen besser verzahnt. Pop-Up Bars als Freiräume für Studierende werden wiederbelebt und gleichzeitig als Instrument der Belebung von aktuell ungenutzten Immobilien genutzt. Auch Hochschulvorträge zu gesellschaftlich relevanten Themen finden in Gaststätten statt. Die Organisation solcher Veranstaltungen wird u. a. im Rahmen eines Hochschulseminars übernommen.

Folgende Maßnahmen wurden für die Realisierung des o.g. Zukunftsbildes genannt:

- Strategische Allianz oder Gremium
- Runder Tisch von Gastronomiebetreiber:innen und Immobilienbesitzer:innen
- Pop-up Bars als Freiraum für Studierende
- Bildung eines Lenkungskreises auf Einladung der Wirtschaftsförderung

Akteure, die die Belebung der Stadt voranbringen:

- Wirtschaftsförderung der Stadt und des Landkreises
- Studierende
- Unternehmen
- Gastronomiebetreiber:innen
- Immobilienbesitzer:innen
- Hochschulakteure

Schlussfolgerung

Eine wichtige Maßnahme, die sich in allen drei Gruppen herauskristallisierte, war die (Misch-) Nutzung von Leerständen im Stadtkern:

- Hier hätten Studierende die Möglichkeit, statt täglich zu pendeln, unter der Woche zu übernachten und Pirmasens so besser kennenzulernen.
- Pop-Up-Standorte der Hochschule könnten in der Innenstadt eingerichtet werden, wo Studierende ihre Arbeit, etwa in Form von Vorträgen, den Anwohner:innen präsentieren. Auch Seminare könnten hier stattfinden.
- Leerstände könnten ferner als Ort für einen Austausch zwischen Hochschule und Wirtschaft genutzt werden, wo Studierende über das Angebot von Unternehmen in der Region informiert werden, sowie
- für Realexperimente im Sinne von Co-Working-Space genutzt werden.

Zur Ergebnissicherung wurde eine Dokumentation des Workshops erstellt und an die Beteiligten übergeben. In einer Nachbesprechung wurden die Ergebnisse und Ideen des Workshops mit Mark Schlick, Amtsleiter Wirtschaftsförderung & Liegenschaften der Stadt Pirmasens, reflektiert. Seine Schlussfolgerungen: „Der Workshop war ein Katalysator, ein Filter für vieles, um nochmal klarer zu sehen und um erneut die Notwendigkeit aufgezeigt zu bekommen, dass wir den Standort hier noch attraktiver und stärker machen können, in dem wir das Thema Hochschule noch stärker mobilisieren.“

Thinktanks und mehr Sichtbarkeit der Hochschule in der Stadt



Markus Zwick
Oberbürgermeister
Stadt Pirmasens

Wir arbeiten intensiv daran, dass die Hochschule in Pirmasens im Jahre 2030 eine noch wichtigere Rolle für uns als Wissensstandort spielt und die Verzahnung mit unseren hiesigen Betrieben noch weiter ausgebaut wird. Künftig soll es zum „daily business“ unserer Unternehmen gehören, sich selbstverständlich mit der Wissenschaft auszutauschen. Eine Vision könnte sein, dass sich diverse Firmen aus unserem starken Mittelstand zusammen mit der Hochschule eigene „Thinktanks“ aufbauen, die die Innovationen in den Unternehmen forcieren und zur Marktreife führen. Darüber hinaus wäre es wünschenswert, dass sich die Hochschule weiter vergrößert, und weitere Studierende den Hochschulcampus Pirmasens und das Stadtgebiet frequentieren. Dafür braucht es den konsequenten Auf- und Ausbau neuer, regional relevanter Studiengänge.

Mit welchen Kooperationen sofort begonnen werden kann

Mit dem „Atelier de Transfert: Werkstatt für Wissensaustausch“ wurde eine Plattform geschaffen, über die sich jetzt schon Unternehmen mit Studierenden und Lehrenden austauschen können, was das Thema Prozessdigitalisierung und -optimierung angeht. Federführend ist hier Professor Martin Wölker, der Leiter des Ateliers, zu nennen. Wir haben es geschafft, das Atelier in den Räumlichkeiten unserer IHK-Filiale anzusiedeln, so dass auch dort vor Ort direkt Synergien entstehen können. Unsere Wirtschaftsförderung war hier bei der Suche nach Räumlichkeiten unterstützend tätig.

Darüber hinaus hält unser Amt für Wirtschaftsförderung & Liegenschaften diverse Austauschplattformen und Netzwerke vor, welche die Zusammenarbeit zwischen Stadtverwaltung, Wissenschaft und Unternehmen ankurbeln und beflügeln.

Sofern die Absicht seitens der Hochschule besteht, sich auch innerorts stärker zu präsentieren, steht unser Citymanager Constantin Weidlich zur Verfügung, um Kontakte zu Immobilieneigentümern und Maklern herzustellen. Die Hochschule räumlich auch in der Innenstadt verortet zu haben, wäre ein großes Plus für unseren Wissensstandort Pirmasens.

Synergien zwischen Wissenschaft und Unternehmen



Mark Schlick
Amtsleiter Amt für Wirtschaftsförderung
& Liegenschaften
Stadtverwaltung Pirmasens

Ich habe die große Hoffnung und erkenne auch schon erste positive Effekte in Sachen Wissens- und Innovationstransfer zwischen der Hochschule und den hiesigen Unternehmen. Was zunächst etwas verhalten begann, nimmt allmählich Fahrt auf und führt zu Synergien. Einerseits ist es wichtig, dass die mittelständischen Betriebe nah bei der Forschung sind, um kontinuierlich die aktuellsten Trends, Methoden und Erkenntnisse der Wissenschaft bei sich zu implementieren. Andererseits ist es bedeutsam, dass die jungen Absolventinnen und Absolventen der Hochschule erkennen, dass sowohl in der Stadt Pirmasens als auch in der gesamten Südwestpfalz exzellente Unternehmen beheimatet sind, die innovative Produkte hervorbringen und dringend auf die Fach- und Führungskräfte aus unseren Hochschulen angewiesen sind. Wenn es gelingt, diese Positivspirale aus Wissens- und Innovationstransfer und Fachkräftegewinnung weiter auszubauen und dadurch eine Eigendynamik am Standort entsteht, wäre das der beste Impuls, den man sich wünschen könnte. Diese sich selbst verstärkende Entwicklung hätte darüber hinaus enorme Sekundäreffekte auf den gesamten Standort.

Mit welchen Kooperationen sofort begonnen werden kann

Als städtische Wirtschaftsförderung stehen wir in regelmäßigem Austausch mit unserer Hochschule vor Ort, dem Satelliten in Zweibrücken, sowie dem „Mutterhaus“ in Kaiserslautern. In regelmäßigen Abständen referieren wir im Rahmen von Sonderseminaren über unsere Wirtschaftslandschaft und über aktuelle Projekte der Stadt. Dieses Format stößt bei den Studierenden auf großes Interesse und hat auch schon zu Kontakten zwischen Studierenden und Unternehmen aus Pirmasens geführt. Darüber hinaus kooperieren wir mit Unternehmen des Standortes und der Hochschule bei der Beantragung von Projektförderungen. Wir sind gerne Partner in solchen Fällen und unterstützen die Hochschule mit unseren Möglichkeiten. In unseren zahlreichen Netzwerken und den damit verbundenen Veranstaltungen sind regelmäßig auch Vertreterinnen und Vertreter der Hochschule zugegen, so dass auch hier ein kontinuierlicher Informationsaustausch gewährleistet ist. Die Kooperation zwischen Hochschulen, Studierenden und regional ansässigen Unternehmen soll über unsere regionale Arbeitgebermarke PRO FACHKRAFT WESTPFALZ sukzessive verbessert werden. Mit dem „Atelier de Transfert: Werkstatt für Wissensaustausch“ verfügen wir auch über ein digitales Wissenstransferzentrum, welches die Kommunikation zu digitalen Themen und Fragestellungen zwischen Hochschule, Verwaltung und Wirtschaft weiter vorantreiben soll.

Innovative Studienangebote als Standortmarketing



Prof. Dr. rer. nat. Ludwig Peetz
Dekan des Fachbereichs Angewandte
Logistik- und Polymerwissenschaften
Hochschule Kaiserslautern

Im Jahre 1989 hat der Campus Pirmasens der Hochschule Kaiserslautern mit einer Handvoll Studierenden den Betrieb aufgenommen. Seit über 30 Jahren arbeiten wir mit der Stadt Pirmasens und regionalen Unternehmen gut zusammen und sind inzwischen auf ca. 750 Studierende angewachsen. Die akademische Bildung ist die beste Voraussetzung für zukunftsfähige Arbeitsplätze. Durch eine intensivere Kooperation möchten wir gemeinsam der Abwanderungstendenz von hochmotivierten, jungen Menschen entgegenwirken, Akademikerinnen und Akademiker für innovative Unternehmen in Pirmasens und der Südwestpfalz ausbilden und sie an den Standort binden. Dazu entwickeln wir innovative Studienangebote für Studieninteressierte aus der Region. Diese sind für hier ansässige Unternehmen interessant, da unsere Studierenden dort Abschlussarbeiten im Rahmen von Forschungs- und Entwicklungsprojekten durchführen. Mit der intensiveren Kooperation erwarten wir stabile oder sogar wachsende Studierendenzahlen.

Mit welchen Kooperationen sofort begonnen werden kann

Um den Hochschul-Campus stärker in der Region zu verankern, könnten kleinere Vorhaben zeitnah umgesetzt werden, wie „Hochschulstadt Pirmasens“ auf den Ortsschildern anzubringen sowie eine bessere Ausschilderung zur Hochschule in der Stadt, das „Atelier de Transfert“ in Kooperation mit der IHK Pfalz in regionalen Unternehmen bekannter machen und diese durch Angebote für Abschlussarbeiten unterstützen.

Zukunftsperspektiven am Hochschulstandort Pirmasens

Kreativwirtschaft in der jungen Stadt

Wie kann am Hochschulstandort Pirmasens die stärkere Profilierung als „junge Stadt“ gelingen? Dafür engagieren sich Constantin Weidlich, City-Manager der Stadt, und Matthias Bächle, Mitarbeiter der Hochschule Kaiserslautern, die neben Kaiserslautern und Zweibrücken einen Campus in Pirmasens hat. Wir haben mit ihnen über Image, Innenstadtentwicklung, Reurbanisierung und gemeinsame Vorhaben von Hochschule und Stadtverwaltung gesprochen.



Constantin Weidlich
City-Manager der Stadt Pirmasens

Herr Weidlich, wenn Pirmasens die Hauptfigur in einer Geschichte wäre, wer wäre sie?

Constantin Weidlich: Pirmasens verkörpert den „Phönix aus der Asche“. Nach dem Untergang der Industrie in den 80er Jahren, dem damit tiefgreifenden Strukturwandel und der demographischen Entwicklung hat sich Pirmasens nach schwierigen Zeiten wieder aufgebaut und begonnen, sich herauszuputzen!

Rühren Sie die Werbetrommel: Warum sollten sich junge Menschen für ein Studium in Pirmasens entscheiden?

Weidlich: Pirmasens hat sich als Wirtschaftsstandort in den letzten Jahren hervorragend entwickelt. Als Beweis dienen die Gewerbesteuerentnahmen von 2018, die mit 26,5 Millionen Euro die höchsten Einnahmen waren, die Pirmasens jemals verzeichnen konnte. Damit der positive Trend anhält, werden von den ansässigen Unternehmen Fachkräfte benötigt. Somit stehen jungen Menschen hier in der Region während und nach ihrem Studium alle Türen offen. Zusätzlich sind Mieten, Kaufpreise für Immobilien und die Lebenshaltungskosten in Pirmasens geringer als in anderen Städten.

Wie bewerten Sie aktuell die Zusammenarbeit von Hochschule und Stadtverwaltung in Pirmasens?

Weidlich: Die Zusammenarbeit läuft gut, wir stehen in regelmäßigem Austausch mit der Hochschule. Die aktuelle Initiative zur Stärkung des Hochschulstandorts wird auch durch die Verwaltungsspitze der Stadt Pirmasens unterstützt und aktiv vorangetrieben.

Was sind gemeinsame Ziele?

Weidlich: Die Sicherstellung und der Ausbau des Standorts Pirmasens von der Hochschule Kaiserslautern. Je breiter das Studienangebot aufgestellt ist, desto größer wird die Bekanntheit und die Attraktivität des Standorts Pirmasens.

Gibt es Beispiele für erfolgreiche gemeinsame Projekte?

Weidlich: Im Sommersemester 2019 führten Studierende des Fachgebietes Stadtumbau und Ortserneuerung eine studentische Projektarbeit mit Unterstützung des Stadtplanungsamtes durch. Das Projektgebiet umschloss mehrere Straßen, welche die historische Keimzelle der Stadt bilden. Für dieses Stadtquartier haben in den folgenden Monaten fünf Gruppen von jeweils vier bis fünf Studierenden Zukunftsideen entwickelt. Im August 2019 wurden die Arbeiten präsentiert.

Welche Kommunikationswege zwischen Stadt und Hochschule haben sich bewährt?

Weidlich: Bewährt hat sich der direkte Kommunikationsweg zwischen Stadt und Hochschule. Nachdem beispielsweise eine Fläche von 8.000 m² in unmittelbarer Nähe zum Campus ursprünglich für die Hochschule zurückgehalten wurde, ist sie nach einvernehmlichen Gesprächen zwischen Hochschule und Stadtverwaltung anderweitig verkauft worden. Der Käufer ist ein ansässiges Schuhforschungs- und Entwicklungsunter-

nehmen, welches schon eng mit der Hochschule zusammenarbeitet. Hochschule und das Unternehmen bezeichnen dieses als „Win-win-Situation“, da die bestehende Zusammenarbeit durch die direkte räumliche Nähe noch verstärkt wird. Weiter sind Hochschule und Stadtverwaltung gemeinsam in Netzwerken vertreten wie dem Netzwerk der Zukunftsregion Westpfalz „Wirtschaft & Arbeit Westpfalz“.

In welchen Bereichen entwickelt sich die Stadt besonders positiv? Bitte erläutern Sie konkrete Entwicklungen, die sie als erfreulich erachten.

Weidlich: Pirmasens hat in den letzten Jahren überregional als Kreativwirtschaftsstandort von sich reden gemacht. Als prominentestes Beispiel dient die KREATIVITTI 2.0-Messe, welche sich im November 2019 an drei Tagen mit über 120 Ausstellern aus 11 Teilbereichen der Kreativwirtschaft präsentierte. Die Wirtschaftsförderung Pirmasens kann als Veranstalter erfolgreich auf die Messe zurückblicken, die über 7.000 Interessierte besuchten.

Welche Gestaltungsmöglichkeiten sehen Sie insbesondere in der Zusammenarbeit mit der Hochschule? In welchen Bereichen sehen Sie noch ungenutzte Potenziale der Zusammenarbeit?

Weidlich: Eine offene und von kurzen Wegen geprägte Zusammenarbeit stellt sich klar als Vorteil heraus. Pirmasens hatte bei den Modellprojekten „Smart Cities 2020“ des Bundesministeriums des Innern, für Bau und Heimat eine vielversprechende Bewerbung abgegeben um mit diesen Fördermitteln Projekte in Kooperation mit der Hochschule und der „Offenen Digitalisierungsalianz Pfalz“ zu entwickeln, sodass Pirmasens (noch) smarter wird. Leider wurde Pirmasens – zumindest in diesem Jahr – nicht ausgewählt.

Stichwort „junge Stadt“: Wie attraktiv ist das Leben in Pirmasens für junge Menschen aktuell?

Weidlich: Die Möglichkeiten der Region mit dem Biosphärenreservat Pfälzerwald-Nordvogesen und der überregional bekannten Kletter-, Bike- und Wanderlandschaft machen Pirmasens attraktiv für junge aktive Menschen. Zudem ist die Kreativ- und Musik-Szene stark ausgeprägt. „Open Stages“ in mehreren Musikkneipen wie auch der jährliche City-Beach im Herzen der Stadt bieten viele Möglichkeiten, das Leben in Pirmasens zu genießen.

Welche Angebote sind nötig, um die Stadt für junge Menschen attraktiv(er) zu gestalten?

Weidlich: Die Attraktivität, die von einer gut aufgestellten Sortimentsbreite im zentralen Versorgungsbereich ausgeht, spielt eine große Rolle bei der Identifikation der Bewohner mit Ihrer Stadt. Gepaart mit Gastronomie, ansprechender Innenstadtgestaltung und Möglichkeiten zur kreativen Entfaltung, wie beispielsweise das „Gläserne Atelier“ im Herzen der Fußgängerzone, bieten Menschen jeden Alters die Möglichkeit, Kontakte zu knüpfen, Kunst und Kultur jeglicher Art zu erleben und mitzugestalten. Alles das dient dazu, Pirmasens zu einer lebens- und liebenswerten Stadt zu machen, in der sich junge Menschen „zuhause“ fühlen.

Welche Projekte und Kooperationen zahlen auf die stärkere Profilierung als Hochschulstandort ein? Gibt es gemeinsame Projekte von Stadt und Hochschule, von denen Sie uns berichten können?

Weidlich: Ein Projekt ist, die Sichtbarkeit des Hochschulstandortes auch in den innerstädtischen Bereich zu bringen. Hier haben Hochschule und Wirtschaftsförderung gemeinsam nach geeigneten Räumlichkeiten gesucht. Das „Atelier de Transfert: Werkstatt für Wissensaustausch“ ist seit kurzem in den Gebäuden der IHK Pirmasens angesiedelt [s. auch Statements von Oberbürgermeister Zwick und Mark Schlick, Wirtschaftsförderung Pirmasens; Anm. d. Red.].

Welchen Stellenwert hat die internationale Ausrichtung der Stadt bei Ihren Überlegungen?

Weidlich: Am Standort Pirmasens ist die Zahl der ausländischen Studierenden mit knapp 23 Prozent vergleichsweise hoch. Der Bundesdurchschnitt lag im Wintersemester 2018/2019 bei ca. 13,8 Prozent. Auch viele Unternehmen mit internationaler Ausrichtung haben ihren Standort in Pirmasens und agieren im globalen Markt. Dadurch sehen wir die Chance, eine Rolle als wichtiger internationaler Standort zu spielen.

Welche Angebote und Anreize schafft die Stadt für Gründerinnen und Gründer?

Weidlich: Seitens der Wirtschaftsförderung entwickeln wir zurzeit ein zweistufiges Gründungs-Förderprogramm, welches Gründern zeitlich begrenzt einen Pop-up-Store zu sehr attraktiven Konditionen zur Verfügung stellen wird.

Wenn sich aus der Pop-up-Phase eine dauerhafte Gründung für ein Geschäft im zentralen Versorgungsbereich entwickelt, sieht die zweite Stufe vor, dass der Gründer anteilige Mietzuschüsse für einen definierten Zeitraum zwischen 12 und 24 Monate erhalten soll. Dieses soll Gründer und auch Vermieter animieren, da sich beiderseits das Risiko minimiert.

Parallel dazu laufen Gespräche, um einen Inkubator/ Coworking Space zu etablieren, der Gründerinnen und Gründern die Möglichkeit zur gemeinsamen Innovationsentwicklung geben soll. Weiter unterstützt die Stadtverwaltung die „Gründerwochen“, welche jährlich im November stattfinden.

Wie arbeiten Sie beim Thema Gründungen mit der Hochschule zusammen? Gibt es gemeinsame Projekte? Wenn ja: Welche?

Weidlich: Wir stehen im Austausch mit dem Gründungsbüro der TU und HS Kaiserslautern. Hier unterstützen wir im Rahmen unserer Netzwerkarbeit, als auch bei Verwaltungsvorgängen.

Wie bringen sich Unternehmen ein in die Gewinnung junger Fachkräfte für den Standort Pirmasens?

Weidlich: In Pirmasens wurde vor einigen Jahren die Arbeitgebermarke PRO FACHKRAFT implementiert. Interessierte Unternehmen durchlaufen einen Bewertungsprozess, bei dem unterschiedliche Faktoren geprüft und bewertet werden, um sich dann bei erfolgreicher Auswertung als PRO FACHKRAFT-Unternehmen zertifizieren zu lassen. Dies stellt sich als enormer Vorteil im harten Wettbewerb um Fachkräfte heraus.

Wo sehen Sie Pirmasens im Jahr 2030? Was sind Ihre Pläne für die Stadt?

Weidlich: Klein- und Mittelstädte wie Pirmasens werden in den nächsten Jahren eine „Renaissance der Kleinstädte“ erleben. Menschen suchen bezahlbaren Wohnraum mit guter Infrastruktur mit Nähe zu Metropolen. Die Initiative „B10“ bemüht sich seit Jahren um einen Ausbau der gleichnamigen Bundesstraße. Diese bietet eine direkte Anbindung an die Metropolregion rund um Karlsruhe. Unweit von Pirmasens liegen auch Kaiserslautern und Saarbrücken. Mit seiner guten Lage bietet Pirmasens für Unternehmen einen attraktiven Standort. Weiter gewinnt der Faktor „Work-Life-Balance“ an Bedeutung und Pirmasens kann mit seiner Lage inmitten der „grünen Lunge“ weiter punkten: leben und arbeiten in einer Urlaubsregion. Bis 2030 und darüber hinaus wird Pirmasens weiter eine positive Entwicklung vollziehen.

Zukunftsperspektiven am Hochschulstandort Pirmasens

Internationale Ausrichtung und familiäre Atmosphäre

Herr Bächle, wenn Pirmasens die Hauptfigur in einer Geschichte wäre, wer wäre sie?

Matthias Bächle: In einer Geschichte wäre Pirmasens ein einst gefeierter Star, der sich nach einem tiefen Fall langsam wieder zurück kämpft und neu erfindet. Der Star war bekannt für sein Tun und seine Werke. Die Narben des Absturzes sind verheilt, aber weiterhin sichtbar, sie werden teilweise mit künstlerischen Tattoos überdeckt und das vorhandene Talent und Können wird auf eine neue und auch kreative Weise eingesetzt. Das langsame und beschwerliche Comeback beginnt.

Rühren Sie die Werbetrommel: Warum sollten sich junge Menschen für ein Studium in Pirmasens entscheiden?

Bächle: Der Campus Pirmasens ist der kleinste der drei Standorte der Hochschule Kaiserslautern. Über 700 Studierenden wird hier eine intensive Betreuung geboten. Das Studium ist anwendungsorientiert und bereitet daher sehr gut auf das spätere Berufsleben vor. Studiengänge aus den Bereichen Logistik, Chemie aber auch Leder und Textiltechnik lassen sich aus der Geschichte Pirmasens als Schuhstadt ableiten, mit Angewandter Pharmazie haben wir ein Alleinstellungsmerkmal, Weinbau und Önologie bieten wir mit dem Weincampus Neustadt [eine gemeinsame wissenschaftliche Einrichtung der Hochschule für Wirtschaft und Gesellschaft Ludwigshafen, der Technischen Hochschule Bingen und der Hochschule Kaiserslautern, Anm. d. Red.] an und disziplinübergreifende Masterstudiengänge ergänzen das Angebot.

Wie bewerten Sie aktuell die Zusammenarbeit von Hochschule und Stadtverwaltung in Pirmasens?

Bächle: In der Region Westpfalz sind wir alle auf vielfältige Weise und zu unterschiedlichen Themen miteinander vernetzt. Man weiß, wen man zu welchem Thema ansprechen kann. Mit Pirmasens gelingt dieser Austausch und die Zusammenarbeit gut. Wir inspirieren und unterstützen uns zum beiderseitigen Nutzen.

Was sind gemeinsame Ziele?

Bächle: Die Hochschule Kaiserslautern leistet durch ihre Präsenz und ihr Tun einen Beitrag zur Regionalentwicklung. Wir sind daran interessiert, die Region zu stärken und attraktiv für Studierende und Fachkräfte und somit auch für Unternehmen zu machen. Unter diesem Ziel lassen sich die gemeinsamen Bemühungen und Vorhaben mit der Stadt Pirmasens subsumieren.



Matthias Bächle
Mitarbeiter der Hochschule Kaiserslautern

Gibt es Beispiele für erfolgreiche gemeinsame Projekte?

Bächle: Es sind viele kleine Puzzleteile, die das große Ganze ergeben, und es lässt sich einiges an Beispielen anführen. Dazu gehört die gegenseitige Einbindung und gemeinsame Ausgestaltung von Aktivitäten, ebenso wie Hinweise an unsere jeweiligen Zielgruppen auch über Kooperationsmöglichkeiten mit dem jeweils anderen. In unserem neuartigen „Atelier de Transfert“ arbeiten Studierende, Unternehmen, Expertinnen und Experten an der Lösung von Problemen. Pirmasens ist hier strategischer Partner. Gemeinsam waren wir erfolgreich bei der Ausschreibung „Wandel durch Innovation in der Region“ (WiR!) und das Thema Digitalisierung treibt uns auf mehreren Ebenen um.

Welche Kommunikationswege zwischen Stadt und Hochschule haben sich bewährt?

Bächle: Netzwerke und Veranstaltungen sind ein wesentlicher Bestandteil des Austausches in der Region. Als Hochschule bringen wir uns daher auch in das junge Netzwerk ps:digital der Stadt Pirmasens ein und wir sind beide in Arbeitskreisen der Zukunftsregion Westpfalz aktiv. Man trifft sich, hält sich auf dem Laufenden, identifiziert neue Ansätze für eine weitere Zusammen-

arbeit oder entwickelt innovative Ideen. Und natürlich gehört der Griff zum Telefonhörer zum direkten Austausch.

In welchen Bereichen entwickelt sich die Stadt aus Ihrer Perspektive besonders positiv? Bitte erläutern Sie konkrete Entwicklungen, die Sie als erfreulich erachten.

Bächle: Die Familie meiner Mutter kommt aus Pirmasens, ich sehe die Stadt und ihre Entwicklung daher seit rund 40 Jahren. Was mir positiv auffällt, ist die Neugestaltung und Umnutzung von Gebäuden und Plätzen – auch auf kreative Art. Ich will nur das Dynamikum im Rheinberger oder die neue Jugendherberge als Beispiele nennen sowie die Umgestaltungen in der Innenstadt. Mich persönlich hat auch die kulturelle Vielfalt überrascht, die man hier findet. Beeindruckend, wie sich an der KREATIVVITTI [Plattform für die Kreativ- und Kulturwirtschaft, Anm. d. Red.] zeigt.

Welche Gestaltungsmöglichkeiten sehen Sie insbesondere in der Zusammenarbeit zwischen Stadt und Hochschule? In welchen Bereichen sehen Sie noch ungenutzte Potenziale der Zusammenarbeit?

Bächle: Ein wichtiger Punkt, in dem wir uns als Hochschule jüngst zu einer engen Zusammenarbeit mit Pirmasens ausgesprochen haben, betrifft die Digitalisierung. Wir als Hochschule sehen Informatik als Querschnittskompetenz in allen unseren Disziplinen und widmen uns mit der „Offenen Digitalisierungsallianz Pfalz“ auch dem verstärkten Dialog und der Entwicklung kreativer digitaler Ideen in Zukunftsbereichen. Mit der Stadt Pirmasens wollen wir Potenziale ausloten sowie Entwicklungen in und für die Stadt durch die in der Hochschule vorhandene Expertise vorantreiben.

Stichwort „junge Stadt“: Wie attraktiv ist das Leben in Pirmasens für junge Menschen aktuell?

Bächle: Hierzu kann ich nicht aus eigener Erfahrung sprechen, sondern nur auf das zurückgreifen, was mir gesagt wird. Und da höre ich einen Tenor heraus: Es gibt einiges, aber die Auswahlmöglichkeiten könnten besser sein. Dies gilt wohl für die Kneipenszene wie auch im Sportbereich.

Welche Angebote sind nötig, um die Stadt für junge Menschen attraktiv(er) zu gestalten?

Bächle: Da fragen Sie besser die Zielgruppe direkt.

Welche Projekte und Kooperationen zahlen auf die stärkere Profilierung als Hochschulstandort ein? Gibt es gemeinsame Projekte von Stadt und Hochschule, von denen Sie uns berichten können?

Bächle: Umweltthemen sind zukunftssträchtig in und für Deutschland. Das Vorhaben aus dem WiR!-Förderprogramm ist dort anzusiedeln. Mit „Waste to Value – Mikroorganismen verändern die Westpfalz“ profilieren wir gemeinsam mit der Stadt und lokalen Partnern den Standort Pirmasens durch innovative Verfahren für die Umwandlung von Abfall- und Reststoffen auf Basis mikrobiologischer Prozesse. Dabei liegt der Schwerpunkt auf der Gewinnung biobasierter Grundstoffe für Kunst- und Klebstoffe, smarte Verbundwerkstoffe und der Kosmetik- und Lebensmittelindustrie.

Welchen Stellenwert hat die internationale Ausrichtung der Stadt bei Ihren Überlegungen?

Bächle: Den Campus Pirmasens kann man sicherlich als den internationalsten der drei Standorte der Hochschule Kaiserslautern sehen: viele internationale Studierende, insbesondere aus dem asiatischen Raum studieren hier. Für sie wurden an der Schnittstelle Hochschule – Wirtschaft ein spezielles Mentoring sowie interkulturelle Trainings aufgelegt. Wenn es diesen jungen Menschen durch eine internationale Ausrichtung

erleichtert wird, sich in Pirmasens willkommen zu fühlen und nach dem Studium einen Job zu finden, so ist dies im Sinne der Hochschule. Es trägt zur Sicherung des regionalen Fachkräftebedarfs bei.

Inwiefern trägt der Campus Pirmasens zum Profil als „junge Stadt“ bei?

Bächle: Für Einheimische ist es relevant, eine Zukunftsperspektive vor Ort zu finden. Für Zugezogene ist es wichtig, sich an einem neuen Ort wohlfühlen. Hochschulen ziehen junge Menschen an und halten diese durch gute Studienangebote und einen engen Kontakt zu regionalen Unternehmen, den potenziellen Arbeitgebern. Das alles gibt es am Campus Pirmasens. Außerdem fühlt man sich meiner Meinung nach durch den familiären Charakter auf dem Campus auch wohl. Und: Wo kann man in Europa sonst unter Bananenpflanzen studieren – wie hier in dem subtropisch gestalteten Atrium?

Welche Angebote und Anreize schafft die Hochschule für Gründerinnen und Gründer?

Bächle: Die Hochschule unterhält seit vielen Jahren ein gemeinsames Gründungsbüro zusammen mit der Technischen Universität Kaiserslautern. Das Gründungsbüro unterstützt alle Studierende, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Hochschule und anderer Einrichtungen bei der Realisierung von Geschäftsideen. Der Campus Pirmasens ist in seinen Studiengängen darauf ausgerichtet, den Studierenden neben rein fachlichen Kompetenzen auch unternehmerisches Denken und Handeln zu vermitteln. Dazu wurde ein Lehrstuhl für Innovations- und Gründungsmanagement eingerichtet und mit einem erfahrenen Gründungsunterstützer besetzt.

Wie arbeiten Sie beim Thema Gründungen mit der Stadt zusammen? Gibt es gemeinsame Projekte? Wenn ja: Welche?

Bächle: Das Gründungsbüro und seine Angebote sind bei den Studierenden bekannt. Die Stadt Pirmasens hat mit ihrem Gründer*innenzentrum

GRiPS ebenfalls eine Einrichtung zur Unterstützung von Existenzgründungen etabliert. Ein neues EXIST-gefördertes Vorhaben der Hochschule und der Technischen Universität Kaiserslautern setzt bei der Gründungsunterstützung auf die regionale Vernetzung, zum Beispiel auf die enge Zusammenarbeit mit der Wirtschaftsförderung. Gemeinsame Forschungsvorhaben der Hochschule und der Stadt fördern innovative, technische Entwicklungen als Grundlage auch für neue Unternehmen.

Wie bringen sich die Unternehmen ein in die Kooperation mit der Hochschule?

Bächle: Ein Erfolgsmodell der Kooperation von Hochschule mit regionalen Unternehmen ist unser duales kooperatives Studienmodell KOSMO. Es ist ein praxisintegriertes Studienmodell, bei dem die Studierenden früh ihr theoretisches Wissen in der Praxis bei ihrem Partnerunternehmen umsetzen können. In Pirmasens sitzen einige unserer besten KOSMO-Partner. Aus diesem Modell entwickeln sich oft weitergehende Kooperationen beispielsweise zu Forschungsthemen, die Unternehmen dann auch helfen, ihre Wettbewerbsstellung zu sichern oder auszubauen.

Wo sehen Sie Pirmasens im Jahr 2030? Wie kann die Hochschule beim Erreichen dieser Vision unterstützen?

Bächle: Im Jahr 2030 setzt die Stadt Pirmasens den wirtschaftlichen Aufwärtstrend erfolgreich fort, die Mittelschicht wächst. Pirmasens ist zu einem interessanten Standort für Unternehmen und Start-ups geworden, die weitestgehend dem Bereich der IT/Digitalisierung zuzuordnen sind. Fachkräfte sind gesucht und die Hochschule mit all ihren Standorten trägt dazu bei, diesen Bedarf zu bedienen und stärkt durch partnerschaftliche Zusammenarbeit mit den Unternehmen den Standort.

MINT – Strategien für Hochschulstandorte

Campus im Quartier: Wissen verbindet in Halle Stadtteile und Menschen

Unser Verein science2public¹ wurde bereits 2007 nicht zufällig in Halle an der Saale, einer mittelgroßen Stadt in Mitteldeutschland, gegründet. Kritische und kreative Köpfe aus Forschung, insbesondere Zukunftstechnologien, Medien und Bildung trafen zusammen. Gemeinsam wollten sie eine Organisation gründen, die es Menschen ermöglicht, an den sich damals bereits abzeichnenden rasanten Entwicklungen neuer Technologien teilzuhaben, dieses Wissen zu teilen und damit auch Empowerment der Zivil- und Stadtgesellschaft zu fördern.

Für die Initiativen und Projekte des Vereins war von Anfang an bestimmend, dass die Stadt Halle sozialräumlich sehr differenziert ist: mit der Neustadt als ehemaliger Plan- und Bettenstadt - einem Wohn- und Sozialquartier, das für über 80.000 Einwohnerinnen und Einwohner gebaut wurde und mit starken Rückzügen und Rückbauten zu kämpfen hatte. Die Neustadt grenzt direkt an den wachsenden Technologie- und Forschungsstandort des Weinberg Campus, der als zweitgrößter Technologiepark Ostdeutschlands zunehmend auch internationale Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler anzieht. Eine Polarität, die enormes Potenzial für Brückenschläge bot, insbesondere über Bildung, Vermittlung, Austausch von Forschung und Stadtgesellschaft.



Besonders der steigende Anteil an internationalen Mitbürgerinnen und Mitbürgern sowie Menschen mit Fluchterfahrung und Migrationshintergrund in Halle-Neustadt löste einen hohen Anspruch an erfolgreichen, neuen Bildungskonzepten aus. So ist der Anteil an ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern in Halle insgesamt seit 2015 um mehr als 25 Prozent gestiegen. Jede fünfte Einwohnerin und jeder fünfte Einwohner in Halle-Neustadt hat Migrationshintergrund. Diese Konstellation machte die innerstädtische Stadtentwicklung in einem der ärmsten Bundesländer notwendig.

Bildungspolitik folgt klar definierten, festgelegten Systemen und Strukturen. Wissenschaftsvermittlung mit dem Anspruch, Menschen an Wissen zu beteiligen und Wissen zu teilen, geht zunehmend über das reine Feld der Kommunikation, „Wissenschaftlerin oder Wissenschaftler spricht über...“ als Nachahmung der akademischen Vorlesungswelt, hinaus. Über die Phasen: Information (Wissenschaftlerin oder Wissenschaftler gibt Informationen weiter), Konsultation (Bürgerin oder Bürger wird in Beratungen, Umfragen einbezogen, darf Stimme abgeben), Kooperation (Träger der Zivilgesellschaft werden in Projekten als Experten und Partner hinzugezogen), Koproduktion, mittlerweile auch Ko-Kreation genannt, auf der Wissen wechselseitig vermittelt und vom Gegenüber auf Augenhöhe erlernt wird.



Ilka Bickmann
Vorstandsvorsitzende
science2public –
Gesellschaft für Wissenschaftskommunikation
e.V., Halle an der Saale

*Technologiepark Weinberg Campus,
ein Innovationsstandort für Life-Sciences,
Biomedizin und Materialwissenschaften*

¹ Mehr Informationen über science2public als Verein und Gesellschaft für partizipative Wissenschaftsvermittlung finden Sie unter: www.science2public.com.

In Ko-Kreationsprozessen arbeiten Bürgerin und Bürger, Expertin und Experte, Forscherin und Forscher Hand in Hand. Aus der Expertise aller entstehen gleichberechtigt neue Produkte, Projekte und nachhaltige Strukturen, die die Interessen und Kompetenzen beider Seiten berücksichtigen und beinhalten.

halle.neu.stadt 2050.

In Halle konnte die Bereitschaft zu einer langfristigen Kollaboration im Rahmen des Städtewettbewerbs „Zukunftsstadt“ erprobt und bewiesen werden. 2015 ausgerufen vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) als bundesdeutscher Wettbewerb sollten Leuchtturm-Städte in Deutschland identifiziert und über einen dreistufigen Prozess eine möglichst hohe Bürgerbeteiligung für eine nachhaltige Stadtplanung erreicht werden. Die Stadt Halle beteiligte sich an dem Wettbewerb mit dem Stadtteil Halle-Neustadt – der ehemaligen sozialistischen Stadtutopie der Moderne und größten Stadtgründung der DDR – und dem angrenzenden Wissenschaftspark Weinberg Campus nebst Wohngebiet Heide-Süd als eines der bedeutsamsten Konversionsprojekte in Ostdeutschland. Das Besondere ist, dass damit ein Brückenschlag zwischen wissenschaftlicher Exzellenz und interkulturell geprägtem Sozialraum erfolgt.

Aufbauend auf den im Integrierten Stadtentwicklungskonzept 2025 (ISEK Halle 2025) gewonnenen Erkenntnissen wurden weitere Formate der Beteiligung von Bürgerinnen und Bürgern sowie der Prozesskommunikation entwickelt und dabei der renommierte Forschungsstandort Weinberg Campus mit seinen Kompetenzen und seinem städtebaulichen Entwicklungspotential aktiv in das Verfahren einbezogen. Für den hier genannten städtischen Teilraum von Halle, mit rund 51.000 Einwohnern und mehr als 5000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an wissenschaftlichen Instituten, sollte unter dem Motto „halle.neu.stadt 2050: klimaneutral-vernetzt-integriert“ eine gemeinsame Vision für das Jahr 2050 entwickelt werden.

Der Einbezug der Akteure wurde zielgruppen- und themenbezogen in den sogenannten Teillaboren, dem Gründungslabor, dem Soziallabor und dem Technologielabor, und in den jeweils dort entwickelten Beteiligungsformaten umgesetzt. Zentraler Bestandteil des Projektes war die Einrichtung eines Zukunftslabors in Neustadt als Arbeits- und Besprechungsort der aus acht Institutionen stammenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Zukunftsstadtteams und als Anlaufstelle für die Bürgerinnen und Bürger. Im „LivingLab“ konnte in Form einer Gästewohnung in der nördlichen Neustadt die Besonderheit des Stadtteils mit seinen Ecken und Kanten erlebt werden.

In über 50 Veranstaltungen wurden spannende Visionsbausteine und kreative Ideen der Bürgerinnen und Bürger, lokalen Akteuren sowie externen Expertinnen und Experten eingefangen. Neben den einzelnen Workshops der Labore gab es zwei große Zukunftswerkstätten mit mehr als 100 Teilnehmenden, drei Schul-AGs und einer Seminarreihe an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Flankiert wurde dies durch eine Bürgerumfrage, an der über 650 Bürgerinnen und Bürger teilgenommen haben. Dabei wurde über zuvor ausgearbeitete Thesen abgestimmt und weitere Ideen und Vorschläge gesammelt.

Insgesamt konnten über 480 Meinungen und Visionen erfasst werden, die sich folgenden Themenfelder zuordnen lassen:

- Bildung
- Urbane Gemeinschaft
- Kultur
- Governance
- Ökonomie
- Prosuming
- Technologie
- Raumstruktur
- Ressourcen
- Mobilität



Quartierscampus als neuer Lernort

Das Zukunftsstadtteam hat in einem kontinuierlichen Prozess die Ideen gebündelt und bewertet und zu einer ganzheitlichen Vision zusammengeführt: Neustadt wird Bildungshochburg, da Bildung als Schlüsselement zur Bewältigung gesellschaftlicher Herausforderungen identifiziert wurde, insbesondere in den Kernfragen Bildungsgerechtigkeit und Integration. Zentraler Bestandteil ist dabei ein Quartierscampus, an dem sich verschiedene Schulformen zum integrativen Lernort vereinen und in dem eine digitale Lernumgebung, mit innovativen Lernformaten und Angeboten des Weinberg Campus, die Schülerinnen und Schüler auf die Wissensgesellschaft vorbereiten. Gleichzeitig öffnet sich die Schule dem Quartier und schafft Angebote für Begegnung, Erwachsenenbildung und gesellschaftliches oder politisches Engagement. Die Schulen Neustadts werden dabei zu den am besten ausgestatteten Schulen der Stadt und international bekannt. Hierher kommen Schülerinnen und Schüler aus der ganzen Stadt, hierher schicken die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Weinberg Campus ihre Kinder. Die Universität und die internationalen Forschungseinrichtungen eröffnen Institute in Neustadt. Sie widmen sich nicht nur der Erforschung urbaner Herausforderungen und dem Aufbau von Reallaboren. Hier sind auch Bildungsangebote für Kinder, Jugendliche und Erwachsene integriert. Pensionierte Ingenieure, Chemiker und Physiker gründen eine eigene Senior Academy, in der sie Wissen und Erfahrungen austauschen, sammeln und daraus Innovationskraft schöpfen.

Neustadt wird Stadt der Pioniere und Erfinder – ein Ort, von dem auch soziale Innovationen ausgehen werden. Die Schulen sind die Schnittstellen zwischen Bevölkerung, Politik und Verwaltung. Hier wird gewählt, Demokratie gelehrt, hier sind Partizipationsprozesse verortet, hier werden neue Beteiligungsformate entwickelt. In Neustadt wird der geplante Campus Kastanienallee als erstes Leuchtturmprojekt zu einem innovativen Lernort für Jung und Alt sowie als Treffpunkt von Mensch – Wissenschaft – Wirtschaft weiterentwickelt. Für die derzeit am Standort befindlichen Grund- und Gemeinschaftsschule nebst Gymnasium wird mit Hilfe der verschiedenen Akteure aus Politik, Verwaltung, Wissenschaft und Wirtschaft ein alternatives, bildungspolitisches Konzept erarbeitet und umgesetzt.

Das fliegende Klassenzimmer im Makerspace

Halle hat es mit seinem Visionskonzept leider nicht in die dritte finale Umsetzungsphase des Städtewettbewerbs geschafft, sondern ist nur bis zur zweiten Stufe gekommen. Schade? Vielleicht auch Glück. Denn die Ansätze, Ideen, Konzepte des Zukunftsstadt-Netzwerkes wurden auch ohne die zusätzliche Förderung aus dem Bundestopf aus eigener Motivation weitergetrieben und forciert. So entstand durch Engagement des benachbarten Fraunhofer Institut IMWS und unserem Verein science2public auf dem Schulcampus Kastanienallee, der ein MINT²-profiliertes Gymnasium mit einer Gemeinschaftsschule vereint, mitten auf dem Schulhof ein neuartiger Makerspace aus drei Leichtbaumodulen. Dieses sogenannte „fliegende Klassenzimmer“ bietet Schülerinnen und Schülern sowie Lehrkräften, Vereinen und Initiativen des Quartiers offenen Zutritt, Möglichkeiten des Experimentierens, eine innovative Hightech-Werkstatt mit 3D-Druck, Fräsen, IT und Sensorik außerhalb der Klassenräume und insbesondere Begegnung mit Forscherinnen und Forschern vom Weinberg Campus.

² MINT = Unterrichts-/Studienfächer oder Berufe aus den Bereichen Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik.

Eine leer stehende Ladenpassage, die „Passage 13“, mit 300 m² wurde in den letzten drei Jahren durch unseren Verein in enger Zusammenarbeit mit den Hochschulen und Sozial- und Jugendorganisationen vor Ort als außeruniversitärer und außerschulischer Lehr-Lern-Ort aufgebaut. Er ist zunehmend als neuartiger, niedrigschwelliger Treff für Wissenschaftsvermittlung im Quartier etabliert. Hier trifft ein Zirkusangebot auf Jungforscherinnen und -forscher, die ihre Präsentation für „Jugend forscht“ im Slam-Training üben, genauso wie ein Jugendradio Forschende zu Wasserstoff-technologie auf einer Probefahrt mit Neustädtern interviewt. Einmal im Jahr ist die Passage auch Teil des großen mehrtägigen internationalen Wissenschaftsfilm-Festivals „SILBERSALZ“, das in Halle bereits zum dritten Mal stattfindet.



Einer der Makerspaces auf dem Schulhof: ein Ort der Begegnung zwischen Forscherinnen und Forschern, Initiativen und Vereinen des Quartiers.

Wissenschaft findet Stadt.

Halle an der Saale ist ein tolles Beispiel, wie es gelingen kann, gemeinsame Projekte im Stadtraum zu entwickeln, zu gestalten und auch zu leben – wenn Forschung und Sozialquartier über eine Vision eine Mission entwickeln und gemeinsam gestalten. Science2public ist damit auch Vertreterin von Halle und aktives Mitglied eines bundesdeutschen Strategiekreises, der sich für eine Verortung von Wissenschaft in Räumen der Stadt einsetzt: WISTA – Wissenschaft in die Stadt! Dazu gehören

mittlerweile 15 Städte aus ganz Deutschland mit unterschiedlichen Modellen für Wissenschaftshäuser, Experimentalräumen, Makerspaces – je nachdem, wie es die jeweilige Stadt erfordert. Der Strategiekreis steht für Anfragen, Kontakte, Beratung weiteren Städten zur Verfügung, die sich für mehr Wissenschaft in ihrer Stadt mit einer strategischen sowie praktischen Umsetzung einsetzen möchten: www.wissenschaft-in-der-stadt.de.



Blick in die „Passage 13“, ein neuer Quartiers- und Jugendtreff für Wissen(schaft)svermittlung von science2public.

Mehr MINT: Regionale Netzwerke gewinnen

Die Grundlagen guter MINT-Bildungschancen für alle werden regional geschaffen. Hierzu sind in Rheinland-Pfalz in den vergangenen Jahren zahlreiche Aktivitäten zur Förderung der naturwissenschaftlich-technischen Bildung entstanden, um die MINT-Bildung vor Ort zu stärken. Die Besonderheit der Zielsetzung und Aufgabe von MINT-Regionen liegt darin, die lokal vorhandenen MINT-Angebote besser aufeinander abzustimmen und die Zusammenarbeit der Akteurinnen und Akteure (Kindertagesstätten, Schulen, Hochschulen, Kommunalverwaltung, Schulbehörde, Unternehmen, Verbände, Stiftungen, Vereine etc.) in gemeinsamen und nachhaltigen Steuerungs- und Kooperationsstrukturen zu stärken.

Im Rahmen einer dazu im März 2018 geschlossenen Kooperationsvereinbarung fördern das Ministerium für Bildung, das Ministerium für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau und das Ministerium für Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur den Aufbau regionaler Netzwerke zur Stärkung der MINT-Bildung in Rheinland-Pfalz mit dem Förderwettbewerb „MINT-Regionen“ und der Gründung einer MINT-Geschäftsstelle.

Der Wettbewerb fand in den Jahren 2018 und 2019 jeweils jährlich statt und soll in 2020 und 2021 erneut ausgeschrieben werden. Pro Wettbewerbsdurchgang werden nach einem Bewerbungsverfahren zwei Regionen ausgewählt. Die Sieger-Regionen können für die Umsetzung ihrer Konzeption eine finanzielle Förderung in Höhe von bis zu 30.000 Euro bei einem Eigenanteil von 10 Prozent beantragen.

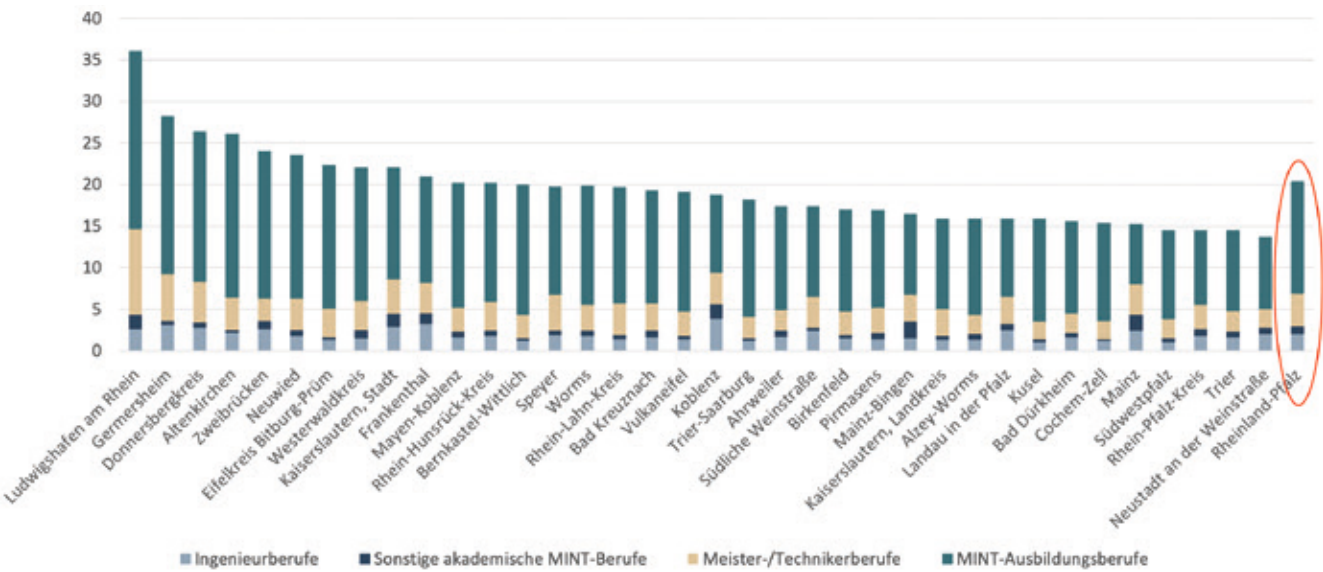


Ziel der Regionalförderung ist ein langfristig angelegter Netzwerkaufbau, der einen Beitrag dazu leistet, Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene für die Themen Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik zu begeistern und die Motivation für Ausbildungs- und Studiengänge im MINT-Bereich zu fördern.

Gleichzeitig kann die MINT-Bildung auch als regionaler Standort- und Wirtschaftsfaktor in Rheinland-Pfalz angesehen werden. Dies belegen auch Zahlen des Instituts der deutschen Wirtschaft zum prozentualen Anteil der MINT-Beschäftigten an allen sozialversicherungspflichtig Beschäftigten in den kommunalen Gebietskörperschaften in Rheinland-Pfalz.

Tim Thielen
Leiter der MINT-Geschäftsstelle Rheinland-Pfalz, Trier

Quelle: Institut der deutschen Wirtschaft, Beschäftigungsstatistik der Bundesagentur für Arbeit, Stand 31. Oktober 2019.



Um als Bildungs-, Wissenschafts- und Wirtschaftsstandort innovationsstark und dauerhaft erfolgreich zu sein, ist daher eine effektive Nachwuchsförderung und Fachkräftesicherung im Bereich MINT in Rheinland-Pfalz unerlässlich. In vielen Bereichen des Arbeitsmarktes besteht auch in Rheinland-Pfalz eine große Nachfrage nach MINT-Fachkräften, die, unter anderem bedingt durch den demographischen Wandel, nicht immer gedeckt werden kann.

Professionelle Begleitung der MINT-Regionen

Die MINT-Geschäftsstelle berät alle an der Teilnahme am MINT-Regionen Förderwettbewerb interessierten Akteurinnen und Akteure in allen Phasen des Aufbaus einer MINT-Region. Hierzu gehören insbesondere Fragen der Bestands- und Bedarfsanalyse, der Beteiligung regionaler Stakeholder sowie der Zeit-, Kosten- und Maßnahmenplanung in der Initiierungsphase als auch der prozessbegleitenden Beratung während der Aufbau- und Umsetzungsphase der Regionen.

Bestandteile dieses Prozesses sind sowohl die Durchführung eines regionalen Strategieworkshops der Region als auch begleitende Qualifizierungsmodule in den Themenbereichen „Projektmanagement und Öffentlichkeitsarbeit“, „Fundraising und Sponsoring“ sowie dem Bereich „Organisations-, Träger- und Finanzierungsmodelle“. Je nach Bedarf werden diese Qualifizierungsangebote in Präsenzform oder als digitale Webinare für die Akteure in MINT-Regionen in Rheinland-Pfalz umgesetzt.

Ergänzend zu diesen Beratungs- und Qualifizierungsangeboten für die MINT-Regionen bietet die MINT-Geschäftsstelle jährliche Netzwerkgespräche für die Regionen an. Diese ermöglichen im gemeinsamen Austausch, Chancen und Potenziale der aktuellen Arbeit in den MINT-Regionen zu identifizieren, aber auch offen über Herausforderungen in der Netzwerkarbeit zu sprechen, sich kollegial zu beraten und externe Impulse zu erhalten. Darüber hinaus ermöglicht das Format der Siegerehrung und Fachtagung, MINT-Regionen Konzepte und Maßnahmen neuer Sieger-Regionen kennenzulernen sowie den Wissenstransfer zwischen geförderten Sieger-Regionen und neuen Regionen, die sich im Entwicklungsprozess befinden.

Zur Umsetzung dieses Angebotsportfolios, das den Aufbau der regionalen Netzwerkstrukturen unterstützt, nutzt die MINT-Geschäftsstelle umfangreiche Kooperationen mit Bundes-, Länder- und Stiftungsinitiativen im MINT-Bereich und berücksichtigt wissenschaftliche Erkenntnisse aus den Bereichen der Netzwerksteuerung, des Bildungsmanagements und der Regionalentwicklung.

Handlungsfelder der Netzwerk- und Projektarbeit

MINT-Regionen haben die Aufgabe, die MINT-Angebote entsprechend der regionalen Ziele der beteiligten Partner zu koordinieren. Gleichzeitig sollen sie je nach Bedarf der Region innovative und vernetzte MINT-Angebote entwickeln. Das Hauptaugenmerk für die Entwicklung neuer MINT-Maßnahmen im regionalen Netzwerk liegt dabei auf der Anschaulichkeit, dem Praxisbezug und der Kompetenzorientierung der Maßnahmen. Zudem sollen durch neue Kooperations- und Vernetzungsformate verschiedener Bildungsakteure neue Impulse für das MINT-Lernen entwickelt werden. Für die regionale Netzwerkarbeit in den MINT-Regionen sind dabei Maßnahmenkonzepte in den folgenden Handlungsfeldern von hoher Bedeutung:

Handlungsfeld	Kernfrage
Breiten- und Spitzenförderung	Wie gelingt es, eine solide MINT-Grundbildung für alle mit der individuellen Talentförderung zu verbinden?
Verzahnung	Wie können schulische MINT-Bildung und außerschulische MINT-Angebote besser aufeinander abgestimmt werden?
Übergangsmanagement	Wo gibt es Brüche und Lücken in der MINT-Bildungskette und wie lässt sich, insbesondere an den Übergängen von einer Bildungseinrichtung zur nächsten, mehr Kontinuität sicherstellen?
Berufs- und Studienorientierung	Welche Maßnahmen können dazu beitragen, Jugendlichen ein differenziertes und realistisches Bild von den Ausbildungs- und Studiengängen im MINT-Bereich und den damit verbundenen Karrieremöglichkeiten zu vermitteln?
Öffentlichkeitsarbeit	Wie lassen sich sowohl der Stellenwert der MINT-Fächer als auch Informationen zu den konkreten Bildungsangeboten vor Ort besser kommunizieren?
Gleichstellung	Wie können verstärkt Mädchen und junge Frauen in der MINT-Bildungskette gewonnen werden?

Insbesondere unter Berücksichtigung der aktuellen Herausforderungen durch die Corona-Pandemie sind ebenfalls regionale Handlungsfelder wie die Entwicklung zukunftsweisender digitaler Bildungsangebote denkbar. Weitere Themen können auch regionale MINT-Bildungsnetzwerke in der Schnittstelle Hochschule, Arbeitsmarkt und Gründung oder der Aufbau von Paten- und Mentoringssystemen sein – sofern sie unter Einbindung der Netzwerkpartner entwickelt werden und dem Ziel einer konsistenten, auf die Bedarfe und Ressourcen der Region zugeschnittenen MINT-Förderung dienen.

In drei Fallbeschreibungen aus Pirmasens, Koblenz und Trier zeigen wir exemplarisch auf, wie unter Berücksichtigung von lokalen Besonderheiten Handlungsfelder und Strategien für einzelne Städte erarbeitet werden können, um die Allianz von Stadtverwaltung und Hochschule(n) zu stärken.

KO

TR

PS

Hochschulen und Stadt Koblenz

Hintergrund und besondere Herausforderungen

Koblenz ist das wirtschaftliche, administrative und kulturelle Oberzentrum im nördlichen Rheinland-Pfalz. Die kreisfreie Stadt blickt auf eine lange Geschichte zurück: Aus einer ehemaligen Handwerker- und Handelssiedlung und später einem römischen Militärstandort wurde im Mittelalter eine Residenz des Trierer Kurfürsten. In der Franzosenzeit (im Jahre 1798) wurde sie zur Hauptstadt des Rhein-Mosel-Departements, nach dem Übergang der nördlichen Rheinlande an Preußen zum Sitz des Oberpräsidenten der Rheinprovinz¹. Auf Grund seiner Geschichte war Koblenz zudem ein wichtiger Militärstandort. Im Zuge der allgemeinen Abrüstung in den 1990er Jahren wurden auch in Koblenz ehemalige Standorte der Bundeswehr einer zivilen Nachnutzung zugeführt. So entstand 2002 beispielsweise auf Teilflächen der Wehrtechnischen Dienststelle der Koblenzer Campus der Universität Koblenz-Landau. Heute ist die Stadt mit 114.024 Einwohner:innen (Stand: 2018) die drittgrößte Stadt in Rheinland-Pfalz nach der Landeshauptstadt Mainz (217.118 Einwohner:innen) und Ludwigshafen (171.061 Einwohner:innen).²

Wirtschaftlich ist die Region durch ausgedehnte Gewerbe- und Industriegebiete geprägt. Bis heute gilt Koblenz als ein führender Dienstleistungsstandort mit ca. 90 Bundes- und Landesbehörden. Die Stadt liegt zwischen den Ballungsräumen Rhein-Ruhr und Rhein-Main. Beide Ballungsräume sind Motoren der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, kulturellen und technologischen Entwicklung der Region. Aufgrund der sehr hohen Arbeitsplatzdichte in der Region, insbesondere in Koblenz, sind die Berufspendlerbeziehungen sehr intensiv. Koblenz gehört aus diesem Grund zu den Städten mit der höchsten Quote an Einpendler:innen in Deutschland.³

Aktuell lässt sich eine sehr gute Vernetzung der Hochschullandschaft mit der Stadt feststellen. Wie PD Dr. Margit Theis-Scholz, Kultur- und Bildungsdezernentin der Stadt Koblenz, betont: „Die Wirtschafts- und Wissenschaftsallianz, die Initiative Region Koblenz-Mittelrhein sowie der Verbund der Hochschulen in der Stadt Koblenz und der Umgebung bilden ein gutes und enges Kooperationsnetzwerk. Regelmäßig stattfindende Kommunikation und ein reger Austausch empfinden wir alle, so glaube ich, als Bereicherung und auch als selbstverständliche Art der Gesprächs- und der Kontaktaufnahme, der Aufgabenverteilung und der Abstimmung.“ Oberbürgermeister David Langner bekräftigt: „Stadt, Hochschulen und Unternehmen stehen bei uns in unkompliziertem Austausch miteinander. Wenn am Ende des Prozesses die Kompetenzen und das Know-how von Hochschulen und Wirtschaft in der Region noch besser vernetzt genutzt werden, können Stadt und Umland nur profitieren.“

Auftaktworkshop zu den Themen „MINT-Region“ und „Koblenzer Wochen der Demokratie“

Zwei Themen erschienen den Akteurinnen und Akteuren des hochkarätig besetzten Vortreffens für unseren Workshop als ausbaufähig: „Koblenz als MINT-Region“, wobei MINT die Abkürzung für Fächer der Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik ist, und die „Koblenzer Wochen der Demokratie“. Der Workshop in der WHU – Otto Beisheim School of Management in Valendar im November 2018 hatte zum Ziel, diese beiden Aspekte noch sichtbarer zu machen.



Nora Regös
wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Deutschen Universität für Verwaltungswissenschaften Speyer und Mitarbeiterin der Stadt Heidelberg

¹ Storm, Monika: Stadt Koblenz, in: Internetportal Rheinische Geschichte: <http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/Orte-und-Raume/stadt-koblenz/DE-2086/lido/57d11fd00472a0.61506310>, (abgerufen am 04.06.2020).
² Statista 2020: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1090811/umfrage/groesste-staedte-in-rheinland-pfalz/>, (abgerufen am 04.06.2020).
³ Gries, Thilo, Stabsstelle für integrierte Stadtentwicklung im Amt für Stadtentwicklung und Bauordnung der Stadt Koblenz, 2014: <https://www.koblenz.de/downloads/aemter-und-eigenbetriebe/amt-fuer-stadtentwicklung-und-bauordnung/masterplan-stadtentwicklung/masterplan-stadtentwicklung-koblenz-reduzierte-aufloesung.pdf?cid=e8d>, (abgerufen am 04.06.2020).



Auftakt des Workshops in der WHU – Otto Beisheim School of Management in Vallendar.

Wie Wissenschaftskommunikation gestärkt werden kann, erläuterte Ilka Bickmann, Vorstandsvorsitzende von science2public – Gesellschaft für Wissenschaftskommunikation e.V., in ihrem Impulsvortrag „Neue Wege in der Wissenschaftskommunikation“ (siehe gleichnamiger Textbeitrag in dieser Publikation auf S. 66) an dem Beispiel „Halle auf dem Weg zur Zukunftsstadt 2050“. Darüber hinaus informierte sie über den Strategiekreis WISTA – Wissenschaft in der Stadt, der die strategische Wissenschaftsvermittlung fördert, eine räumliche Verortung von Wissenschaft in der Mitte der Gesellschaft einfordert und umsetzen will. Ausgangspunkt des Strategiekreises sind die 2005 gestarteten „Häuser der Wissenschaft“.

Dr. Miriam Voigt, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Entwicklungsstrategie für die Region Koblenz an der Universität Koblenz-Landau, stellte in einem Impulsbeitrag die „Koblenzer Wochen der Demokratie“ vor. Die Veranstaltungsreihe wurde von PD. Dr. Margit Theis-Scholz, Prof. Dr. Wolf-Andreas Liebert (hauptamtlich Lehrender für Sprachwissenschaft der Universität Koblenz-Landau), und Dr. Thomas Metten (Akademischer Rat am Institut für Germanistik und am Institut für Kulturwissenschaft an der Universität Koblenz-Landau) im Jahre 2018 mit dem Ziel initiiert, gemeinsam mit ca. 25 Akteuren (Theater Koblenz, Jugendkunstwerkstatt Koblenz e.V., SWR3 etc.) über das Zusammenleben in Stadt und Region nachzudenken und den gesellschaftlichen Zusammenhalt aktiv zu gestalten.⁴ Die Veranstaltungen seien sehr gut besucht und von den Beteiligten habe man ein positives Feedback erhalten. Dr. Voigt präsentierte verschiedene Überlegungen zur Weiterentwicklung der Veranstal-

tungsreihe, wie z. B. durch die Verbesserung der (medialen) Aufmerksamkeit, die Einbindung von Menschen aller Altersklassen und Bildungshintergründe sowie eine verbesserte Abstimmung der Akteure untereinander. Tim Thielen, Leiter der MINT Geschäftsstelle Rheinland-Pfalz, gab Einblicke in Strategie, Inhalte und Methoden des bundesweiten Förderprogramms „MINT-Regionen“. Ferner berichtete er über die Aufgaben und Angebote der im April 2018 neu geschaffenen MINT Geschäftsstelle Rheinland-Pfalz.⁵ Seinen dazugehörigen Textbeitrag finden Sie auf den vorherigen Seiten dieser Publikation, ab S. 71.

Gemeinsam mit den Schlüsselakteuren der Region wurde in Kleingruppen die Ist-Situation zu den zwei Themen erfasst, sowie Zielvorstellungen, Strategien und Maßnahmen erarbeitet. Das Ergebnis des Workshops bestätigte den Eindruck aus dem Vorgespräch: Die Vernetzung der Hochschullandschaft mit der Stadt gelingt in allen Bereichen. Einige Herausforderungen lassen sich jedoch identifizieren: So gibt es beispielsweise eine Vielzahl an Angeboten im MINT-Bereich, eine zentrale Anlaufstelle für eine bessere Zusammenarbeit mit anderen Projekten fehlt allerdings noch. Zudem konnte im Workshop zusätzlicher Input für die Bewerbung der Stadt Koblenz um den Titel „MINT-Region“ erarbeitet werden. Für die „Koblenzer Wochen der Demokratie“ wurde der Ausbau der Social-Media-Aktivitäten, insbesondere durch Rekrutierung einer Influencerin oder eines Influencers, in Erwägung gezogen und hierfür schon ein konkretes Szenario entwickelt, um eine breitere Zielgruppe erreichen zu können.

Zum Abschluss der Veranstaltung begrüßte Prof. Markus Rudolf, Rektor der WHU Otto Beisheim School of Management, die Initiative von ZIRP und Town & Gown: „Der Zusammenhang zwischen den Ausgaben für Wissenschaft und Kultur und dem Wohlstand einer Region lässt sich für die deutschen Oberzentren klar nachweisen. Ein kleineres Oberzentrum wie Koblenz tut gut daran, seine Kräfte zu bündeln, indem Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur ihr gemeinsames Profil verstärken.“

Die Fortsetzung in Koblenz: Auszeichnung als MINT-Region und Folgeworkshop

Zwei Monate nach dem Workshop wurde Koblenz als MINT-Region ausgezeichnet. Gemeinsam mit der Stadtverwaltung Koblenz und der MINT-Geschäftsstelle Rheinland-Pfalz wurde das Projekt mit einem weiteren Workshop zum Thema MINT-Region fortgesetzt. Die Siegerregion wurde über einen Zeitraum von zwei Jahren vom Wirtschaftsministerium gefördert. Der Auftrag war, junge Menschen für Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik zu begeistern, indem regionale Synergien genutzt und die Bildungsaktivitäten im MINT-Bereich gemeinsam mit regionalen Kooperationspartnern wie Kommunen, Schulen, Hochschulen, Wirtschaftspartnern sowie weiteren MINT-Akteuren optimiert werden.

Das erklärte Ziel des Folgewerkshops: „Wir wollen unsere bisherigen Strukturen in den zahlreichen Bildungsstätten und Initiativen im Bereich MINT weiterentwickeln und sichtbar machen“, so Kultur- und Bildungsdezernentin PD Dr. Margit Theis-Scholz.

Zu den Vorbereitungen für den Workshop am 17. Mai 2019 gehörten die Suche nach Best Practice-Beispielen aus den benachbarten Regionen und die Erstellung einer Bewertungsmatrix.

Als Best-Practice-Beispiele dienten die Erfahrungen der Referent:innen aus Trier und aus dem Südlichen Taubertal. Trier trägt den Titel MINT-Region seit 2013, das Südliche Taubertal formierte sich 2016 als MINT-Region. Die Bewertungsmatrix wurde im Vorfeld an die Teilnehmenden verschickt mit der Bitte, die MINT-Projektideen der Region nach deren Relevanz und Umsetzbarkeit zu bewerten. Als wichtigste Projekte der MINT-Region waren die drei Vorhaben Maker-Space, Ausweitung der Kinder-Technik-Ferien camps (Technik-Camp) und Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) an schulischen und außerschulischen Lernorten ausgewählt worden. Diese wurden nun in drei Arbeitsgruppen bearbeitet und die Ergebnisse anschließend im Plenum zusammengetragen.

Ideen, wie die Etablierung einer MINT-Region gelingen kann, diskutierten auf dem Folgeworkshop Dr. Caroline Thielen-Reffgen, Kommunales Bildungsmanagement der Stadtverwaltung Trier, und Karin Endres, Geschäftsführende Schulleiterin der Lorenz-Fries-Schule Bad Mergentheim, in einer Podiumsdiskussion mit Heike Arend, Geschäftsführerin der ZIRP.

Mit den Inspirationen ausgestattet wurden in den einzelnen Kleingruppen jeweils Ziele, Struktur und Prozesse zur erfolgreichen Etablierung als MINT-Region diskutiert. Abb. 1 stellt die Ergebnisse dar (Seite 80).

In den drei Gruppen war das oberste Ziel, MINT-Angebote zu bündeln und sie für eine Vielzahl von Akteuren (Erzieher:innen, Lehrer:innen, Kinder, Jugendliche, Berufstätige, Senior:innen) bestmöglich, etwa in Form von Vorträgen, Seminaren, gemeinsamen Forschungslaboren, sichtbar und zugänglich zu machen. So können Menschen jeden Alters unabhängig vom Berufsstatus für MINT-Themen sensibilisiert und der Sinn für Kreativität und Forschergeist geweckt werden.

⁴ <http://wozu-demokratie.de>
⁵ <http://mint.rlp.de/de/geschaeftsstelle>

Abb. 1 Ergebnisse der Kleingruppendiskussion im Mai 2019 in Koblenz

	Maker-Space	Technik-Camp	Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE)
Ziel	• Informationsvermittlung: Vorträge, Seminare für ein breites Publikum • Treffpunkt: für „Nerds“ und Lehrkräfte • Wie kann man die MINT-Angebote bündeln und für alle sichtbar und zugänglich machen? • Wie kann man MINT in der Gesellschaft verankern und den Maker-Space als Ort der Vernetzung für verschiedene Zielgruppen (Randgruppen, Elite, Lehrkräfte, Kinder, Jugendliche, „Nerds“, Senior:innen usw.) schaffen?	• Impulse aus dem täglichen Geschehen und durch Teilnehmer:innen des Maker-Space • Technik-Camps als Forschungslabore • Sensibilisierung für Digitalisierung • Unternehmensnetzwerk	• Bündelung/Schaffung von Transparenz der bestehenden Angebote (aktuell etwa 13 verschiedene) • Ist-Stand-Erhebung (auch nach Altersklassen) • Die Schaffung einer Übersicht aller Angebote • Sensibilisierung und Fortbildung der Erzieher:innen hinsichtlich MINT (BBS Koblenz) • Wecken von Kreativität und Forschergeist • Aufnehmen von Anregungen und Impulsen aus anderen Regionen
Struktur	• Öffnungszeiten: vormittags für Schüler:innen und Senior:innen und nachmittags/abends für Studierende und Berufstätige • Zielgruppe: Schüler:innen und Senior:innen, Berufstätige und Studierende • Raum: barrierefrei, robust, gut erreichbar (ÖPNV), und an Schulen gut angebunden (evtl. in der Nähe der Julius-Wegeler-Schule (Finkenherd) /die Labore der Hochschule Koblenz); Ressourcen/Equipment (u. a. festinstallierte Geräte). • Öffentlichkeitsarbeit: eine zentrale Anlaufstelle; eine gemeinsame Webseite	• Öffnungszeiten: auch außerhalb der Ferien • Zielgruppe: auch Jugendliche über 16 Jahre • Raum: neutral, benötigte Ressourcen bereitgestellt • Organisatorisch: Technik-Camps Teil des Maker-Spaces • Neutral: von der Universität losgelöst • Verbindung zu anderen Instituten • Austausch unter den Betreuenden	• Ort: Das Intranet der Stadtverwaltung (Conference IT) u. a. für die Analyse von Angebot und Nachfrage
Prozess	1. Erarbeitung eines Konzepts oder Leitlinien 2. Unterstützungserklärung der Akteure (inkl. Oberbürgermeister und Wirtschaftsförderung) 3. Werkstudent:in einstellen, um Teilarbeiten (z. B. bestehende Angebote in einem Kooperationshandbuch bündeln und digital zur Verfügung stellen) zu erledigen 4. Aktivierung der Netzwerke: Lehrer:innen und Eltern	• Gründung eines Gremiums und eines Steuerungskreises als Leitung mit folgenden Akteuren: • Carl-Benz-Schule (BBS Technik Koblenz) • Berufsorientierung • Ada-Lovelace-Projekt • Wirtschaftsförderung • Kammern • Arbeitsagentur • Regio-Campus	1. Rahmenplan für die Kooperation mit klarem Bekenntnis/Letter of Intent (LOI) aller Akteure 2. Gemeinsame Ziele und Werte für MINT/BNE entwickeln 3. Alle Angebote durch alle Akteure eruieren 4. Abfrage von Bedarfen aus Schulen und Kammern 5. Struktur/ Arbeitskreise entlang der Bildungskette 6. Folgeworkshops (MINT-Region, ZIRP, Universität Speyer) 7. Regelmäßiges Netzwerktreffen (z.B. MINT-Mahlzeit) 8. Wirtschaft frühzeitig einbinden 9. Teilnehmer:innen- und Kontaktliste

Sehr konkret wurde es in den Fragen der strukturellen Bedingungen: Die Zielgruppe, an die sich die MINT-Projektideen richten sollten, ist sehr breit gestreut. Der Maker-Space soll möglichst vormittags und am späten Nachmittag und das Technik-Camp (als Teil des Maker-Space) auch außerhalb der Ferien geöffnet sein. Die Vorträge und gemeinsame Arbeiten sollten für möglichst alle zugänglich sein, damit jede/jeder ihre/seine Experimentierfreude austesten kann. Der Raum für den Austausch sollte erstens gut erreichbar sein (für konkrete Ideen siehe Abb. 1), und zweitens über mögliche Ressourcen verfügen, die sich für das Experimentieren eignen. Zusätzlich wäre es in Bezug auf das Technik-Camp wichtig, dass man es von der Universität löst und Kooperationen mit anderen Institutionen ermöglicht. Das Intranet könnte für eine Übersicht von Angebot und Nachfrage genutzt werden, eine MINT-Webseite könnte für größere Aufmerksamkeit und Transparenz in der Öffentlichkeit sorgen. Abschließend wurden folgende Prozessschritte festgelegt:

- Erarbeitung eines Konzepts oder Leitlinien, in denen die gemeinsamen Ziele und Werte dargestellt sind
- Unterstützungserklärung / Letter of Intent aller Akteure
- Gründung eines Steuerungskreises
- Schaffung einer Werkstudent:innen-Stelle
- Ist-Analyse: alle Angebote durch alle Akteure eruieren
- Bedarfserhebung: Abfrage von Bedarfen aus Schulen und Kammern
- Schaffung von Strukturen und Arbeitskreisen entlang der Bildungskette
- Aktivierung der Netzwerke u. a. mit der Wirtschaft / Regelmäßiges Netzwerktreffen (z. B. MINT-Mahlzeit)
- Erstellung einer Teilnehmer:innen- und Kontaktliste
- Planung von Folgeworkshops

Zusammenfassend lassen sich drei wesentliche Ergebnisse des Folgeworkshops hervorheben: (1) Die MINT-Bildung sollte unter einem Dach gebündelt werden, (2) eine aktive Beteiligung aller MINT-Akteure an der Weiterentwicklung der MINT-Region sollte gewährleistet sein und (3) eine intensive Öffentlichkeitsarbeit sollte für Sichtbarkeit und Bekanntheit der MINT-Angebote in der Region sorgen.

Die Workshopreihe konnte somit in Koblenz wichtige Impulse für eine stärkere Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft, Verwaltung und weiteren Akteuren in der Stadt setzen. Die konkreten Ergebnisse, die die Beteiligten selbst erarbeiteten, wurden in Form einer Dokumentation an alle Teilnehmenden übergeben und können nun im gemeinsamen Engagement – auf Grundlage einer gemeinsamen Zielvorstellung und der Bereitschaft zur Zusammenarbeit – sukzessive umgesetzt werden.

Koblenz verbindet Gesundheits-Ökosystem mit Hochschulentwicklung



David Langner
Oberbürgermeister Stadt Koblenz

Den von der Landesregierung initiierten Prozess zur Neuordnung der Hochschullandschaft ab 2023 und dessen Umsetzung begleiten wir sehr offen und konstruktiv, da er für die Stadt Koblenz enorme Chancen bietet. Als Kommune mit zukünftig eigenständiger Universität bieten Stadt und Hochschulen viele Möglichkeiten, von denen alle profitieren. Die Universität kann sich noch besser mit regionalen Partnern wie der Hochschule und den lokal ansässigen Unternehmen vernetzen. Koblenz hat die höchste Arbeitsplatzdichte im Land und wächst weiter. Dies bedingt einen auch künftig sehr hohen Bedarf an qualifizierten Fachkräften in der Wirtschaft, um die digitale Transformation zu meistern und unsere Stadt auch weiterhin wettbewerbsfähig zu halten. Hier kommt dem Fachbereich Informatik an unserer Universität eine Schlüsselrolle zu: Er ist forschungsstark und bildet hervorragende Fachkräfte aus.

Eine weitere wichtige Herausforderung in der näheren Zukunft kommt der „Health Data Intelligence“, den digitalen Gesundheitsdaten zu. In Koblenz sind im Gesundheitssektor zahlreiche bundesweit führende Wirtschaftsunternehmen angesiedelt, die fest in unserer Region verwurzelt sind. Sie alle vereint das zentrale Interesse, durch Digitalisierung und E-Health Vorreiter im Gesundheitswesen in Rheinland-Pfalz und in Deutschland zu sein. Von einem innovativen und nachhaltigen Gesundheitsökosystem profitiert nicht nur die heimische Wirtschaft, auch die Stadt Koblenz als attraktiver Wohn- und Arbeitsort wird ihr Profil schärfen. Ganz nach unserem Slogan: „Koblenz verbindet!“.

Mit welchen Kooperationen sofort begonnen werden kann

Jüngst beschäftigte sich eine Masterarbeit mit der IT-Stadt Koblenz. Wir profitieren schon heute vom Wissen, das in Universität und Hochschule vorhanden ist. Wir wollen darauf unser weiteres Konzept aufbauen. Außerdem kooperieren wir mit Wirtschaft und Wissenschaft. Stichwort „Technologiezentrum Koblenz“: Die Unterstützung von wirtschaftlich tragfähigen und nachhaltigen Unternehmensgründungen gehört zu den zentralen Herausforderungen an die Wirtschaftsförderung, denen sich die Stadt Koblenz intensiv widmet. Mit dem Technologiezentrum ist neben der Universität bereits 2008 der Grundstein für den IT- und Business-Park der Universität Koblenz gelegt, sowie der Ruf unserer Stadt als innovativer Standort für Unternehmen gefestigt worden.

MINT-Tandems nehmen Fahrt auf

Die Verselbstständigung der Universität Koblenz wird im regionalen Verbund der Zusammenarbeit der Hochschulen ein bedeutsamer Prozess sein, der von Wirtschaft und Verwaltung unterstützt und aktiv begleitet werden sollte. Der Verzahnung des digitalen Ausbaus in nahezu allen wesentlichen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bereichen kommt dabei eine Schlüsselrolle beim Ausbau der MINT-Region zu. Der kontinuierliche, intensive Austausch und die sich stetig verdichtende Netzwerkbildung sind Erfolgsfaktoren für den fließenden aktiven Wissenstransfer der Bildungsinstitutionen in die regionale Wirtschaft, Verwaltung und Öffentlichkeit. Konkrete Projektvorhaben und lokale Initiativen sollen insbesondere dem bestehenden und merklich anwachsenden Fachkräftemangel in den MINT-Bereichen entgegenwirken.

Mit welchen Kooperationen sofort begonnen werden kann

Beginnend mit dem Schuljahr 2020/2021 soll das MINT-Tandem Projekt in Kooperation von Berufsbildender Schule, Ausbildungsbetrieben und den MINT-Akteuren auf den Weg gebracht werden. Weibliche Auszubildende sollen bei dem Tandem-Projekt Schülerinnen im Rahmen ihres Schülerpraktikums in einem MINT-Betrieb beratend und unterstützend zur Seite stehen. Dabei sollen insbesondere genderbezogene Erfahrungen ausgetauscht und Mädchen in ihrem Interesse und ihrer möglichen Berufswahl eines MINT-nahen Berufs gestärkt werden.

Darüber hinaus wollen wir mit der Einbindung der von einem Start-up gegründeten Praktikumsvermittlung „Find me“ die Maßnahmen zur Verbesserung von berufsorientierenden Praktika in MINT-Bereichen steigern.

Mit der Implementierung der regional stattfindenden MINT-Aktivitäten auf der Stadthomepage können wir die Sichtbarkeit und Informations-transparenz lokaler Angebote optimieren.



PD Dr. Margit Theis-Scholz
Bildungs- und Kulturdezernentin
Stadt Koblenz

Hochschule sichert Fachkräftenachwuchs



Prof. Dr. Kristian Bosselmann-Cyran
Präsident der Hochschule Koblenz

Für die Hochschule Koblenz als Hochschule für angewandte Wissenschaften ist intensiver Wissenstransfer eine Selbstverständlichkeit. Der ständige Austausch zwischen (regionaler) Wirtschaft und Wissenschaft gibt wichtige Impulse für die Wissenschaft und die Qualität von Lehre und Forschung. Entsprechend hat sich in der Region schon seit geraumer Zeit die Wirtschafts- und Wissenschaftsallianz mit allen einschlägig betroffenen Stakeholdern etabliert. Auf diesem Bildungsmarkt hat sich die Hochschule Koblenz mit attraktiven Studiengängen positionieren können. Hier trägt auch das Angebot dualer Studiengänge wesentlich zur gemeinsamen Fachkräftesicherung in der Region bei. Dabei ist es aber eine ressourcenintensive Herausforderung, die Interessen aller Akteure zusammenzubringen und die Kooperation zu pflegen und weiterzuentwickeln. Eine Intensivierung der Zusammenarbeit zwischen Kommunen, Wirtschaft und Wissenschaft ist unbedingt anzustreben.

Mit welchen Kooperationen sofort begonnen werden kann

Bereits bestehende Kooperationen im MINT-Bereich werden intensiviert, etwa durch Lehrerfortbildungen und Mitmachangebote für Schülerinnen und Schüler. Zudem werden weitere Kooperationen bei der künftigen Stadtgestaltung positive Effekte entfalten. Die Wirtschafts- und Wissenschaftsallianz unterstützt ausserdem in den Fachbereichen Materialwissenschaft Glas/Keramik, Hydrologie und bei E-Health-Projekten Schwerpunkte, welche die Hochschulen der Region in den vergangenen Jahren zusammen mit den regionalen Playern entwickelt haben.

Universität im Dialog mit der Gesellschaft



Prof. Dr. May-Britt Kallenrode
Präsidentin der Universität Koblenz-Landau

Kooperationen schaffen Netzwerke und Synergien. Als erste staatliche Universität hat die Universität Koblenz-Landau im Jahr 2001 am Campus Koblenz eine strategische Allianz mit einem großen privaten Unternehmen geschlossen. Beide Partner profitieren von dieser langfristig angelegten Form der Public-Private-Partnership durch die gegenseitige Nutzung von Ressourcen und Know-how sowie durch gemeinsam betreute Abschlussarbeiten von Studierenden und/oder Promotionsstudierenden. Mit der Stadtverwaltung Koblenz kooperieren wir, insbesondere im geistes- und kulturwissenschaftlichen Bereich, mittels des Kultur- und Bildungsbüros der Stadt. Resultat sind gemeinsame Veranstaltungen sowie langfristige Projekte zu wichtigen aktuellen gesellschaftlichen Themen wie die mehrjährige Veranstaltungsreihe der „Koblenzer Wochen der Demokratie“. Als mittelgroße Universität sind wir bestrebt, unsere Kooperation in die regionale Wirtschaft und mit der Stadt stetig auszubauen, um Wissenstransfer in die Gesellschaft zu generieren und mit den Bürgerinnen und Bürgern im Sinne der „Citizen Science“, also Bürger:innenforschung, zu arbeiten.

Mit welchen Kooperationen sofort begonnen werden kann

Ein in 2018 begonnenes Kooperationsvorhaben betrifft die MINT-Region Koblenz. Hier arbeiten Stadt, Hochschulen und Wirtschaft eng zusammen und schaffen durch die Bündelung ihrer Ressourcen und durch das engmaschige Netzwerk einen Mehrwert für die Region. Darüber hinaus ist die Universität in der Digitalisierung der Bereiche Verwaltung und Gesundheit mit mehreren Forschungsprojekten aktiv.

MINT-Region im Gespräch

Bildung als Garant für die Zukunftsfähigkeit der Kommune



Dr. Caroline Thielen-Reffgen
Abteilungsleiterin Kommunales
Bildungsmanagement
Stadtverwaltung Trier

Regionale Netzwerke für die MINT-Bildung, kurz MINT-Regionen, sind ein wichtiger strategischer Ansatz, um die Qualität der naturwissenschaftlich-technischen Bildung nachhaltig zu verbessern. Dies gelingt nur, wenn die Akteure aus Verwaltung, Bildung und Wirtschaft vor Ort an einem Strang ziehen. Wir haben mit Dr. Caroline Thielen-Reffgen, Abteilungsleiterin Kommunales Bildungsmanagement in der Stadtverwaltung Trier über die wesentlichen Herausforderungen und Ziele, aber auch schon erreichte Erfolge gesprochen.

Sie ist ausgewiesene Kennerin der beiden rheinland-pfälzischen MINT-Regionen Trier und Koblenz, ausgezeichnet durch die Körber-Stiftung im Rahmen des Nationalen MINT Forums. Gemeinsam mit zahlreichen weiteren Treibern bringt Sie die Entwicklungen in beiden Regionen in Ihrer Abteilung „Kommunales Bildungsmanagement“ voran. Trier war die erste MINT-Region in Rheinland-Pfalz.

Hat die Auszeichnung als MINT-Region einen Impuls für Trier bedeutet? Inwiefern profitiert die Stadt heute noch von diesem Titel?

Caroline Thielen-Reffgen: Die Auszeichnung als „MINT-Region Trier“ durch die Körber-Stiftung war für uns zunächst einmal eine Bestätigung unserer MINT-Arbeit vor Ort. Es war und ist Anerkennung und Auszeichnung in einem. Das Label „MINT-Region“ stärkt die Zusammenarbeit der Partner vor Ort und bildet ein überregionales Dach, unter dem sich die verschiedenen Initiativen zur MINT-Bildung vereinen und miteinander vernetzen können. Bis heute profitieren wir von dieser Auszeichnung, durch bundesweite Vernetzung und Kooperation, aber auch bei der Akquise von Projekten und finanziellen Mitteln.

Warum hat sich die Stadt dazu entschieden, das Thema MINT auf die Agenda zu nehmen?

Thielen-Reffgen: Zu Beginn unserer Arbeit, damals noch im Bundesmodellprojekt „Lernen vor Ort“, dem Vorläufer des heutigen Kommunalen Bildungsmanagements, haben wir festgestellt, dass die Vermittlung naturwissenschaftlicher Phänomene, die Kinder staunen lässt und zum Fragen anregt, noch zu selten Bestandteil von Lernprozessen in KiTa und Grundschule war. Vor dem Hintergrund eines wachsenden Fachkräftemangels gerade in technischen Berufen, der auch in unserer Region spürbar war und bis heute anhält, ging es dann um die Entwicklung einer passgenauen Strategie zur Förderung von naturwissenschaftlich-technischen Interessen junger Menschen vor Ort, die über die Lebens- und Lernphasen hinweg geeignete Angebote für die Weiterentwicklung ihrer Talente enthält und für die Unternehmen vor Ort die dringend benötigten MINT-Fachkräfte von morgen ausbildet.

Warum ist MINT für Trier und die Region relevant und umgekehrt, warum ist der Standort günstig für das Thema?

Thielen-Reffgen: Bildung und Arbeit sind (Lebens-)Bereiche, die untrennbar miteinander verbunden sind. Sicher ist, qualifizierte Arbeitskräfte entstehen aus guten Bildungsangeboten. Vor dem Hintergrund eines sich verschärfenden Fachkräftemangels und zukünftig auch eines verstärkten Auszubildendenmangels, muss das Thema MINT-Bildung Leitthema für zukunftsfähige Arbeit und wirtschaftliches Handeln in einer Kommune sein. Bildung steht als Garant für die Attraktivität und Zukunftsfähigkeit der Kommune, weil sie die Qualität des Standorts für Unternehmer und Fach- und Führungskräfte sichert. Somit kann sie langfristig leistungsfähige und motivierte Bürgerinnen und Bürger an sich binden.

Mit der Gesamtstrategie „MINT – Lernen in Trier“ beschreiben Sie konkrete Prozesse, um die MINT-Bildung in Trier zu fördern. Was ist der strategische Ansatz?

Thielen-Reffgen: Der Fokus der Gesamtstrategie „MINT – Lernen in Trier“ liegt auf der Schaffung von aufeinander abgestimmten Bildungsprozessen, die von der KiTa bis zur Hochschule miteinander verzahnt und durch eine enge Kooperation der Träger und Akteure vor Ort bestimmt sind. Gerade durch eine abgestimmte Gesamtstrategie wird die Möglichkeit geschaffen, früh entwickelte Interesse an naturwissenschaftlichen Themen immer wieder aufzugreifen und zu vertiefen. Entlang der wichtigen Übergänge in der Bildungsbiografie sollen u. a. passgenaue Fortbildungsangebote entwickelt werden, um die Qualität der pädagogischen Arbeit sowie die Didaktik in den Lernfeldern Naturwissenschaft, Technik, Mathematik und Informatik zu verbessern.

Was sind die größten Herausforderungen, die Ihnen bei der Umsetzung der Strategie begegnen? Wie lassen sich diese bewältigen?

Thielen-Reffgen: Die Einführung einer (neuen) Strategie bringt immer auch Herausforderungen mit sich. Man muss die relevanten Akteure und Institutionen in die Netzwerkarbeit einbinden, unter Beachtung der unterschiedlichen Herangehensweisen und Interessen. Die guten, schon bestehenden Angebote müssen transparenter gestaltet und sinnvoll weiterentwickelt werden. Eine weitere große Aufgabe ist die Verzahnung schulischer und außerschulischer MINT-Bildung. Und über allem schwebt auch immer der finanzielle Aspekt: Wie lassen sich die einzelnen Angebote und die Netzwerkarbeit finanzieren? In Trier ist vieles davon durch das Kommunale Bildungsmanagement, eingebunden in die Verwaltungsstrukturen der Stadt, gesichert. Aber auch hier ist das MINT-Thema nur eines von vielen Bildungsthemen, die bearbeitet werden.

Wie vernetzt sind die Bildungseinrichtungen im Kontext der MINT-Strategie?

Thielen-Reffgen: Mit der Gründung eines „MINT-Initiativkreises“ 2013 haben wir ein Forum geschaffen, in dem 50 Organisationen und Initiativen zur Förderung der naturwissenschaftlich-technischen Bildung in Trier als Verantwortungsgemeinschaft vernetzt sind. Durch die Koordination und Bündelung der vielfältigen Maßnahmen wird damit eine wichtige Grundlage geschaffen, Talente früh zu fördern, Berufs- und Studienorientierung praxisnah zu gestalten und damit dem Fachkräftemangel in der Stadt konstruktiv zu begegnen. Der Initiativkreis ist Ausdruck gelebter Netzwerkarbeit von Mitgliedern aus Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft.

Mit welchen konkreten Projekten wird das Interesse an MINT-Fächern bei den Kindern geweckt und gefördert?

Thielen-Reffgen: In der MINT-Region Trier liegt der Fokus vor allem auf der Aus- und Weiterbildung der pädagogischen Fach- und Lehrkräfte, die dann wiederum in ihren Einrichtungen das MINT-Thema an die Kinder und Jugendlichen weitergeben können. Entlang der Bildungsbiografiestufen wurden unterschiedliche Formate, wie z. B. die Qualifizierung von Erzieherinnen und Erziehern und Lehrkräften durch das „Haus der kleinen Forscher“ oder die „Klassenkiste“ der Deutsche Telekom Stiftung eingeführt. Für die weiterführenden Schulen wurde ein MINT-Kooperationshandbuch mit über 70 Orientierungsangeboten der Hochschule und Universität Trier erstellt, aus dem dann eine Datenbank zur Berufs- und Studienorientierung für Schüler und Schülerinnen, Lehrkräfte und Eltern entstanden ist (ReTriBuS: Region Trier-Berufs- und Studienorientierung). Konkrete MINT-Angebote für Kinder bieten wir in unserem 2018 neu eröffnetem „Kleine Forscher Raum“ an. Hier können KiTa- und Grundschulgruppen forschen und experimentieren.

Wie ist Ihre Vorstellung von der MINT-Region Trier im Jahr 2030?

Thielen-Reffgen: Der Blick in die Glaskugel ist immer schwierig. Ich würde mir wünschen, dass die MINT-Region im Jahr 2030 eine fest etablierte „Marke“ ist, mit vielen weiteren Partnern, auch aus der Region um Trier. Die MINT-Angebote zu besuchen, sollte für alle Kinder und Jugendlichen selbstverständlich geworden sein. Ebenso wie die Kooperationen zwischen den Schulen und den außerschulischen Akteuren vor Ort. MINT ist als Querschnittsthema in der öffentlichen Wahrnehmung angekommen und anerkannt.

Hier gelangen Sie zu einem MINT-Bildungsrundgang durch das Bildungs- und Medienzentrum der Stadt Trier:



Lebendige Gründungsszene an Hochschulstandorten

Digital Hubs in Rheinland-Pfalz

Leuchttürme der digitalen Innovation und Vernetzung

Mit der „Strategie für das Digitale Leben“ in Rheinland-Pfalz hat die Landesregierung einen Leitfaden und ein Maßnahmenpaket für die digitale Zukunft des Landes entwickelt. Digitalisierung muss den Menschen und der Wirtschaft dienen, denn sie ist kein Selbstzweck und mehr als reiner technischer Fortschritt. Nur im vernetzten Denken wird sie gelingen. Denn die Herausforderungen sind groß und lassen sich beispielhaft darstellen: Wer gut ausgebildete Fachkräfte will, muss digitale Bildung und Medienkompetenz bereits in der frühkindlichen Bildung und in der Schule anbieten. Wer mit Mittelstand und Industrie wettbewerbsfähig bleiben will, muss Wirtschaft und Forschung zusammen- und Künstliche Intelligenz einbringen. Wer Antworten auf den Klimawandel und die Energiegewinnung sucht, kann Lösungen mit smart farming und smart metering aufgreifen. Wer medizinische Versorgung in Stadt und Land sicherstellen will, kann mit Telemedizin und digitalen Assistenzprogrammen individuelle Angebote bereit stellen.

Das zeigt: Die Digitalisierung ist eine gesamtgesellschaftliche Gestaltungsaufgabe. Mit digitalen Lösungen schaffen wir zukunftsweisende Bildungsangebote in Schulen, Universitäten und Berufsschulen sowie eine bürgernahe und serviceorientierte öffentliche Verwaltung. Wir gestalten leistungsfähigere und ressourcenschonendere Produktionsprozesse in Industrie und Landwirtschaft und stärken die Zukunftsfähigkeit von kleinen und mittelständischen Unternehmen in einer digital vernetzten Welt. Außerdem stärken wir die soziale Teilhabe und den gesellschaftlichen Zusammenhalt, indem wir beispielsweise Unterstützungs- und Versorgungsangebote in der Pflege, der Medizin oder im Ehrenamt mit digitalen Hilfsmitteln näher zu den Menschen bringen. Deshalb schafft die Landesregierung in allen Lebensbereichen günstige Rahmenbedingungen für die Umsetzung von Innovationen und für die praxisorientierte Nutzung zukunftsweisender Technologien.

Damit aus innovativen Ideen zukunftsweisende Geschäftsmodelle und gesellschaftlicher Fortschritt werden, braucht es Teamarbeit, Experimentierfreude und interdisziplinären Austausch. Wer schon einmal selbst ein Start-up-Weekend oder einen Hackathon erlebt hat, kennt das Potential und die Innovationskraft von interdisziplinären Teams, die gemeinsam Lösungen für ganz konkrete Herausforderungen entwickeln. Wir unterstützen regionale Medien- und IT-Netzwerke bei der Umsetzung von Workshops, Start-up-Events und interaktiven Digitalkonferenzen. Bei jährlichen Formaten wie dem Mainzer Digitalkongress oder dem Tri-Lux BarCamp Digitalisierung vernetzen sich IT-Expertinnen und -Experten, Gründungsinteressierte, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie regionale Unternehmen auf der Suche nach digitalen Lösungen.



Heike Raab
Staatssekretärin für
Medien und Digitales,
Bevollmächtigte des
Landes Rheinland-Pfalz
beim Bund und Europa

Um diesen Austausch zu verstetigen und langfristig ein Ökosystem für gemeinsame Projekte zu schaffen, unterstützt die Landesregierung darüber hinaus den Aufbau von Digital Hubs als Leuchttürme der digitalen Transformation in den verschiedenen Regionen von Rheinland-Pfalz. Als zentrale Plattformen für Digitalisierung und Innovation sind Digital Hubs eine Anlaufstelle und ein Treffpunkt für alle, die mit digitalen und innovativen Ideen arbeiten möchten. Unternehmen, Studierende, Selbstständige, Gründungsinteressierte und Start-ups sowie öffentliche Institutionen, Wirtschaftskammern oder Forschungseinrichtungen treffen hier aufeinander. So kommen IT- und Digitaltalente mit denjenigen zusammen, die innovative digitale Anwendungen in einem bestimmten Praxisfeld oder Lebensbereich nutzen wollen. Gleichzeitig werden sie mit Unternehmen und Institutionen vernetzt, die die Entwicklung neuer Ideen durch Fachwissen, Beratung oder finanzielle Mittel unterstützen können. Die Dynamik und Innovationskraft von Digital Hubs lebt dabei vom Engagement dieser vielfältigen Partnerinnen und Partner, von der agilen und kreativen

Art ihrer Zusammenarbeit. Ideenfindung, Entwicklung und praktische Anwendung von Innovationen gehen dabei Hand in Hand.

Aufgrund regionaler Gegebenheiten, wie stärker vertretenen Branchen oder bestehendem Potenzial in Einrichtungen vor Ort, können sich in den Digital Hubs inhaltliche Schwerpunkte herausbilden – diese sind aber nicht als starre Rahmen zu verstehen, sondern vielmehr als veränderbarer Fokus, der mit den beteiligten Akteurinnen und Akteuren eingenommen wird. Das Potenzial von Digital Hubs besteht auch darin, dass die verschiedenen Themen, Entwicklungen und Fragestellungen der digitalen Transformation aufgegriffen werden.

Gutenberg Digital Hub Mainz

Mit der Gründung des Gutenberg Digital Hubs (GDH) in Mainz im November 2017 fiel der Startschuss für diese neuen regionalen Kristallisationspunkte für digitale Innovationen, Vernetzung, Gründung und Kultur in Rheinland-Pfalz. Für digitale Anwenderinnen und Anwender aus Industrie, Mittelstand, Gründerszene und Forschung bietet der Hub einen Raum für gemeinsame Projekte und die Auseinandersetzung mit zukunftsorientierten Unternehmens-, Produkt- und Forschungs-ideen. Geprägt durch die beteiligten Akteure, die auch die Gründung des Hubs vorangetrieben haben, ist ein Schwerpunkt des GDH der vielfältige Bereich der Medien- und Kreativwirtschaft. Produktionsunternehmen, Gestalter, Verlage und (Spiele-)Entwickler vernetzen sich im Mainzer Hub. Sie gestalten und prägen gemeinsam die Medienwelt von morgen und entwickeln Mainz als einen innovativen und zukunftsorientierten Medienstandort weiter – ganz in der Tradition des ersten Mainzer Medienpioniers Johannes Gutenberg und der hier ansässigen klassischen Rundfunkanstalten SWR und ZDF und der Verlagsgruppe Rhein-Main. Über diesen Schwerpunkt hinaus bietet der GDH mittlerweile über 145 Mitgliedern aus verschiedenen Branchen einen Ort der Vernetzung. Aktuell haben 13 Gründerteams und Unternehmen Büroboxen im Gebäude des Guten-

berg Digital Hubs angemietet und auch die Schreibtischarbeitsplätze im Co-Working-Bereich sind gefragt. Denn diejenigen, die hier an Geschäftsideen arbeiten, profitieren zusätzlich vom Austausch mit anderen Nutzerinnen und Nutzern des Hubs sowie vom Potenzial und den Synergieeffekten der Hub-Community. In regelmäßig tagenden Fokusgruppen haben Interessierte die Möglichkeit, aktuelle Digitalisierungstrends und Technologien zu diskutieren und voneinander zu lernen. Aktuell haben sich zwölf Fokusgruppen im Gutenberg Digital Hub zusammengefunden – zum Beispiel zu „Data Science“, „Industrial Internet of Things“ oder „Online Marketing“.

Der Vorteil für alle Interessierten: Die Fokusgruppen stehen allen offen und jede und jeder kann jederzeit daran teilnehmen. So kommen in den Gruppen nicht nur die Mitglieder und bereits am Hub beteiligte Personen, Unternehmen und Institutionen zusammen – durch interessierte „Hub-Neulinge“ weht in den Fokusgruppen stets ein zusätzlicher frischer Wind.

Digital Hub Region Trier

Das jüngste Mitglied der „Hub-Familie“ ist der Digital Hub Region Trier, der im November 2019 gegründet wurde. Er bietet im „Alten Zollhaus“ auf dem Gelände der ehemaligen Jägerkaserne Räume für Start-ups, Co-Working und Veranstaltungen. Auch der Trierer Hub ist eine gemeinsame Initiative von verschiedenen Akteuren aus regionaler Wirtschaft, Wissenschaft und öffentlichen Institutionen. Als Ansprechpartner für alle Fragen der Digitalisierung und des digitalen Wandels vermittelt er zwischen Start-ups, Unternehmen, der Wissenschaft und Investoren vor Ort. Während der Corona-Pandemie hat der Digital Hub Region Trier kurzfristig Online-Seminare zu digitalen Tools und Remote Work angeboten und damit auf den gestiegenen Bedarf an digitalen Kompetenzen und Anwendungen in den kleinen und mittelständischen Unternehmen in der Region reagiert.

Beim ersten Trierer Healthcare Hackathon im Juni 2020 entwickelten rund 100 kreative Köpfe aus regionaler Tech-Szene und Gesundheitswirtschaft gemeinsam digitale Lösungsansätze für aktuelle Herausforderung im Bereich der Pflege und der medizinischen Versorgung. Besonders profitierten die Teams, in denen digitales Know-how und medizinische Expertise und Praxiserfahrung zusammentrafen, von ihrer interdisziplinären Zusammensetzung.

Orte für Wissenschaft und Forschung

Die Digital Hubs in Mainz und Trier zeichnen sich auch dadurch aus, dass sie Vernetzung, Zusammenarbeit und Synergien nicht nur zwischen der klassischen Wirtschaft, Start-ups, Kammern und Gründungswilligen ermöglichen und fördern, sondern als Hochschulstandorte auch Wissenschaft und Forschung miteinbeziehen.

In Trier sind die Hochschule und die Universität Trier als Partner des Digital Hubs Region Trier eingebunden und wichtige Impulsgeber.

Auch in Mainz spielt die Zusammenarbeit mit Wissenschaft und Forschung eine große Rolle. Hier sind die Hochschule Mainz und die Johannes Gutenberg-Universität Mitglieder des Hubs. Hinzu kommt die Kooperation mit dem Gutenberg Health Hub an der Universitätsmedizin, der beispielsweise mit dem jährlich stattfindenden Mainzer Healthcare Hackathon an neuen Technologien und Lösungen für das Gesundheitswesen arbeitet.

Dass die Hochschulen direkt in die Arbeit und das Leben im Hub eingebunden sind, bietet den Vorteil, dass der Austausch, die Zusammenarbeit und das Erkennen und Nutzen von Synergien verstetigt werden. Die Hubs bieten die Möglichkeit eines ständigen Austauschs, der über zeitliche Befristung, wie beispielsweise im Rahmen eines gemeinsamen Projektes, hinaus aufrechterhalten

wird. Diese Verstetigung kann z. B. durch gemeinsame Veranstaltungsreihen, die Arbeit in Fokusgruppen wie im Gutenberg Digital Hub oder weitere Formen langfristiger Zusammenarbeit erreicht werden. Ein Hub ist Anlaufstelle und Anlass für langfristige Zusammenarbeit, Vernetzung und Innovationen.

Mit den Healthcare Hackathons der Digital Hubs in Trier und Mainz präsentierten die beiden Leuchttürme der Innovation, welche Vorteile und Synergien die Vernetzung, besonders mit Wissenschaft und Forschung, bieten kann. Die aktuelle Corona-Pandemie führt vielerorts vor Augen, wie digitale Anwendungen und Infrastrukturen nicht nur das gesellschaftliche Leben und staatliches Handeln aufrechterhalten und unterstützen, sondern auch die medizinische Versorgung der Bevölkerung sicherstellen können.

Von der Hochschule zum Start-up

Auch für die Studierenden können die Digital Hubs am Hochschulstandort vielfältige Vorteile bringen. Zum einen bietet sich hier die Möglichkeit, in Hackathons oder sonstigen interaktiven Veranstaltungsformaten eigenes Wissen, eigene Ideen und Fähigkeiten auszuprobieren und einzubringen. Zum anderen bieten die Hubs mit ihrem Kontakt zu den Kammern und Unternehmen die Möglichkeit, bei der Gründung eines eigenen Start-ups von der Idee über die ersten Schritte, bis hin zur tatsächlichen Unternehmensgründung begleitet zu werden. Den Studierenden bietet sich die Möglichkeit, Gründungsberatung in Anspruch zu nehmen, Gleichgesinnte zur gemeinsamen Gründung des Start-ups zu finden, an den Geschäftsideen zu feilen, von erfolgreichen Gründerinnen und Gründern zu lernen oder Finanzierungsmöglichkeiten zu entdecken.

Co-Working-Spaces und Home-Office

Neben dem, was die Digital Hubs alles leisten und leisten können, beispielsweise zur Vernetzung verschiedener Akteure, zur Gründungsunterstützung oder zur Entwicklung digitaler Innovationen, bieten die Digital Hubs in Mainz und Trier auch klassisches Co-Working. In Mainz können Arbeitsplätze beispielsweise für einen Tag, in Trier für einen Monat gemietet werden. So wird es Unternehmen, Gründerinnen und Gründern, Selbstständigen und weiteren Interessierten ermöglicht, einen flexiblen Arbeitsplatz zu nutzen und sich – wenn gewollt – mit anderen Mieterinnen und Mietern, beispielsweise in einer Pause bei einem Kaffee, zu vernetzen.

Besonders in der Corona-Pandemie ist der Bedarf an mobilem, orts- und zeitunabhängigen Arbeiten enorm gestiegen. Für viele Menschen wurde das „Home-Office“ zumindest zeitweise zur Regel. Oft improvisierte Arbeitsplätze zuhause können hierbei nur als Provisorium betrachtet werden und nicht als langfristige Lösung. Nicht zuletzt werden bei der Arbeit im Home-Office soziale Aspekte der Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen vor Ort vernachlässigt. Eine mögliche Alternative für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer und die Unternehmen bietet hierbei, ergänzend zur Arbeit im Unternehmen selbst, die Anmietung von Arbeitsplätzen in Co-Working-Spaces. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben so die Möglichkeit, flexibler zu arbeiten, Anfahrtswege zu reduzieren und dennoch mit anderen sozialen Austausch genießen zu können. Co-Working-Spaces sind hierbei nicht nur eine Chance für die Städte in Rheinland-Pfalz. Das Modellprojekt „Schreibtisch Prüm“ zeigt, dass diese alternativen Orte der Zusammenarbeit auch eine immense Chance für den ländlichen Raum bieten können.

Die Digital Hubs sind vor allen Dingen eines: vielfältig. Sie leben, wachsen und verändern sich durch die Hub-Mitglieder, die Co-Workerinnen und Co-Worker, die kreativen Köpfe, die Gründerinnen und Gründer, Forschungseinrichtungen und Hochschulen und die etablierten Unternehmen. Die Digital Hubs im Land zeigen bereits jetzt das enorme Potenzial für die Zukunft der (Zusammen-)Arbeit und den digitalen Wandel. Aus diesem Grund unterstützt und begrüßt das Land die Gründung von Digital Hubs als weiteren Baustein der digitalen Transformation.

Gründungsförderung in Rheinland-Pfalz

Tablet-Steuerung mit den Augen? Individualisierte Medizin? Ein robotergesteuerter Handschuh als Physiotherapeut? Wenn Existenzgründerinnen und Existenzgründer wegen einer Finanzierung an uns herantreten, dann klingt das oft nach Zukunft, nach Vision, nach Innovation. Es klingt manchmal kompliziert, oft nach vielen Chancen – und durchaus auch nach Risiko.

Zukunft, Vision, Innovation: Es sind DIE Schlagworte unserer Zeit. Keine Region, kein Bundesland, keine Regierung würde sagen, dass das nicht wichtig sei. Im Gegenteil: Alle wünschen sich Innovation in der Wirtschaft, zündende Ideen, Menschen mit Know-how und Leidenschaft. Alle wünschen sich, dass aus kleinen Firmen erfolgreiche Unternehmen werden und die Arbeitgeber von morgen. Die Begeisterung endet allerdings häufig schon bei der Frage: Wer soll die Umsetzung solcher Ideen finanzieren?

Dass junge Unternehmerinnen und Unternehmer, die gerade erst von der Hochschule kommen, ihre Forschung und Entwicklung, die Anlagen und Prototypen, die Rohstoffe und ersten Mitarbeiter nicht aus eigenen Mitteln zahlen können, liegt auf der Hand. Den Hausbanken sind aber oft die Hände gebunden – zu wenige Sicherheiten liegen vor, zu unsicher scheinen Erfolg und Rückzahlung von Krediten, und es ist selbst für erfahrene Berater bei Banken oft schwierig, die Marktchancen einzuschätzen. Viele Investoren auf dem freien Markt wiederum haben vor allem ein schnelles Wachstum und einen möglichen schnellen Exit im Blick – beides ist für viele junge Unternehmen gerade das Gegenteil von dem, was sie für eine gesunde Entwicklung benötigen. Kurz: Es ist kein Geheimnis, dass es gerade Start-ups mit sehr innovativen Ideen – und damit Gründungen im Umfeld der Hochschulen – oft schwer haben, an Kapital zu kommen.

Damit die Ideen von potenziellen Gründern jedoch nicht im Keim ersticken, damit Innovation und Motivation nicht schon an der Finanzierung in der Anfangsphase scheitern, hat das Land Rheinland-Pfalz Förderinstrumente speziell für Start-ups und junge Unternehmen geschaffen. Die Investitions- und Strukturbank Rheinland-Pfalz (ISB) als Förderbank des Landes setzt diese Programme um. Wenn Absolventinnen und Absolventen von Hochschulen zu uns kommen, dann können wir ihnen verschiedene Angebote machen.

Grundsätzlich gibt es dafür zwei Möglichkeiten: Entweder wir investieren bis zu 500.000 Euro Wagniskapital über unseren Venture-Capital¹-Bereich in ein Unternehmen. Oder wir vergeben über eines unserer Förderprogramme einen günstigen Kredit. Venture Capital ist besonders interessant für innovative, technologieorientierte Unternehmen, deren Geschäftsmodelle noch nicht etabliert sind, die experimenteller arbeiten – es geht häufig um ganz neue Produkte oder Dienstleistungen mit hohem Anfangsrisiko. Unsere Förderprogramme dagegen kommen eher für Start-ups mit besser bekannten Geschäftsmodellen und einfacher einschätzbaren Produkten in Frage. In vielen Fällen ist es indes auch möglich, beide Programme zu kombinieren.

Wagniskapital: Unser Venture-Capital-Bereich

Derzeit haben wir in unserem Portfolio etwa 100 junge Unternehmen, an denen wir mit Kapital beteiligt sind. Rund 20 Prozent von ihnen sind Hochschulausgründungen. In vielen Fällen haben die Gründerinnen und Gründer gerade erst ihr Studium beendet oder waren wissenschaftliche Mitarbeiter, in der Regel hat die Gründung direkt mit einer Abschlussarbeit oder einem Forschungsprojekt zu tun. Alle Menschen, die hinter diesen Unternehmen stecken, kennen wir persönlich – das ist uns wichtig, denn nur über die Kombination



Ulrich Dexheimer
Sprecher des Vorstandes
der Investitions-
und Strukturbank
Rheinland-Pfalz (ISB)

¹ Ein Investment, das unter Verlustrisiko zur Finanzierung eines jungen Unternehmens eingesetzt wird.

aus Geschäftsidee und Menschen entstehen erfolgreiche Unternehmen. Wir beurteilen niemals nur das geplante Produkt, sondern immer auch, wer dahintersteckt. Wenn es dann zu einer Beteiligung kommt, begleiten wir „unsere“ Unternehmen über Jahre. So arbeiten wir intensiv mit der EyeV GmbH zusammen, die eine Augensteuerung für Computer entwickelt – das High-Tech-Start-up hat seinen Ursprung in der Hochschule Worms. Die Lime Medical GmbH und ihre robotergesteuerte Hand-Therapie haben wir 2017 erstmals gefördert, im vergangenen Jahr haben wir uns in einer zweiten Finanzierungsrunde erneut beteiligt. Das mittlerweile sehr erfolgreiche Biotech-Unternehmen PharmGenomics GmbH aus Mainz, das sich auf individualisierte Medizin spezialisiert hat, kennen wir bereits seit 2008.

Die Struktur des Venture-Capital-Geschäftes der ISB

Die ISB arbeitet mit 13 Venture-Capital-Gesellschaften als Tochtergesellschaften, die landesweit oder regional tätig sind. Darüber, welche Venture Capital-Gesellschaft für welches Unternehmen in Frage kommt, beraten wir interessierte Unternehmen gerne.

Voraussetzungen für eine Beteiligung

Grundsätzlich kommt jedes junge, innovative und technologieorientierte Unternehmen für eine Beteiligung durch die ISB in Frage, auch wenn es von den Zahlen her noch keine Erfolge und Sicherheiten bieten kann. Dennoch können, wollen und dürfen wir als ISB nicht blind in neue Ideen investieren – bevor wir eine Beteiligung anbieten, überprüfen wir das Unternehmen, den oder die Unternehmer sowie die Geschäftsidee eingehend. Dabei gelten einige Grundvoraussetzungen:

- Vorhaben und Innovationsort müssen in Rheinland-Pfalz liegen.
- Das Projekt ist innovativ und erfolversprechend.
- Die beantragten Mittel werden für konkrete Projekte verwendet.
- Es wird von den Initiatoren ein angemessener Eigenkapitaleinsatz erwartet.
- Erste Entwicklungsschritte wie ein Prototyp oder sogar Umsätze sollten erreicht sein.
- Sanierungsfälle können nicht berücksichtigt werden.

Der Fokus unserer Beteiligungen liegt auf Unternehmen in der Gründungs- und Start-up-Phase, wir können aber auch spätere Wachstumsphasen mit Beteiligungskapital begleiten.

Beteiligungskapital – was bedeutet das genau?

Wir unterscheiden zwischen einer direkten und einer typisch stillen Beteiligung. In der Regel finanziert die ISB in einer Kombination von beiden.

Bei der direkten Beteiligung erwerben wir Gesellschaftsanteile am Unternehmen, maximal bis 24,9 Prozent des Gesellschaftskapitals. Die Laufzeit der direkten Beteiligung ist nicht vertraglich festgelegt, orientiert sich aber an der zehnjährigen Laufzeit etwaiger stiller Beteiligungen.

Bei einer typisch stillen Beteiligung dagegen werden wir nicht Mitgesellschafter des Unternehmens. Die Mittel stellen wir über eine feste Laufzeit von vorzugsweise zehn Jahren zur Verfügung, es fällt hierfür eine jährliche Vergütung an.

Grundsätzlich ist Beteiligungskapital vor allem deshalb interessant, weil es die Chance erhöht, bei Banken weitere Kredite zu bekommen. Und zwar aus zwei Gründen: Erstens gilt das Kapital, das wir ausgeben, im Gegensatz zu einem klassischen Bankkredit als wirtschaftliches Eigenkapital des Unternehmens. Das wiederum trägt zu einem verbesserten Rating bei, das den Banken eine Kre-

ditvergabe oft erst ermöglicht. Zweitens fordern wir für unsere Beteiligung keine banküblichen Sicherheiten, das Unternehmen kann vorhandene Sicherheiten also weiterhin anderweitig einsetzen.

Langfristige Partnerschaft

Ob stille oder direkte Beteiligung: In das operative Geschäft unserer Portfolio-Unternehmen mischen wir uns nicht ein – wir wollen nicht mitentscheiden, wenn es etwa um die Entwicklung neuer Produktvarianten, die Preisgestaltung oder die Anschaffung neuer Anlagen geht. In einigen Aspekten behalten wir uns aber ein Mitspracherecht vor, etwa bei einem Standortwechsel, Kreditaufnahme oder wenn Personal in hohen Positionen eingestellt werden soll. Über ein monatliches Reporting, das wir von all unseren Portfoliounternehmen bekommen, erhalten wir einen Überblick über aktuelle Zahlen und Entwicklungen.

Es gehört zu unserer Philosophie und unserem Auftrag, dass wir auf langfristige und intensive Partnerschaft setzen, sodass die jungen Unternehmen eine sichere Perspektive für nachhaltiges Wachstum bekommen. Wir spekulieren nicht auf schnelle Gewinne und einen zügigen Exit, vielmehr werden die Bedingungen klar vereinbart.

Während der Laufzeit sind wir immer ansprechbar, wenn es Beratungsbedarf gibt – und auch, wenn es Rückschläge zu verkraften gilt. Wir wissen: Es ist typisch für junge Unternehmen, dass Hürden auftauchen – sie müssen häufig „noch eine Schleife drehen“, das ist eher die Regel als die Ausnahme.

Finanzierung über Förderprogramme

Eine Finanzierung von jungen Unternehmen über unseren Venture-Capital-Bereich ist die eine Möglichkeit – die andere läuft über unsere regulären Programme. Wir von der ISB bieten Unternehmen verschiedener Größen und mit ganz unterschiedlichen Vorhaben über eine Reihe von Programmen günstige Darlehen und häufig auch Zuschüsse an – mehrere von ihnen wenden sich entweder speziell oder zumindest auch an Start-ups.

Beratungsprogramm

Unsere Angebote für Existenzgründer beginnen mit einem Beratungsprogramm. Wer sich vor der Unternehmensgründung extern beraten lassen möchte, etwa bei der Ausarbeitung des Businessplans, kann über die ISB bis zur Hälfte der Beratungskosten als Zuschuss bekommen, der nicht zurückgezahlt werden muss. Zudem können über unsere BITT-Technologieberatung bestimmte Kosten für freie Beraterinnen und Berater bezuschusst werden, wenn es um technologische Innovationen geht.

ERP²-Gründerkredit Rheinland-Pfalz

Wer im Bereich der gewerblichen Wirtschaft – etwa im Handwerk, Handel oder einer anderen Dienstleistung – oder als Freiberufler ein Unternehmen gründen möchte, für den kann der ERP-Gründerkredit Rheinland-Pfalz das Richtige sein. Er ist zugeschnitten auf Start-ups und junge Unternehmen, die in den vorangegangenen fünf Jahren gegründet wurden. Solche Unternehmen fördert die ISB mit günstigen Darlehen von maximal zwei Millionen Euro für Investitionen, zudem können sie bis zu 500.000 Euro für Betriebsmittel bekommen. Der ERP-Gründerkredit wird über die Hausbank des Unternehmens bei uns beantragt.

² Enterprise Resource Planning: Ressourcen im Sinne des Unternehmenszwecks rechtzeitig und bedarfsgerecht planen, steuern und verwalten.

Effizienz kredit und Innovationskredit RLP

Wenn es speziell um innovative Ideen oder um ökologische Vorhaben geht, können auch der Innovationskredit RLP oder der Effizienz kredit RLP passen. Der Effizienz kredit ist zur Finanzierung von Vorhaben mit positivem Umwelteffekt gedacht – also für Maßnahmen, durch die die Umwelt geschützt wird oder mit denen Energie, Rohstoffe, Wasser oder Abfall eingespart werden. Der Kredithöchstbetrag liegt bei 10 Millionen Euro.

Voraussetzung für einen Innovationskredit ist, dass das Unternehmen bereits mindestens drei Jahre am Markt ist oder zwei aussagekräftige Jahresabschlüsse vorlegen kann. Es muss sich um ein innovatives Unternehmen handeln. Diese Unternehmen können zwischen 25.000 und zwei Millionen Euro als zinsgünstiges Darlehen für Investitionen und die Finanzierung von Betriebsmitteln erhalten.

Weitere Fördermöglichkeiten

Wenn im Einzelfall keine dieser Möglichkeiten passt, lohnt es sich dennoch, direkt bei uns nachzufragen – wir haben über die genannten Programme hinaus ein breit gefächertes Förderangebot. So können Unternehmen über unseren Betriebsmittelkredit RLP die digitale Erneuerung der eigenen Unternehmensprozesse oder die Markteinführung neuer Produkte finanzieren, für Kooperationen mit externen Forschungs- und Entwicklungseinrichtungen können wir einen Innovationszuschuss von bis zu 20.000 Euro gewähren. Über das Programm InnoTop haben Unternehmen die Möglichkeit, ihre Forschungs- und Entwicklungsvorhaben zu finanzieren – mit einem Zuschuss von bis zu 500.000 Euro, etwa für die beteiligten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Materialausgaben für Prototypen und Fremdleistungen durch Hochschulen oder andere Institute. Zudem helfen wir allen Unternehmen in Rheinland-Pfalz aktiv bei der Suche nach dem optimalen Standort – über unseren landesweiten Standortfinder unter standortfinder.rlp.de kann jeder Interessent nach passenden Grundstücken suchen.

Chancen auch in Zukunft nutzen

Zukunft, Vision, Innovation: Das Ziel der Landesregierung und der ISB ist es, dass aus solchen Schlagworten Unternehmen entstehen, die uns alle voranbringen. Gerade aus Hochschulen heraus werden immer wieder gute Ideen mit fundiertem Know-how entwickelt. Ja, sie bergen Risiken – vor allem aber eröffnen sie Chancen. Wir möchten dazu beitragen, dass diese Chancen genutzt werden können.

Was wir uns noch wünschen würden? Sicherlich könnten Kontakte zwischen etablierter Wirtschaft, Verwaltung, Hochschulen und Start-ups weiter intensiviert werden. Wir erfahren immer wieder, dass junge Unternehmen es nicht leicht haben, andere Unternehmen für ihre Produkte und Dienstleistungen zu begeistern, dass sich Start-ups eine engere Verzahnung und mehr Unterstützung wünschen. Sinnvoll wäre eine Plattform, über die sich alle Seiten vernetzen und besser kennenlernen könnten. Das, davon sind wir überzeugt, würde allen zugutekommen: den jungen Unternehmen, der Wirtschaft, den Menschen, dem ganzen Land.

In drei Fallbeschreibungen aus Pirmasens, Koblenz und Trier zeigen wir exemplarisch auf, wie unter Berücksichtigung von lokalen Besonderheiten Handlungsfelder und Strategien für einzelne Städte erarbeitet werden können, um die Allianz von Stadtverwaltung und Hochschule(n) zu stärken.

KO

TR

PS

Hochschulen und Stadt Trier

Background und besondere Herausforderungen

Die Stadt Trier blickt auf eine über 2000-jährige Geschichte zurück und beansprucht für sich den Titel der ältesten Stadt Deutschlands. Die Stadt ist sichtbar geprägt durch ihre Geschichte: die Zeit der römischen Herrschaft, der Kaiser und Kurfürsten, die Zeit der französischen Besatzung nach dem ersten und der Zugehörigkeit zur französischen Besatzungszone nach dem zweiten Weltkrieg – alles hinterließ seine Spuren. Die Lage unweit der französischen und luxemburgischen Grenze ist für Tourismus und Handel in der an Kultur reichen Stadt von großer Bedeutung.

Heute ist Trier mit rund 111.500 Einwohnern die viertgrößte Stadt des Landes Rheinland-Pfalz. Wirtschaftlich ist die Stadt geprägt durch den Tourismus, denn Trier kann auf neun UNESCO-Baudenkmäler verweisen. Zugleich ist Trier Zentrum des Weinanbaus der Region. Wirtschaftskraft wird außerdem durch die Qualität als Einzelhandelsstandort und durch Gesundheitswirtschaft gewonnen. Trier hat eine hohe Beschäftigtenzahl in wissensintensiven Berufen. Die Universität und die Hochschule Trier spielen dabei eine wichtige Rolle für die Stadt. Nicht zuletzt durch ihren Einfluss etablierte sich eine Kultur- und Kreativwirtschaft in der Stadt, die im Jahr 2015 ca. 1900 Beschäftigte in 373 Unternehmen zählte. Dies mündete, initiiert von der regionalen Wirtschaft, Wissenschaft und den öffentlichen Institutionen, ganz aktuell in der Gründung eines Digital Hub Region Trier, welcher sich als Vernetzungsplattform und Anlaufstelle für alle Fragen zur Digitalisierung in der Stadt Trier versteht.

Die Lage an der Grenze zu Luxemburg und Frankreich bringt Vorteile für die innereuropäische Vernetzung, zugleich ist damit aber auch eine Randlage in Deutschland verbunden. Verkehrlich ist die Stadt nicht optimal angebunden (z. B. kein ICE-Anschluss), weshalb Mobilitätsfragen auf der Zukunftsagenda stehen. Sinkende Studierenden-

zahlen, die sich ein Stück weit durch eine sehr regional gebundene Studierendenschaft, aber auch durch Lage und Anbindung der Stadt erklären lassen, sind eine Herausforderung für die Hochschulen.

Um neue Impulse für die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaftseinrichtungen, Wirtschaft und der Stadtverwaltung Trier zu setzen, wurden unter der Überschrift „Hochschule und Standort“ Ende 2019 und Anfang 2020 zwei Workshops in der Stadt Trier initiiert und durchgeführt. Partner waren dabei die Wirtschaftsförderung der Stadt Trier, die Zukunftsinitiative Rheinland-Pfalz (ZIRP) e.V., die Deutsche Universität für Verwaltungswissenschaften Speyer mit dem Projekt „Town & Gown“/WITI und der Verein Digital Hub Region Trier. Als Herausforderungen wurden vornehmlich die Bereiche Standortprofilierung, Digital Hub, Mobilität, Marketingkampagne, Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Wirtschaft, MINT-Bereich und Kooperationen zwischen Hochschulen und Unternehmen identifiziert. Zu mehreren dieser Felder gibt es bereits Zusammenarbeiten in der Stadt, die ausgebaut und intensiviert werden können. Für die folgenden Workshops wurden drei Themen unter der Überschrift „Kommen, um zu bleiben“ formuliert: Voraussetzungen für einen erfolgreichen Technologietransfer zwischen Stadt und Hochschulen; Einbindung und Nutzung des Digital Hubs; Profilierung/Stadtmarketing. Das Motto benennt ein wichtiges gemeinsames Anliegen, nämlich wie es besser gelingen kann, Menschen, die nach Trier kommen, als Studierende, Gründer oder Unternehmerinnen, an die Stadt zu binden.



Dr. Editha Marquardt
Projektleitung „Town & Gown – Zur Verbesserung der Zusammenarbeit von Stadtverwaltungen mit regionalen Wissenschaftseinrichtungen“, Deutsche Universität für Verwaltungswissenschaften Speyer

Auftaktworkshop „Kommen, um zu bleiben“

Der Workshop am 21. Oktober 2019 in Trier diente einerseits der Vorstellung verschiedener Good-Practice-Beispiele zur Zusammenarbeit zwischen Verwaltung, Wirtschaft und Wissenschaft und andererseits der Identifizierung zweier Schwerpunktthemen für eine mögliche Zusammenarbeit zwischen den beteiligten Akteuren. Um sich inspirieren zu lassen, wurde zunächst auf gute Beispiele aus anderen Städten geschaut und die Initiativen Campus Founders gGmbH (Heilbronn), KoSI-Lab (Dortmund), Social-Innovation-Center (Hannover), Entwicklung durch Bildung (E hoch B, Kaiserslautern) kurz vorgestellt. Danach wurde die Blickrichtung gewechselt und auf die Lage in Trier geschaut – den neu gegründeten Digital Hub sowie die Wissenschaftsallianz Trier. Ergänzend gab es einen Impulsvortrag eines inzwischen etablierten Trierer Start-ups.

Danach ging es an die eigene Arbeit. Mit der Methode eines Design-Sprint-Adapted wurden Ziel und Anliegen des Workshops bearbeitet. Die Teilnehmenden aus Stadtverwaltung, Hochschule und Universität, IHK und Unternehmen wurden in zwei kleinere Diskussionsgruppen aufgeteilt. Beide Gruppen formulierten zunächst Erwartungen, entwickelten danach eine langfristige Zielvorstellung oder Vision und entwarfen dann konkrete Schritte für den Weg zu dieser Zielvorstellung. Als Schwerpunkte wurden die Ausgestaltung des Digital Hubs und die Erarbeitung eines Alleinstellungsmerkmals für die Stadt Trier erarbeitet.

Die Gruppe „Digital Hub“ formulierte als Erwartung an die zukünftige Kooperation im Digital Hub, dass der Digital Hub den Wissenstransfer in der Stadt fördern solle. Ein wichtiger Schritt könne der Aufbau einer gemeinsamen Plattform zum Thema Digitalisierung und die Bereitstellung von OpenData sein. Voraussetzung dafür wäre eine gemeinsame konzeptionelle und strukturelle Idee. Für einen Erfolg des Digital Hub wurden sowohl Mut als auch Leidenschaft der Beteiligten als zentrale Voraussetzungen angesehen. Als struktu-

relle Bedingungen wurden eine sichere Finanzierung des „Digital Hubs“ und eine hauptverantwortliche Person eingefordert sowie über einen Club der Innovatoren und eine zentrale Hub-Location diskutiert.

Die Gruppe „Alleinstellungsmerkmal“ diskutierte die Weiterentwicklung des gesamten Standortes Trier in einer grundsätzlicheren Richtung. Formuliert wurden als Erwartungen ein erweitertes Stadtmarketing, das die Stärken der ansässigen Wissenschaft und Wirtschaft mit einbezieht, eine gemeinsame „Willkommenskultur“ für Neuankömmlinge in der Region, eine bessere Kommunikation zwischen den Hochschulen und den Arbeitgebern in Trier sowie eine Berufsorientierung während des Studiums auch für Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftler. Dafür wäre die Herausstellung der in Trier vorhandenen Kompetenzen in Wissenschaft und Wirtschaft als ein Alleinstellungsmerkmal für die Stadt ein wichtiger Schritt.

Folgeworkshop „Kommen, um zu bleiben“

Am 10. Januar 2020 fand der breit angelegte Folgeworkshop erneut in Trier statt. Der Teilnehmerkreis wurde erweitert und bestand nun sowohl aus Vertreterinnen und Vertretern von Stadtverwaltung, der Hochschule und der Universität, der Handwerkskammer Trier und der Trier Tourismus und Marketing GmbH als auch einzelner Unternehmen, die ebenfalls an einer Standortstärkung interessiert sind. Als Einstieg gab es einen Impulsvortrag durch Herrn Jürgen Block (Hauptgeschäftsführer der Bundesvereinigung City- und Stadtmarketing Deutschland [bcsd]) zum Thema „Stadtmarketing als regionale Netzwerkaufgabe“. Herr Werner Schwarz (Chief Digital Officer bei der Gerolsteiner Brunnen GmbH & Co.KG und damaliger Vorstandsvorsitzender des Digital Hub Region Trier) schloss mit seinem Impulsvortrag daran an. Er berichtete zum aktuellen Stand des Digital Hub Trier und gab einen Ausblick in die mögliche Weiterentwicklung. Nach einer kurzen Diskussion der Vorträge teilten sich die Teilnehmerinnen und

Teilnehmer in Kleingruppen auf. Das große Interesse lag auf dem Digital Hub, eine sehr aktuelle Herausforderung für die Stadt Trier. So diskutierten mehrere Gruppen zu diesem Thema, eine weitere Gruppe zum „Alleinstellungsmerkmal“.

Digital Hub: Zunächst wurde sich auf ein gemeinsames Verständnis geeinigt, was der Digital Hub für Trier sein kann – nämlich eine zentrale Stelle/ein Knotenpunkt für Digitales mit Services für Gründerinnen und Gründern, mit Beratungsleistungen für Stakeholder und gleichermaßen ein Netzwerk, das Synergien zwischen den Beteiligten schafft. Wichtige Funktionen liegen im Wirken des Digital Hubs als Impulsgeber für urbane Entwicklungen und in der Stärkung des Innovationsstandortes Trier. Als Zielgruppe eines solchen Digital Hubs wurden Gründerinnen und Gründer, Studierende, Professorinnen und Professoren, etablierte Unternehmen, Bildungseinrichtungen herausgestellt. Weiterhin wurden besonders relevante Themenfelder für den Digital Hub erarbeitet: Aktionsfelder in der Stadtentwicklung (Gesundheit, [Weiter]Bildung, Logistik/Mobilität, Handel/Innenstadtentwicklung), der Zugang zu Digitalisierung und die Beratung für Start-ups, Unternehmen und Dritten. In einem letzten Schritt wurden konkrete Maßnahmen für die Zukunft beschlossen: Insbesondere sowohl die Erstellung eines Marketing-Konzepts und einer Social Media-Strategie als auch Informationsveranstaltungen für Studierende und Werbung in Uni- und Mitgliederzeitschriften.

Auch für das Thema Alleinstellungsmerkmal wurde deutlich, dass es weit über ein Stadtmarketing-Thema hinausgeht und auch wirtschaftliche Bedeutung für die Region hat. Anhand einer Stärken-Schwächen-Analyse wurden von den Teilnehmenden als positive Merkmale die lebendige Innenstadt, der Hochschulstandort, Weltkulturerbe und Tourismus, Zentrum der Weinregion Mosel und die kreative Stadt Trier herausgearbeitet. Als Herausforderungen wurden die Mobilitätsproblematik, die räumliche Trennung der Hochschulen, die geringe Sichtbarkeit der Studierenden und der Wissenschaft in der Innenstadt (auch durch die



Lage der Hochschulen), die Wegeführung in der Innenstadt und die Herausforderung der Stadtgesellschaft zwischen Internationalität und Regionalität angesprochen. Dies spiegelt sich z. B. darin wider, dass ein Großteil der Studierendenschaft, aber auch der Bewerberinnen und Bewerber bei Unternehmen in Trier, aus der Stadt oder aus der nahen Umgebung kommen. Aus dieser Analyse wurden die möglichen Chancen für Trier entwickelt, an denen eine gemeinsame Standortentwicklung ansetzen könnte: eine hohe Lebensqualität, der mögliche Ausbau der guten wirtschaftlichen Infrastruktur und ein umfassendes Ausbildungsangebot der Hochschulen, das durch engere Zusammenarbeit mit wirtschaftlichen Playern vor Ort angepasst werden könnte. Als Ergebnis wurde eine Zielvorstellung für die nächsten Jahre formuliert, nämlich Trier als einen Standort für Kreativität und Innovation zu entwickeln, verbunden mit besonderer Lebensqualität und im internationalen Austausch.

Zum Schluss des Workshops wurden die Ergebnisse der Gruppendiskussionen an Herrn Wolfram Leibe (Oberbürgermeister der Stadt Trier) übergeben. Er bedankte sich bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern für ihr Engagement und betonte die Wichtigkeit der strategischen Zusammenarbeit der verschiedenen Bereiche der Stadtgesellschaft. Zur Ergebnissicherung wurde eine Dokumentation der Workshops erstellt und an die Beteiligten übergeben.

Arbeit der Kleingruppe
„Digital Hub“ beim
Auftaktworkshop in Trier.

Hochschulen und Stadtverwaltung arbeiten Hand in Hand



Wolfram Leibe
Oberbürgermeister der Stadt Trier

Ich sehe einer Zusammenarbeit der Hochschulen mit der Stadtverwaltung Trier in den kommenden Jahren sehr positiv entgegen. Für mich zeigt sich immer wieder, dass wir hier nicht am Anfang stehen, sondern sehr gut an Bestehendem anknüpfen können.

Die Stadtverwaltung Trier arbeitet schon seit vielen Jahren erfolgreich mit den beiden Trierer Hochschulen und den Wirtschaftskammern zusammen. Dies spiegelt sich in verschiedenen gemeinsamen Projekten wider, aber auch in neuen innovativen Formaten. Die Wirtschaftsförderung der Stadt ist hierbei ein verlässliches Bindeglied und ein Initiator für neue Ideen, für kreative Räume und für kooperativen Wissenstransfer von den Hochschulen in die Unternehmen.

Die beiden Hochschulen bieten für Trier wichtiges Humankapital. Sie liefern nicht nur Wissensproduktion, sondern tragen zur Wettbewerbsfähigkeit einer Region bei und liefern Bildungschancen.

Ein besonderes herausragendes Trierer Projekt, ist der „Energie-und-Technik-Park“. Hier konnte durch eine gute Zusammenarbeit der Stadtwerke mit der Hochschule Trier unter anderem ein Konzept entwickelt werden, mithilfe dessen unser Hauptklärwerk seit 2016 seinen Energiebedarf vollständig selbst CO₂-neutral deckt.

Mit welchen Kooperationen sofort begonnen werden kann

Begonnen werden kann direkt mit einer Fortsetzung der bestehenden Formate und Plattformen sowie dem weiteren Aufbau des „Digital Hub Region Trier“.

Ich wertschätze die Zusammenarbeit mit den Hochschulen, Wirtschaftsakteuren und der Stadtverwaltung sehr. Gemeinsam werden wir auch zukünftig daran arbeiten, unsere Stadt weiter voranzubringen und das attraktive Image von Trier stetig zu verbessern.

Digitale Transformation für den Wirtschaftsstandort nutzen

Wenn Wirtschaft und Wissenschaft erfolgreich zusammenarbeiten, können Studierende von praxisnahem Wissen profitieren und wissenschaftliche Erkenntnisse direkte Anwendung in Unternehmen und in der Wirtschaft finden. Dies stellt für alle eine „Win-win-Situation“ dar.

Bereits in den vergangenen Jahren gab es eine enge und kooperative Zusammenarbeit zwischen den Trierer Hochschulen, verschiedenen Wirtschaftsakteuren und der Wirtschaftsförderung Trier. Neben Formaten für Start-ups und Unternehmen wie dem Start-up Camp, dem 1. Trierer City-Hackathon Verkehr und Mobilität, dem Barcamp Digitalisierung, dem Open-Innovation-Day, der Workshop-Reihe „attraktive Unternehmen“, treffen die Akteure auch in Arbeits- und Austauschformaten aufeinander.

Unser gemeinsames Ziel ist es, die Stellung des Wirtschaftsstandortes in der Region Trier in der Phase der digitalen Transformation zu bewahren und weiter auszubauen. Wichtig ist, dass weitere innovative und digitale Erneuerungsprozesse, die gerne aus der jungen digitalen Wirtschaft kommen, vorangetrieben werden, um Fortschritt und Nutzen für Unternehmen und Gesellschaft zu erreichen. Hier sollten auch regional die richtigen Weichen gestellt und Schwerpunkte gesetzt werden.

Mit welchen Kooperationen sofort begonnen werden kann

Der Ausbau des Digital Hub Region Trier kann direkt weiter vorangebracht werden. Die Grundidee ist, Gründerinnen und Gründern aus der Digitalbranche in dem historischen Kasernengebäude der Jägerkaserne zu günstigen Konditionen Arbeitsplätze anzubieten und auf diese Weise Start-ups, Forschung, Wissenschaft, Investorinnen und Investoren, Vertreterinnen und Vertreter der Wirtschaft und öffentliche Institutionen an einem Standort zusammenzubringen.

Seit Anfang des Jahres 2020 fanden verschiedene Projekte und Workshops statt, die Start-ups und Unternehmen unterstützen und die Zusammenarbeit von Wirtschaft, Hochschule und Verwaltung intensivieren sollen.



Christiane Luxem
Leitung Wirtschaftsförderung
Stadt Trier

Regionale Chancen für Studierende



Prof. Dr. Dorit Schumann
Präsidentin Hochschule Trier

Innovationsstandort Trier – Lebendige Gründungsszene an den Hochschulstandorten: Diese Überschrift klingt für Hochschule, Stadt und Wirtschaft in Trier durchaus erstrebenswert. Der Digital Hub Trier bietet Möglichkeiten, die kreativen Köpfe aus der Hochschule Trier mit gefestigten Strukturen aus Stadt und Wirtschaft zusammen zu bringen. Dadurch lassen sich Kreativitätspotenziale heben und die Attraktivität des Standortes Trier mit seinen Hochschulen steigern. Wir wollen unseren Studierenden regional Entwicklungsmöglichkeiten bieten und das gelingt uns unter anderem durch Ausgründungen. Diese Aufgabe der Hochschulen wird auch im neuen Hochschulgesetz verankert sein. Aus gutem Grund, denn Gründungen entstehen an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Politik und schaffen Innovationen und Arbeitsplätze. An der Hochschule Trier sind Ausgründungen in einer Hub Struktur wichtige Elemente unseres Fundamentes für eine vernetzte, innovative und erfolgreiche Hochschule.

Mit welchen Kooperationen sofort begonnen werden kann

Die Gründungsteams aus der Spieleentwicklung der Hochschule Trier sind seit einigen Jahren aktiv und erfolgreich. Studierende und Gründende aus den Studiengängen Intermedia Design sowie Digitale Medien und Spiele haben national und international Reputation erlangt. Durch das neue Projekt „EXIST-Potentiale“ werden weitere Themen für Unternehmertum in der Großregion erschlossen, darunter Klimaschutz und Künstliche Intelligenz. Dies stärkt die Innovationskraft, den Arbeitsmarkt sowie die Attraktivität der Region und der vernetzten Akteur:innen aus Wissenschaft, Wirtschaft und Politik.

Wissenstransfer für regionale Anliegen

Die Zusammenarbeit mit der Stadt und der regionalen Wirtschaft intensiviert die Universität Trier insbesondere im Rahmen der Wissenschaftsallianz Trier, aber auch durch die vielfältigen Aktivitäten von einzelnen universitären Institutionen wie etwa dem Forschungszentrum Mittelstand. Durch regelmäßige Treffen und Abstimmungsprozesse mit den Partnern aus der Region gelingt es der Universität, anwendungsorientierte Grundlagenforschung mit Wissenstransfer in die Praxis zu verbinden. Vielfältige Dialog-, Austausch- und Kooperationsformate helfen Beteiligten aus Politik, Wirtschaft, Kultur und Zivilgesellschaft helfen dabei, nicht nur die „Leistungen“ der Universität in Forschung und Lehre für die Öffentlichkeit sichtbar zu machen, sondern auch die Bedarfe der Region zu ermitteln und auf diese zu reagieren.

Mit welchen Kooperationen sofort begonnen werden kann

Bereits 2019 startete die neue Werbekampagne #studierintrier. Mit ihr wollen Universität, Hochschule, das Studierendenwerk und die Stadt gemeinsam den Blick auf Trier als Studienstandort und als Wissenschaftsstadt lenken. Ein ähnliches Vorgehen könnte auch direkt für den Bereich „Cultural Heritage“ in Angriff genommen werden, um das kulturelle Erbe der Stadt noch stärker in den Fokus zu rücken.



Prof. Dr. Michael Jäckel
Präsident der Universität Trier

Digital Hub Region Trier

Knotenpunkt für Digitalisierung und Innovation



Dr. med. Enise Lauterbach
Kardiologin, Unternehmerin
und Gründerin der Initiative
Digital Health Hub Trier

Der noch junge „Digital Hub Region Trier“ soll zum Knotenpunkt für Digitales in der Region werden und Impulse für die Wirtschaft geben. Die Mitglieder des Hubs setzen sich gemeinsam dafür ein, den Digital Hub in der Region bekannter zu machen und mit Leben zu füllen. Warum profitieren Gründerinnen und Gründer sowie etablierte Unternehmen von einer stärkeren Vernetzung – auch mit der Hochschule? Über diese und weitere Fragen haben wir mit der Gründerin Dr. med. Enise Lauterbach, Digital Health Hub Trier, und Professorin Dr. Dorit Schumann, Präsidentin der Hochschule Trier, gesprochen.

Frau Dr. Lauterbach, wenn Trier die Hauptfigur in einer Geschichte wäre, wer wäre sie?

Enise Lauterbach: Trier als Hauptfigur in einer Geschichte wäre eine couragierte und resolute Frau, die ihren Prinzipien folgt und ihren eigenen Weg geht. Ganz klar!

Rühren Sie mal die Werbetrommel: Warum sollten sich Gründerinnen und Gründer für Trier als Standort ihres Unternehmens entscheiden?

Lauterbach: Trier zeichnet sich durch die besondere Lage in unmittelbarer Nachbarschaft zu Luxemburg, Belgien und Frankreich aus. Wir sind schneller in Paris als in Berlin. Wie strategisch und zentral bedeutend Trier liegt, haben die Römer ja bereits vor 2000 Jahren festgestellt. Trier liegt mitten im Herzen Europas und hier schlagen die Herzen ganz besonders...

Inwiefern profitieren Sie als Gründerin von der Mitgliedschaft im Digital Hub Region Trier? Welche Ziele verbinden Sie mit diesem Engagement?

Lauterbach: Der Digital Hub Region Trier sollte die zentrale Anlaufstelle zum Thema Digitalisierung und Innovation der Region sein und sollte die intensive Vernetzung der bestehenden Wirtschaft mit dem vorhandenen Talentpool, Forschungseinrichtungen sowie der Start-up-Szene umfassen. Das Ziel meines Engagements ist partnerschaftlich ausgerichtet, ich möchte einen positiven Beitrag zur Wirtschaftskraft unserer Region leisten und zum anderen möchte ich die Synergieeffekte der bestehenden etablierten Netzwerke nutzen können. Wir können Gutes nur gemeinsam besser machen.

Inwiefern steigert der Digital Hub die Attraktivität des Standortes?

Lauterbach: Es ist ein begrüßenswertes Signal der Stadt, dass innovative Gründungen willkommen sind. Wir haben mit der Universität, der Hochschule und den etablierten namenhaften Unternehmen ein echtes Innovationspotential.

Trägt der Hub zu einer erhöhten Sichtbarkeit der Gründerszene in Trier bei? Wenn ja: Wie wirkt sich das auf das Gründungsgeschehen am Standort aus?

Lauterbach: Durchaus: Die Gründung des Digital Hub Region Trier hat eine Signalwirkung. Es sind schon deshalb Gründer aus anderen Metropolen wieder zurück nach Trier gekommen.

Wir stehen als Region aber noch sehr am Anfang bezüglich einer Hub Kultur, im Vergleich zu großen Metropolen, um einen direkten Impact für das Gründergeschehen ableiten zu können.

Im Juli 2019 haben Sie Ihre Stelle als Chefärztin der Kardiologie im Zentrum für ambulante Rehabilitation, der NanzMedico Trier aufgegeben und den Digital Health Hub Trier gegründet.

Lauterbach: Richtig, am 1. Juli 2019 legte ich den virtuellen Grundstein zur Etablierung eines Digital Health Hubs in Trier.

Warum ist Trier der richtige Standort für das Thema digitale Gesundheit?

Lauterbach: Das ist ganz einfach: Trier und die Großregion Trier haben eine sehr starke Gesundheitswirtschaft und spielen eine sehr wichtige Rolle als Wirtschaftsmotor. Allein die Trierer Krankenhäuser am Standort zählen zu den größten Arbeitgebern der Region Trier. Die Gesundheitswirtschaft ist mit über 6.000 Beschäftigten somit ein wertvoller Wirtschaftsfaktor für die Stadt Trier.

Deshalb ist es wichtig, dass wir als Region die Digitalisierung der Branche nicht verschlafen. Gelingt uns die Transformation der Digitalisierung im Gesundheitswesen nicht – schaffen wir es also nicht, die Digitalisierung für uns zu nutzen – werden wir hochqualifizierte Berufstätige verlieren. Da wir jetzt schon einen Mehrbedarf an Fachkräften haben, wäre das fatal.

Welche weiteren Gründe gab es für Sie, in Trier zu gründen?

Lauterbach: Trier ist seit fast 10 Jahren unser familiärer Lebensmittelpunkt. Wir haben in Trier Familie, mein Mann ist gebürtig aus Trier. Hier haben unsere Kinder und wir neue Freundschaften geschlossen. Der Charme der Region hat unser Herz schon längst erobert.

Haben Sie in der Gründungsphase besondere Unterstützung erfahren?

Lauterbach: Der Hub der Region Trier befindet sich erst im Aufbau, somit ist eine konkrete Unterstützung schwierig.

Der Digital Hub will Wissensaustausch fördern, eine Matchingplattform bieten und Ideen und Interessen bündeln. Erleben Sie das schon so?

Lauterbach: Wie schon gesagt, die Trierer Hub-Kultur steht erst am Anfang. Die Ausgangsbedingungen sind hierzu ideal. Ein solches Projekt wie der Digital Hub Region Trier, lässt sich nicht in ein paar Monaten etablieren und ist dann fertig. Ein solches Projekt hat einen Langzeitcharakter, und braucht eine lebendige Community. Somit hat der Digital Hub Region Trier noch einen langen und spannenden Weg vor sich. Neben zuverlässigen Beteiligten und externen tatkräftigen Kooperationspartnern benötigt es ein verlässliches und hochmotiviertes Team, welches in den kommenden Jahren den Erfolg maßgeblich prägen wird.

Ich kann Ihnen aber jetzt schon verraten, es ist tatsächlich nicht nur ein Lippenbekenntnis, Wissensaustausch zu fördern, Ideen und Interessen zu bündeln oder eine Matchingplattform bieten zu wollen. Hier wird aktiv daran gearbeitet. Als frisch gegründeter Start-up und Gründerin eines „Gesundheits-Hubs“ sehe ich mich aber auch in der Rolle einer Partnerin, die Expertise, Ideen und neue Formate mitreibringt. So kann ich Ihre Antwort laut bejahen, ich erlebe das tatsächlich so. Meine Inputs werden aufgegriffen und ich werde als Kooperationspartnerin gesehen und geschätzt.

So konnten wir im Juni 2020, den 1. Healthcare Hackathon Trier, gemeinsam in einer Initiative mit dem von mir gegründeten Digital Health Hub, dem Medien- und IT-Netzwerk Trier-Luxemburg e.V. und der Lokalen Agenda 21 Trier e.V., unter der Federführung von Christiane Luxem, Amtsleiterin der Wirtschaftsförderung der Stadt Trier, sehr erfolgreich zu Ende bringen. Die Veranstaltung stand unter der Schirmherrschaft der Ministerpräsidentin des Landes Rheinland-Pfalz.

Pandemie bedingt wurde der Hackathon gleichzeitig, der 1. „Digital Hack“ der Region und das am bundesweiten Digitaltag.

Diese Veranstaltung war für uns ein erstes großes Gemeinschaftsprojekt mit vielen neuen, nicht „digitalaffinen“ Kooperationspartnern und überregionalen Netzwerkverbindungen, die von Flensburg bis Nürnberg reichten. Wir haben alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer „digital“ mitnehmen können, der Hackathon hat bei sehr vielen Lust auf mehr gemacht. Am Ende der Veranstaltung konnten wir bereits auf ein neues, sehr diverses Netzwerk schauen und ich glaube, nebenbei haben wir eine erste kleine, aber feine Matchingplattform geschaffen.

Profitieren Sie davon, dass Trier ein Hochschulstandort ist?

Lauterbach: Es ist ein gegenseitiges Geben und Nehmen, oder wie der Trierer sagt: ein gegenseitiges Geben und Holen.

Wie gestaltet sich Zusammenarbeit und Austausch mit bereits etablierten Unternehmen am Standort?

Lauterbach: Es existiert seit Herbst ein interessierter Austausch mit unterschiedlichen Gesundheitsversorgern der Region. In erster Linie berate ich überwiegend überregionale Unternehmen in ihrer Digitalisierungsstrategie.

Wo sehen Sie Trier im Jahr 2030? Wie kann der „Digital Hub Region Trier“ zum Erreichen dieser Vision beitragen?

Lauterbach: 2030 hat Trier bereits Medizingeschichte geschrieben, weil eine Ärztin Gesundheit neu dachte und das Gesundheitssystem revolutionierte...;-)

Ich habe eine klare Vision für Trier im Jahr 2030. Eine zukunftsfähige, resiliente Kultur, die durch eine Chancengleichheit die Entwicklung moderner, nachhaltig zukunftsfähiger Technologie ermöglicht.

Der Digital Hub Region Trier kann zum Erreichen dieser Vision als Enabler dienen, indem hier der notwendige Raum für eine neue Unternehmenskultur geschaffen wird, in der Diversität sich positiv auf Innovation auswirkt.

Digital Hub Region Trier

Kluge Köpfe für die Region



Prof. Dr. Dorit Schumann
Präsidentin der Hochschule Trier

Frau Präsidentin, wenn Trier die Hauptfigur in einer Geschichte wäre, wer wäre sie?

Dorit Schumann: Scheherazade, die Tochter des Wesirs in der Rahmen-erzählung 1001 Nacht. Trier vermag als Stadt ebenso Nacht für Nacht und Tag für Tag spannende und bunte Geschichten zu erzählen. Der Unterschied: In Trier sind es wahre Gegebenheiten, die heute erlebbar sind und wir leben nicht mehr zu Zeiten, in denen es in den Geschichten um Leben und Tod geht, sondern und das Hier und Jetzt der innovativen Stadt Trier.

Rühren Sie mal die Werbetrommel: Warum sollten sich noch mehr etablierte und junge Unternehmen für eine Mitgliedschaft im Digital Hub Region Trier entscheiden?

Schumann: Treten Sie ein in den Digital Hub Region Trier. Das interdisziplinäre Flair der thematischen Schwerpunkte trifft im Digital Hub auf Gemeinsamkeiten wie Digitalisierung und Jungunternehmertum. Dies gibt den Raum für kreatives Denken, die Entfaltung von Netzwerkstrukturen sowie für die Einbindung in etablierte Strukturen in Trier. Im Zeitalter der Digitalisierung braucht jede Region und jede Stadt einen Hub, um jungen Unternehmerinnen und Unternehmer offene Strukturen der Vernetzung zu bieten. In Trier bieten wir ihnen einen Hub, der sich speziellen Themen der Digitalisierung widmet.

Warum engagiert sich die Hochschule im Digital Hub? Welche Ziele verbinden Sie mit diesem Engagement?

Schumann: Die Aufgaben einer Hochschule liegen in Studium und Lehre sowie Forschung und Wissenstransfer. Diese Aufgaben lassen sich mit dem Digital Hub hervorragend verbinden, insbesondere als Hochschule mit einem praxisbezogenen Profil im Bereich der Digitalisierung: Der Digital Hub bietet Formate und Möglichkeiten, die Ideen für Unternehmertum, die sich während des Studiums oder während der Umsetzung eines Forschungsprojektes entwickeln, in die Realität zu überführen.

Dies hält kluge Köpfe in der Region und bietet das Potenzial, Beschäftigung für Zukunftsbranchen zu schaffen, die sich wiederum mit der Hochschule Trier über den Digital Hub verbunden fühlen. Im gegenseitigen Austausch verfolgen wir das Ziel einer Stärkung des anwendungsbezogenen und wissenschaftlichen Wissenstransfers zum Thema Digitalisierung, die wiederum das Image der Hochschule und des Standortes für zukünftige Generationen steigert.

Von welchen Formen der Vernetzung im Hub profitiert die Hochschule, profitieren die Studierenden besonders?

Schumann: Die Studierenden profitieren besonders von gemeinsamen Veranstaltungen. Bereits heute zeigt sich, wie groß das Interesse der Studierenden ist, sich an Formaten der Ideenwettbewerbe rund um Themen wie Gesundheit, Stadtentwicklung, Umwelt, Mobilität und Verkehr mit Schnittstellen zur Digitalisierung zu beteiligen. Die Möglichkeiten, sich in Gruppen mit Zukunftsthemen zu befassen, treffen auf hohes Interesse. Bei diesen Formaten wird eine breite Studierendenschaft angesprochen, aus der sich Einzelne langfristig mit der Ausarbeitung ihrer Ideen bis zur Existenzgründung befassen werden. Ähnliches gilt für Forschende mit ihren Ergebnissen aus Projekten. Der Digital Hub ermöglicht und stärkt diese Formate und bietet weitere Beratungs- und Vernetzungsstrukturen, die sich mit den Gründungsbüros der Hochschulen hervorragend ergänzen.

Inwiefern gibt der Hub der Vernetzung mit Stadt und Wirtschaft Auftrieb?

Schumann: Nun, Ihre Frage beantwortet sich fast schon von selbst. Wenn sich in einem Hub, also in einem Knotenpunkt in Form des Digital Hub der Region Trier, Agierende aus Hochschulen, Stadt und Wirtschaft begegnen, dann stärkt der Knotenpunkt den regelmäßigen Kontakt und Austausch. So wird bei Treffen zum Digital Hub der Region Trier im Kern über die Hub-Aktivitäten zur Digitalisierung gesprochen, zugleich wird die regelmäßige Möglichkeit der Treffen genutzt, um über verwandte Themen der Zusammenarbeit zu sprechen. Dies verstärkt die Kommunikation sowie Kooperation und letztendlich Wissenstransfer und Wirtschaftsförderung in der gesamten Region.

Der Digital Hub will Wissensaustausch fördern, eine Matchingplattform bieten und Ideen und Interessen bündeln. Was gelingt bereits gut, wo sehen Sie noch ungenutzte Potenziale?

Schumann: Eine Matchingplattform befindet sich noch im Aufbau. Es zeigt sich schon, dass eine thematische Bündelung von Gemeinsamkeiten, wie z. B. zu Themen der Digitalisierung in Gesundheit, Spieleentwicklung, IT-Entwicklungen für KMU, förderlich ist. In der Zukunft sehe ich durchaus Kreativitäts- und Entwicklungspotenziale durch die Vernetzung gerade der Unterschiedlichkeit und Interdisziplinarität.

Inwiefern steigert der Digital Hub die Attraktivität des Standortes, wirkt er positiv auf das Image?

Schumann: Nachhaltig. Innovativ. Digital. Das ist der Dreiklang, den wir als Hochschule Trier aktiv leben und im Rahmen unseres Images in die Öffentlichkeit tragen. Der Digital Hub Region Trier trägt zum jungen, innovativen und digitalen Image der Stadt und der gesamten Region bei. Für uns als Hochschule ist dies besonders wichtig, denn wir wollen junge Menschen dafür begeistern in die Region und zu uns an einen unserer Campus in Trier oder an den Umweltcampus in Birkenfeld zu kommen, dort zu studieren und langfristig in der Region zu bleiben. Digitalisierung ist dafür genau das richtige Thema, denn dies ist ein Profilthema der Hochschule, das sich in allen Fachbereichen und Studiengängen als Querschnittsthema findet. Je mehr Studierende in die Aktivitäten des Digital Hubs eingebunden werden und je mehr erfolgreiche Ausgründungen gelingen, desto stärker wird dies auf ein positives Image der Hochschule wirken.

Wodurch zeichnet sich Trier als Hochschulstandort besonders aus?

Schumann: Die Hochschule Trier ist eine thematisch breit aufgestellte Hochschule mit technischen Schwerpunkten in den MINT-Disziplinen. Wir sind die forschungsstärkste Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Rheinland-Pfalz mit starkem Profil wie Digitalisierung und Nachhaltigkeit sowie einem zugleich breit aufgestellten Fächerspektrum. Durch die Verbindung der Digitalisierung mit anderen Disziplinen bieten wir attraktive und führende Studiengänge an, wie z.B. Spieleentwicklung. Einzigartig macht uns auch die Nähe zu den europäischen Nachbarländern Luxemburg, Frankreich und Belgien, in die man von der Hochschule mit dem Fahrrad fahren kann. Damit leben wir Internationalität regional. Der Blick auf Europa verändert sich mit dieser Nähe zu den Nachbarländern. Als älteste Stadt Deutschlands ist Trier zugleich eine Hochschulstadt mit vielen Studierenden. Hier lässt sich inmitten der Kulturdenkmäler, mit der Mosel und den Weinbergen das studentische Leben in der jungen Stadt erleben.

Wie gestaltet sich Zusammenarbeit und Austausch im Hub? Welche Formate und Strukturen haben sich bewährt?

Schumann: Eines der wichtigsten Elemente der Zusammenarbeit ist, dass der Digital Hub Region Trier in seiner Grundstruktur nicht (nur) als physisches Gebäude verstanden wird. Vielmehr handelt es sich um einen Hub mit mehreren Mitwirkenden, die sich auch virtuell verbinden lassen. Das Haus in der Jägerkaserne in Trier West gehört ebenso dazu wie die Hochschulstandorte und andere Beteiligte mit Existenzgründenden zur Digitalisierung. So lassen sich z. B. die Spieleentwickler:innen der Hochschule in die Vernetzung digital einbinden. Formate der Begegnung sind wichtig, damit durch Kommunikation die Zusammenarbeit der Menschen und Themen angeregt wird, beispielsweise Hackathons, BarCamps oder Seminare.

Die Hochschule ist Treiberin der Entwicklung des Digital Hubs. Warum ist die Hochschule genau richtig, um diese Funktion zu erfüllen?

Schumann: Der Digital Hub Region Trier braucht kreative und wissbegierige Menschen, damit sich die angestrebten Innovationspotenziale umsetzen lassen. An der Hochschule Trier finden sich diese Menschen, die die Zukunft ihrer Generation und der Region, in der sie studieren oder forschen und leben, mitgestalten wollen. Einige wollen ihre Ideen zur Digitalisierung in die Anwendung überführen und suchen nach Möglichkeiten, sich in Start-ups einzubringen oder selbst gründend tätig zu werden. An der Hochschule treffen sie durch die wissenschaftliche Umgebung auf Professuren, Mentorinnen und Mentoren, die sie bei diesem Prozess begleiten und in die Strukturen von Stadt und Region eingebunden sind. Demnach ist die Hochschule Trier – im Verbund mit anderen – ganz richtig als Treiberin der Entwicklung.

Wo sehen Sie Trier im Jahr 2030? Wie kann der „Digital Hub Region Trier“ zum Erreichen dieser Vision beitragen?

Schumann: Mit gut 110.000 Einwohnerinnen und Einwohnern sehe ich die Stadt Trier und eine Region, in der sieben- bis achttausend junge Menschen an der Hochschule Trier studieren. Der Digital Hub bietet Existenzgründenden der Hochschule Trier ein Dach sowie eine umfassende Vernetzungs- und Beratungsstruktur. Die Ideen aus EXIST¹-Projekten und Ideenwettbewerben sowie aus der Forschung finden ihre Umsetzung und tragen zum Wirtschaftsstandort Trier und der Wirtschaftsförderung der gesamten Region bei. Der Digitalisierungsschwerpunkt strahlt über die Region hinaus und zieht Studierende und Wirtschaft in die Region; der Zuwachs an Gewerbeflächen weist einen deutlichen Digitalisierungsschwerpunkt auf und zieht junge Unternehmer und Unternehmerinnen auch aus den benachbarten EU-Ländern an. Digitalisierung hat Trier und seine Region grundlegend verändert und vernetzt Bildung mit Beschäftigung und Attraktivität der Region für alle Generationen.

¹ EXIST – Existenzgründungen aus der Wissenschaft ist ein Förderprogramm des Bundesministeriums für Wirtschaft und Energie (BMWi).

Workshopreihe „Hochschule und Standort“

Ein Drehbuch

Um die Zusammenarbeit von Verwaltung, Wissenschaft und Wirtschaft sowie weiteren Akteuren an verschiedenen Standorten zu stärken, griffen die Deutsche Universität für Verwaltungswissenschaften Speyer und die Zukunftsinitiative Rheinland-Pfalz (ZIRP) die Thematik in einer gemeinsamen Workshopreihe auf. Die Reihe „Hochschule und Standort“ fand in drei Städten in Rheinland-Pfalz statt: in Pirmasens, Koblenz und Trier. Ziel war es, in der jeweiligen Stadt Impulse für neue Ideen zur Zusammenarbeit von Stadt, Wissenschaft, Wirtschaft, Bildung und Gesellschaft zu setzen und damit die regionalen Wissenssysteme zu aktivieren. Alle drei Städte unterscheiden sich voneinander, wie später genauer zu sehen sein wird. Das sind wichtige Voraussetzungen, die bei der Konzeption der Veranstaltungen berücksichtigt werden mussten. Die Workshops liefen bei allen inhaltlichen und kontextuellen Unterschieden nach einem formal einheitlichen Schema in drei Schritten ab, die im Folgenden beschrieben werden und eine Art Drehbuch oder Anleitung für andere Städte, die ebenfalls eine stärkere Vernetzung anstreben, liefern sollen.

Vortreffen

Zum Auftakt einer Workshopreihe sollte ein ungefähr zweistündiges Vortreffen in kleinerem Kreis stattfinden. Ein solches Vortreffen muss von einflussreichen Institutionen oder Personen („Türöffnern“) initiiert werden. Als Teilnehmende sollten Vertreterinnen und Vertreter der wichtigsten Player in den regionalen Wissenssystemen gewonnen werden, so z. B., die ansässigen Hochschulen, die Stadtverwaltung sowie die Wirtschaftsseite, etwa in Form der IHK. Wichtig ist, dass diese Gespräche auf höchster Ebene angesiedelt werden, also tatsächlich die Hochschulleitungen, Oberbürgermeister oder die Leitung des Amts für Wirtschaftsförderung einbezogen werden. Hierdurch wird von allen Seiten eine Bereitschaft zum Dialog und eine Einsicht in die Relevanz des Themas signalisiert, was eine wichtige Bedingung ist, um für den folgenden Prozess weitere Akteure zu gewinnen. Ziel der Vortreffen ist es, ganz konkrete und für alle Beteiligten relevante Themenfelder zu finden,

die zusammen bearbeitet werden sollen.

Bei der gemeinsamen Themenbearbeitung stehen Synergien und ein Mehrwert für alle Beteiligten im Mittelpunkt. Eine neutrale Moderation leitet das Gespräch. Der Einsatz von Kreativmethoden (z. B. „Design-Sprints“) ermöglicht es den regionalen Akteuren, Themen zu identifizieren, die sich an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft, Stadtverwaltung, Wirtschaft und Gesellschaft befinden und für sie einen möglichst großen Nutzen versprechen. Möglicherweise sind die Themen von Beginn an klar, weil bereits seit längerem daran gearbeitet wird. In anderen Fällen hingegen entstehen ganz neue Fragen. Wenn sich die Beteiligten darauf einlassen, können so sogar kontroverse Themen behandelt werden, deren gemeinsame Bearbeitung sonst schwierig ist, die aber ein großes Innovationspotential beinhalten. Beim Vortreffen werden weitere städtische Akteure ausgewählt, die als wichtige Stakeholder zur Bearbeitung des Themas mit an Bord geholt werden sollen. Geklärt werden muss auch, wie und durch wen die Workshops geleitet werden. Dies sollten Moderatorinnen und Moderatoren mit Erfahrungen mit interaktiven Workshops, im besten Fall mit Kreativmethoden, sein.

Workshop

In einem zweiten Schritt wird dann zu einem breiter angelegten Tagesworkshop eingeladen, der inhaltlich vom Impulsgeber, der Moderation und den Akteuren vor Ort vorbereitet wird, um die im Vortreffen identifizierten Themen zu bearbeiten. Die im ersten Schritt ausgewählten Stakeholder werden ebenfalls angesprochen, sodass Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Verwaltung, Wirtschaft, Wissenschaft und weiteren Bereichen wie Bildung und Kultur hinzukommen. Zudem sollten im Vorfeld die Interessen abgefragt werden, um zu planen, wie viele Kleingruppen pro Thematik erforderlich sein werden. Außerdem muss die



Dr. Editha Marquardt
Projektleitung „Town & Gown – Zur Verbesserung der Zusammenarbeit von Stadtverwaltungen mit regionalen Wissenschaftseinrichtungen“, Deutsche Universität für Verwaltungswissenschaften Speyer

Organisation vor Ort (Raum, Technik, Catering) geklärt werden. Als Gastgeber können z. B. die Stadtverwaltungen oder Hochschulen fungieren.

Im Workshop sollte zunächst mit einem Blick „über den Tellerrand“ gestartet werden. Externe Expertinnen und Experten stellen Good-Practice-Beispiele zu den ausgewählten Themen vor und reflektieren über eigene Erfahrungen und Bedingungen für ein gutes Gelingen. Danach folgt eine aktive Phase, in der kleinere Gruppen die Themen bearbeiten, meist in mehreren Runden. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer können frei wählen, zu welchem Thema sie arbeiten wollen. Ziel des Workshops ist es, ganz konkrete Vorschläge und Arbeitsschritte bis hin zu Zuständigkeiten zu erarbeiten. Dazu müssen aktivierende, zu der jeweiligen Thematik passende Methoden eingesetzt werden, die von Stärken-Schwächen-Analysen bis hin zu Design-Thinking-Methoden reichen können. Eine sehr wichtige Rolle kommt hierbei der Moderation zu. So sollte jede Kleingruppe von ein bis zwei Moderatorinnen und Moderatoren begleitet werden, um die Arbeit zu strukturieren und die Ergebnisse umfassend zu dokumentieren.

Die Ergebnisse werden schließlich im Plenum für alle vorgestellt und können hier im großen Kreis ergänzt werden. Erarbeitet werden sollen ganz konkrete Ziele und Arbeitsaufgaben, die den Verantwortlichen, z. B. dem Oberbürgermeister und/oder der Hochschulleitung übergeben werden (vgl. die Fallbeispiele Pirmasens, Koblenz und Trier).

Nachverfolgung

Papier ist bekanntlich geduldig, und das gilt vielleicht noch mehr für die Post-Its auf den Stellwänden der Workshops. Gleichzeitig ist auch klar, dass die vielen guten Ideen der Treffen nicht alle eins zu

eins umzusetzen sind. Aus diesem Grund sollte es Nachtreffen in kleinerer Runde geben, bei denen geschaut wird, was bereits realisiert werden konnte, was noch geplant ist, aber auch, was wieder verworfen wurde. Gerade der letzte Punkt ist im Hinblick auf eine, für ein innovatives Umfeld notwendige, Kultur des (produktiven) Scheiterns zentral, weil er Lernmöglichkeiten bietet: Welche Gründe gibt es für die Nicht-Umsetzung, sind es z. B. mangelnde Ressourcen, fehlten wichtige Stakeholder bei der Erarbeitung der Vorschläge, oder sind vielleicht die in den Workshops eingesetzten Kreativtechniken manchmal „zu kreativ“? Je nach Hinderungsgrund kann dann gemeinsam über Lösungen und die nächsten Schritte nachgedacht werden.

Diese Treffen liegen in der Hand der lokalen Akteure und beziehen wiederum die wichtigen Beteiligten mit ein. Wenn Bedarf besteht, kann auch für ein Nachtreffen eine externe Moderation eingeplant werden. Dies kann z. B. notwendig sein, um ganz konkrete Aufgaben und Herausforderungen nochmals vertieft zu bearbeiten.

Effekte

Mit Hilfe der Workshops kann es gelingen, Dialoge der regionalen Wissensakteure zu eröffnen oder wiederaufzunehmen. Der Blick von außen, den die Moderatoren und Moderatorinnen mitbringen, hilft dabei, einen neutralen Raum für Austausch zu schaffen, der neue Themen und Perspektiven ermöglicht. Der Fokus sollte auf die Gemeinsamkeiten der Akteure aus Verwaltung, Wissenschaft, Wirtschaft und Zivilgesellschaft gelenkt werden – auf die Region, auf individuelle und gemeinsame Stärken, auf die Herausforderungen, vor denen alle stehen. So können Fragen wie Mobilitätslösungen, Fachkräftebindung, Digitalisierung und regionale Identität, die die ganze Stadt betreffen, zusammen bearbeitet werden.

Sieben Handlungsempfehlungen für die strategische Zusammenarbeit von Hochschule und Standort

Die drei Fallbeispiele Pirmasens, Koblenz und Trier machen deutlich, dass die Zusammenarbeit von Städten und ihren Wissenschaftseinrichtungen stark von den spezifischen Bedingungen und Personen vor Ort geprägt ist. Insofern ist es kaum möglich, ein einheitliches Vorgehen für die Ausgestaltung vorzuschlagen, das als Blaupause für alle denkbaren Kontexte dienen könnte. Dennoch ist es das Ziel wissenschaftlicher Analyse, nicht nur die einzelnen Fälle zu verstehen, sondern idealiter aus ihnen auch verallgemeinerbare Grundsätze und Regelmäßigkeiten abzuleiten. Insofern enthalten die folgenden Empfehlungen nicht ein Schema, welches immer eins zu eins umgesetzt werden kann. Vielmehr geht es um einige Gemeinsamkeiten und Faktoren, die sich in der Zusammenschau der Fälle als möglicherweise einflussreich herausgestellt haben. Die Empfehlungen sind also genau das – keine Vorschriften, sondern Anregungen, die gleichwohl empirisch fundiert sind.

Eine strategische Zusammenarbeit geht dabei weit über das gemeinsame Verfolgen einzelner, sehr konkreter Ziele und Projekte hinaus und ist deshalb auch anspruchsvoller in ihren Voraussetzungen. Dennoch erweist es sich als wichtig und hilfreich, wenn man zunächst an konkreten Themen zusammenarbeitet, um darüber gemeinsame Ziele zu identifizieren, sich kennenzulernen, Erwartungen an eine Zusammenarbeit zu klären. Das könnte ein erster Schritt sein, um dann zu einer strategischen Kooperation zu gelangen. Um diesen Schritt zu gehen, sind aus unserer Sicht mindestens die folgenden Aspekte zu berücksichtigen:



Prof. Dr. Michael Hölscher

Professor für Wissenschafts- und Hochschulmanagement und Leiter des Projekts „WITI – Wissens- und Ideentransfer für Innovation in der öffentlichen Verwaltung“, Deutsche Universität für Verwaltungswissenschaften Speyer



Dr. Editha Marquardt

Projektleitung „Town & Gown – Zur Verbesserung der Zusammenarbeit von Stadtverwaltungen mit regionalen Wissenschaftseinrichtungen“, Deutsche Universität für Verwaltungswissenschaften Speyer

1. Bewusstsein schaffen für gemeinsames Handeln

Grundvoraussetzung ist ein auf allen Seiten vorhandenes Bewusstsein für die Synergien, die sich durch die Zusammenarbeit ergeben können. Die Kooperation kann für alle Seiten Vorteile bieten, es handelt sich also um eine echte Win-win-Situation. Da sich die Synergien aber erstens auf sehr unterschiedlichen Ebenen und zweitens teilweise erst zeitverzögert realisieren, ist dieses Bewusstsein nicht automatisch vorhanden, sondern muss durch zentrale Akteure erst gestärkt werden. Hierzu zählt auch ein gewisses Vertrauen zueinander, dass z. B. Vorteile des einen Partners sich später auch in Nutzen für den anderen Partner niederschlagen.

2. Zustimmung und Selbstverpflichtung von ganz oben

Die vielfältigen Vorteile der Zusammenarbeit lassen sich in verschiedenen Studien zu regionalen Innovationssystemen finden, doch die abstrakte Aufzählung reicht meist nicht aus. Deshalb spielen Menschen, Persönlichkeiten, für die die Kooperation Herzenssache ist, bei der Schaffung des Bewusstseins eine zentrale Rolle. Dies kann über einzelne Personen oder Institutionen geschehen, die als Intermediäre fungieren und gute Verbindungen in verschiedenen Teile der Stadtgesellschaft und der Wissenschaft haben. Sie brauchen jedoch eine klare Unterstützung durch die Leitungsebene, also z. B. Oberbürgermeister:innen oder Rektor:innen, sonst fehlen ihnen Mandat und Verbindlichkeit. Um eine solche strategische Kooperation wirklich voranzubringen, ist also ein klares Commitment der Spitze wichtig.

3. Vielfältige Netzwerke schaffen

Für die Verfolgung einzelner Ziele bieten sich Kooperationen auch in kleinerem Kreise an, in die passgenau Partner eingebunden werden. Will man die Zusammenarbeit aber strategisch angehen, so lohnt es sich, das Bündnis frühzeitig möglichst breit aufzustellen. Der Einbezug weiterer vor Ort ansässiger wissenschaftlicher und sonstiger Bildungseinrichtungen bietet sich an. Eine langfristige Zusammenarbeit von Stadt und Wissenschaft hat Auswirkungen auf die gesamte Stadtgesellschaft, sodass auch Wirtschaft und Zivilgesellschaft eingebunden werden sollten. Hierdurch kann sichergestellt werden, dass die Kooperation der gesamten Stadt zugutekommt. Für die Öffentlichkeitsarbeit und eine erste Kontaktaufnahme kann u.a. auf existierende Informationskanäle (lokale Zeitung, lokale Social-Media-Kanäle) zurückgegriffen werden. Gerade in Zeiten von kreativen und „smarten“ Städten ist dies ein wichtiger Aspekt, um einen nachhaltigen Prozess anzustoßen. Umgekehrt können durch diese Netzwerke zusätzliche Ressourcen für die Partnerschaft gewonnen werden.

4. Gemeinsame Ziele und Schwerpunkte definieren

Die prinzipielle Unterstützung für eine Zusammenarbeit ersetzt nicht die Formulierung ganz konkreter Ziele und gemeinsamer Themenschwerpunkte. Erst letzteres füllt die Kooperation mit Leben und macht sie für die Partner greifbar. Möglicherweise lohnt es sich sogar, hierfür eine „Marke“ zu schaffen, mit der sich die Partner identifizieren. Dabei können mit einem Thema durchaus unterschiedliche Ziele verbunden sein, so etwa beim Thema „Verminderung von Autoabgasen“ die Verbesserung der Luft für die Stadt, wissenschaftliches Renommee für die beteiligten Forschenden und neue Innovationen für die Wirtschaft. Wichtig ist aber, Querschnittsthemen zu finden, die einen Mehrwert für alle Beteiligten versprechen. Dabei kann und sollte an die vorhandenen Stärken vor Ort angeknüpft werden. Das Besetzen ganz neuer Themen kann sich zwar mittelfristig aus der Zusammenarbeit ergeben, braucht aber Zeit und ist wenig ertragreich in der Startphase. Auf der Grundlage vielfältiger gemeinsamer Ziele und Synergien lassen sich einfacher Kompromisse bei kontroversen Themen finden.

5. Freiräume kreieren

Einige Themen ergeben sich an vielen Standorten quasi von selbst, weil schon entsprechende Cluster existieren. Es lohnt sich dennoch, zu Beginn und in regelmäßigen Abständen Anlässe zu schaffen, um über mögliche Synergien und deren Form nachzudenken. Dabei sollte darauf geachtet werden, dass Personen aus unterschiedlichen Ebenen (z. B. auch Studierende) eingebunden werden, um möglichst unterschiedliche Perspektiven zu berücksichtigen. Zeitliche und gedankliche Freiräume ermöglichen ein „thinking outside the box“. Hierzu bieten sich Workshops, wie im vorhergehenden Kapitel skizziert, an, die auf verschiedene kreative Techniken und Methoden (es muss nicht immer „Design Thinking“ sein!) zurückgreifen. Neutrale, in der Prozessbegleitung erfahrene Moderationsteams können als Unterstützer und Impulsgeber miteinbezogen werden.

6. Strukturen institutionalisieren

Freiräume können dazu dienen, neue Impulse zu setzen. Gleichzeitig benötigt eine strategische Kooperation eine Verlässlichkeit, damit aus den Impulsen etwas entstehen kann. Das Aufbauen breiterer Netzwerke benötigt Zeit, und viele Themen verlangen vertiefte Hintergrundkenntnisse. Es ist deshalb nötig, längerfristige Strukturen aufzubauen, die einen kontinuierlichen Austausch vortreiben, als Anlaufstelle für alle Partner fungieren können, als Gedächtnis des Prozesses dienen und gleichzeitig die Freiräume organisieren. Es muss Stadt und zudem Hochschulen bewusst sein, dass es finanzieller Ressourcen bedarf. In einigen Städten gelingt eine erste Institutionalisierung z. B. über Wissenschaftsreferenten in den Stadtverwaltungen oder über die Einrichtung gemeinsamer Reallabore, die meist an den Hochschulen angesiedelt sind. Wichtig ist, dass die Schnittstelle von allen Beteiligten als (mehr oder weniger) neutral wahrgenommen wird und mit allen Beteiligten auf Augenhöhe agiert. Eine solche Schnittstelle benötigt auch Spielräume für das eigene Handeln, um für alle Seiten aktiv werden zu können. Erfolgreiche Koordinationsstellen werben dabei zusätzliche Gelder aus Förderprogrammen oder aus der Wirtschaft ein, eine Grundfinanzierung ist jedoch dauerhaft nötig.

7. Kontinuierlich lernen

Last but not least ist es wichtig, dass es sich um einen lernenden Prozess handelt. Auch hierfür sind kontinuierliche Strukturen sinnvoll. Die beteiligten Partner haben zum Teil unterschiedliche Logiken (Wohlergehen der Bürger versus Wahrheitssuche und wissenschaftliche Reputation), Zeithorizonte und Fachsprachen („Amtsdeutsch“ versus „Fachchinesisch“). Ein gegenseitiges Verständnis und Vertrauen muss teils erst mühsam aufgebaut werden. Hierbei kann es durchaus zu Missverständnissen kommen. Ebenso können gemeinsame Projekte, gerade wenn sie sich neuer Kooperationsformen bedienen, einmal scheitern. Solche Probleme sind in der inter- und transdisziplinären Forschungsarbeit gut bekannt. Es gilt hier aber, eine Fehlerkultur („erfolgreich scheitern“)

aufzubauen und aus den Fehlern zu lernen. Dann kann über Reflexion und Evaluation die Zusammenarbeit kontinuierlich immer besser werden.

Fazit

Eine so aufgestellte Zusammenarbeit schafft einen städtischen Rahmen, in dem auch kleinere gemeinsame Projekte gut aufgehoben sind. Umgekehrt kann sich durch kleinere Initiativen auch Bottom-up eine solche strategische Partnerschaft langsam aufbauen, die dann von den Leitungsebenen aufgegriffen wird.

In der Regel bedarf es eines konkreten Anlasses für eine Intensivierung der strategischen Kooperation – ein zusammen durchgeführtes Event, das zu aktiven Netzwerken führt, ein gemeinsamer Antrag oder eine Beteiligung an einem Wettbewerb – oder aber auch einer spezifischen Herausforderung, vor der eine Stadt, Region oder Hochschule steht. Doch auch ohne einen solchen konkreten Anlass verschafft eine engere Zusammenarbeit einen Mehrwert, wie die vielen Anregungen, Erkenntnisse und Beispiele in dieser Publikation zeigen. In diesen Fällen ist es empfehlenswert, ganz konkrete Themen zu identifizieren, an denen kooperativ mit verschiedenen Akteuren der eigenen Region gearbeitet werden kann. Oft gibt es vor Ort sehr viel mehr Expertise als gedacht, die für die Entwicklung des Standortes genutzt werden kann.

Die Workshopreihe „Hochschule und Standort“ bot drei Städten in Rheinland-Pfalz die Möglichkeit, bereits vorhandene Ansätze zur Zusammenarbeit zu sichten und zu stärken. In allen Fällen wurde das große Potenzial, das vor Ort vorhanden ist, deutlich. Mögliche Themen für eine Zusammenarbeit konnten ebenso wie weitere potenzielle Stakeholder identifiziert werden. Damit daraus mehr entsteht, bedarf es der Aspekte, die oben genannt wurden: ein Bewusstsein für den Mehrwert der Zusammenarbeit, politischen Willen, gemeinsame Ziele und – last but not least – Personen, die sich für einen solchen Prozess aktiv einsetzen.

Das Projekt WITI

Wissens- und Ideentransfer für Innovation in der öffentlichen Verwaltung

Die öffentliche Verwaltung auf Bund-, Landes- und Kommunalebene steht heute vor großen Herausforderungen und damit verbundenen Veränderungen. In den nächsten Jahren vollzieht sich ein beispielloser personeller Wechsel, Digitalisierung transformiert die Arbeitsweise und Bürgerinnen und Bürger haben neue Ansprüche an Verwaltung. Damit einhergehend ändern sich Aufgaben und Anforderungen an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Verwaltungen. Innovationen sind notwendig, um diese Herausforderungen zu bewältigen und die Verwaltungen zukunftsfähig zu gestalten.

„WITI – Wissens- und Ideentransfer für Innovation in der öffentlichen Verwaltung“ ist ein Projekt der Deutschen Universität für Verwaltungswissenschaften Speyer, welches das hier vorhandene interdisziplinäre Know-how integrativ nutzt. Es befasst sich mit Herausforderungen und Veränderungen, vor denen der öffentliche Sektor heute steht und will dazu neue Lösungen entwickeln. Das Projekt wird für fünf Jahre innerhalb der Förderinitiative „Innovative Hochschule“ durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) und die Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz (GWK) gefördert. Diese Bund-Länder-Initiative nimmt speziell „Transfer und Innovation“ als sogenannte Dritte Mission der Hochschulen neben Forschung und Lehre in den Blick und fördert eine schnelle Überführung aktueller Forschungsergebnisse in Lösungen für drängende Herausforderungen in der jeweiligen Hochschulregion. WITI ist deshalb nicht nur für die Universität Speyer, sondern für das gesamte Innovationssystem der Rhein-Neckar-Region zukunftsweisend. Es wirkt zugleich darüber hinaus auf Landes- und Bundesebene.

Zentrales Ziel von WITI ist es, die öffentliche Verwaltung zur Bewältigung aktueller und zukünftiger Herausforderungen effizienter und effektiver zu machen und zu einer Innovationskultur im öffentlichen Sektor beizutragen. Die Basis gelingender Innovationen wird in einem Zusammenspiel von Wissenschaft, Wirtschaft, Gesellschaft und Staat gesehen.¹ Dabei hat WITI zwei Zielrichtungen. Zum einen wirkt es nach innen, in die Universität hinein, um bestehende Transferkapazitäten zu verbessern. Daneben wird die Kooperation mit den beiden zentralen Partnern Forschungsinstitut für öffentliche Verwaltung (FÖV) und Zentrum für Wissenschaftsmanagement (ZWM) auf dem Wissenschaftscampus Speyer neu ausgerichtet. Gleichzeitig wirkt das Projekt nach außen, in die Verwaltungen hinein. Deshalb wird auf kommunaler, regionaler, Landes- und Bundesebene mit verschiedenen Partnern zusammengearbeitet. Dazu gehören etwa die Stadt Speyer und weitere Städte und Kommunen, die Metropolregion Rhein-Neckar (MRN), die Zukunftsinitiative Rheinland-Pfalz (ZIRP e.V.), die Trinationale Metropolregion Oberrhein sowie verschiedene Akteure auf Bundesebene.

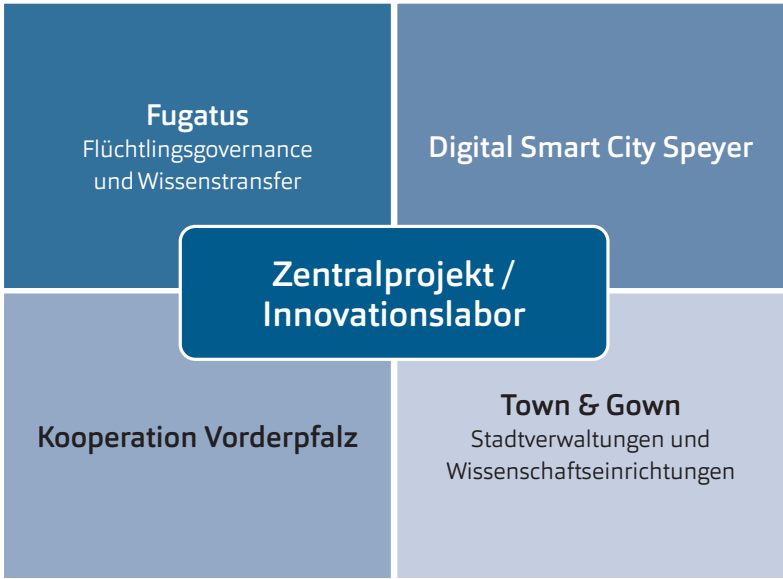
Ein Zentralprojekt und vier Umsetzungsprojekte

WITI setzt sich aus einem Zentralprojekt und vier Umsetzungsprojekten zusammen. Um Verwaltungsinnovationen anzustoßen, verfolgt das Zentralprojekt von WITI die Einrichtung eines Innovationslabors für den öffentlichen Sektor am Standort Speyer, das Akteure aus unterschiedlichen Bereichen zusammenführt und durch die aufeinander-treffenden Perspektiven Synergien erzeugt. Hier sollen innovative Lösungen für Herausforderungen von Verwaltungen in Kommunen, Ländern und Bund erarbeitet und ausprobiert werden. Durch die Kooperation mit Praxispartnern, dem Einsatz transdisziplinärer Methoden und ver-

schiedener Kreativitätstechniken, z. B. Design Thinking, soll Verwaltungshandeln nachhaltig verbessert werden.

Anhand der vier Umsetzungsprojekte, die zu verschiedenen relevanten Themengebieten mit regionalen Partnern zusammenarbeiten, wird getestet, wie zu ganz konkreten Problemstellungen in öffentlichen Verwaltungen Innovationen erarbeitet werden können. Das Projekt „Smart Digital City Speyer“ entwickelt mit Speyerer Akteuren ein digital-urbanes Dienstleistungskonzept für die Stadt Speyer. Im Projekt „FUGATUS“ wird gemeinsam mit drei Kommunen (Frankfurt am Main, Speyer, Viernheim) nach Möglichkeiten für ein gelingendes kommunales Management für Geflüchtete gesucht. Das Projekt „Kooperation Vorderpfalz“ modelliert, wie Kooperationsmöglichkeiten – einschließlich ihrer Institutionalisierung – der drei kreisfreien Städte Frankenthal, Ludwigshafen, Speyer und des Rhein-Pfalz-Kreises anstelle einer Fusionslösung aussehen könnten.

Das vierte Projekt „Town & Gown – Zur Verbesserung der Zusammenarbeit von Stadtverwaltungen und regionalen Wissenschaftseinrichtungen“ befasst sich mit den Wechselwirkungen zwischen Städten und den dort ansässigen Wissenschaftseinrichtungen. Ein Baustein ist die Veranstaltungsreihe „Hochschule und Standort“, von der die vorliegende Publikation berichtet. Weitere Bausteine sind eine Umfrage von Wissenschaftsbeauftragten in 90 deutschen Städten sowie eine Recherche zu Wissenskoooperationen in 41 Städten, um herauszubekommen, wie die Zusammenarbeit von Stadt und Wissenschaft heute aussieht. Auf lokaler Ebene erarbeiten Town & Gown und das Zentralprojekt gemeinsam mit der Stadt Speyer und den Speyerer Bürgerinnen und Bürgern einen Leitfaden für mitgestaltende Bürgerbeteiligung in der Stadt Speyer. In Heidelberg unterstützt Town & Gown die dortige Stadtverwaltung durch die wissenschaftliche Begleitung des Masterplanprozesses um den Wissenschaftscampus Im Neuenheimer Feld.



Forschungsbasierte Optimierung und Praxistransfer

Das verbindende Element der vier Umsetzungsprojekte ist die forschungsbasierte Suche nach Optimierungsmöglichkeiten für Verwaltungshandeln in hochrelevanten Problemfeldern sowie deren systematischer Transfer in die Verwaltungspraxis. Deshalb geht es nicht nur um Forschung, sondern auch um ganz konkrete Lösungen für die Herausforderungen vor Ort. Für die Deutsche Universität für Verwaltungswissenschaften Speyer bilden die Umsetzungsprojekte gleichzeitig Anhaltspunkte für die Weiterentwicklung ihrer Transferkapazitäten nach Projektende.



¹ vgl. den Ansatz der Quadruple Helix in: Carayannis, E. & Campbell, D. (2009): „Mode 3“ and „Quadruple Helix“. Toward a 21st century fractal innovation ecosystem. In: International Journal of Technology Management, 46, 3/4, S. 201-234.

Impressum

Hochschule und Stadt
Wissenallianzen in Rheinland-Pfalz

Zukunftsinitiative Rheinland-Pfalz (ZIRP) e.V.

Auf der Bastei 3
55131 Mainz
Telefon: 06131 16-5687
Telefax: 06131 16-2554
E-Mail: mail@zirp.de
www.zirp.de

Vorsitzender: Michael Heinz

Stv. Vorsitzende: Ministerpräsidentin Malu Dreyer

Geschäftsführerin: Heike Arend

Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung inklusive der Bildrechte liegt bei den Autorinnen und Autoren des jeweiligen Beitrages. Die ZIRP übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit, Genauigkeit und Vollständigkeit sowie für die Beachtung der Rechte Dritter. Jegliche Vervielfältigung oder Verwertung – auch auszugsweise – bedarf der vorherigen Zustimmung der ZIRP und der DUV Speyer.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit haben wir uns an einigen Stellen für die Verwendung einer genderbinären Sprache entschieden. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichwohl für alle Geschlechteridentitäten (cis, trans, inter, genderqueer, nicht-binär). An Stellen, an denen nicht durchgängig gendergerechte Sprache verwendet wurde, gelten sämtliche Personenbezeichnungen gleichwohl für alle Geschlechter.

Herausgeber:
Heike Arend (Zukunftsinitiative Rheinland-Pfalz e.V.),
Professor Dr. Michael Hölscher (Deutsche Universität für Verwaltungswissenschaften (DUV) Speyer)
Projektleitung: Daniela Hartmann, Dr. Editha Marquardt (DUV Speyer), Hanna Mertens
Redaktion und Lektorat: Tamara Goretzka, Verena Halfmann, Daniela Hartmann, Hanna Mertens, Tamina Müller, Lina Stroh
Layoutkonzept und Gestaltung: schelenz.design
Druck: Kerker Druck, Kaiserslautern
Erscheinungsdatum: Januar 2021

Bild- und Fotonachweise:

Einführung

- S. 6 Staatskanzlei Rheinland-Pfalz/
Elisa Biscotti
- S. 8 Ministerium für Wissenschaft,
Weiterbildung und Kultur/
Doreen Tomkowitz
- S. 10 ZIRP
- S. 12 Klaus Landry

Erfolgreiche Netzwerke an
Hochschulstandorten

- S. 15 Lutz Berger
- S. 18 Lutz Berger
- S. 18 privat
- S. 18 Universität Heidelberg
- S. 26 Thilo Ross
- S. 31 BASF SE
- S. 34 SIAK
- S. 36 Fraunhofer IMM
- S. 38 Hochschule Trier
- S. 40 Debeka

Junge Stadt –
Marketing für Hochschulstandorte

- S. 43 Bundesvereinigung City- und
Stadtmarketing Deutschland (bcsd)
- S. 47 Hochschule Mainz/Katharina Dubno
- S. 49 Lena Giovanazzi/Hochschule Mainz
- S. 50 artefont, Tanja Labs
- S. 51 Hochschule Mainz
- S. 53 privat
- S. 56 Stadt Pirmasens/Gregor Theis
- S. 57 Stadt Pirmasens/ Thorsten Winter
- S. 58 Hochschule Kaiserslautern/
Christiane Barth

- S. 59 Stadt Pirmasens
- S. 63 Hochschule Kaiserslautern

MINT – Strategien für Hochschulstandorte

- S. 67 Ilka Bickmann
- S. 67 Martin-Luther-Universität
Halle-Wittenberg, Maike Glöckner
- S. 69 science2public e.V.
- S. 70 science2public e.V.
- S. 71 Institut der deutschen Wirtschaft
- S. 71 MINT-Geschäftsstelle Rheinland-Pfalz
- S. 75 privat
- S. 76 Town & Gown
- S. 80 Stadt Koblenz
- S. 81 Stadt Koblenz
- S. 82 Hochschule Koblenz
- S. 83 Universität Koblenz-Landau
- S. 84 Stadtverwaltung Trier

Lebendige Gründungsszene
an Hochschulstandorten

- S. 89 Landesvertretung Rheinland-Pfalz/
Mark-Steffen Unger
- S. 93 ISB
- S. 99 Lutz Berger
- S. 101 Town & Gown
- S. 102 Amt für Presse und Kommunikation
Trier
- S. 103 Stadt Trier
- S. 104 Hochschule Trier
- S. 105 Universität Trier
- S. 106 Dr. Michael Lauterbach
- S. 110 Hochschule Trier

Hochschule und Standort

- S. 115 Lutz Berger
- S. 119 Klaus Landry
Lutz Berger

